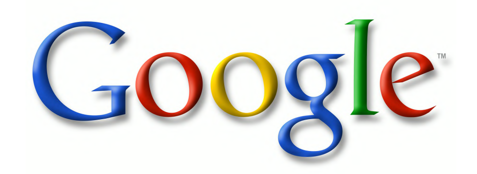
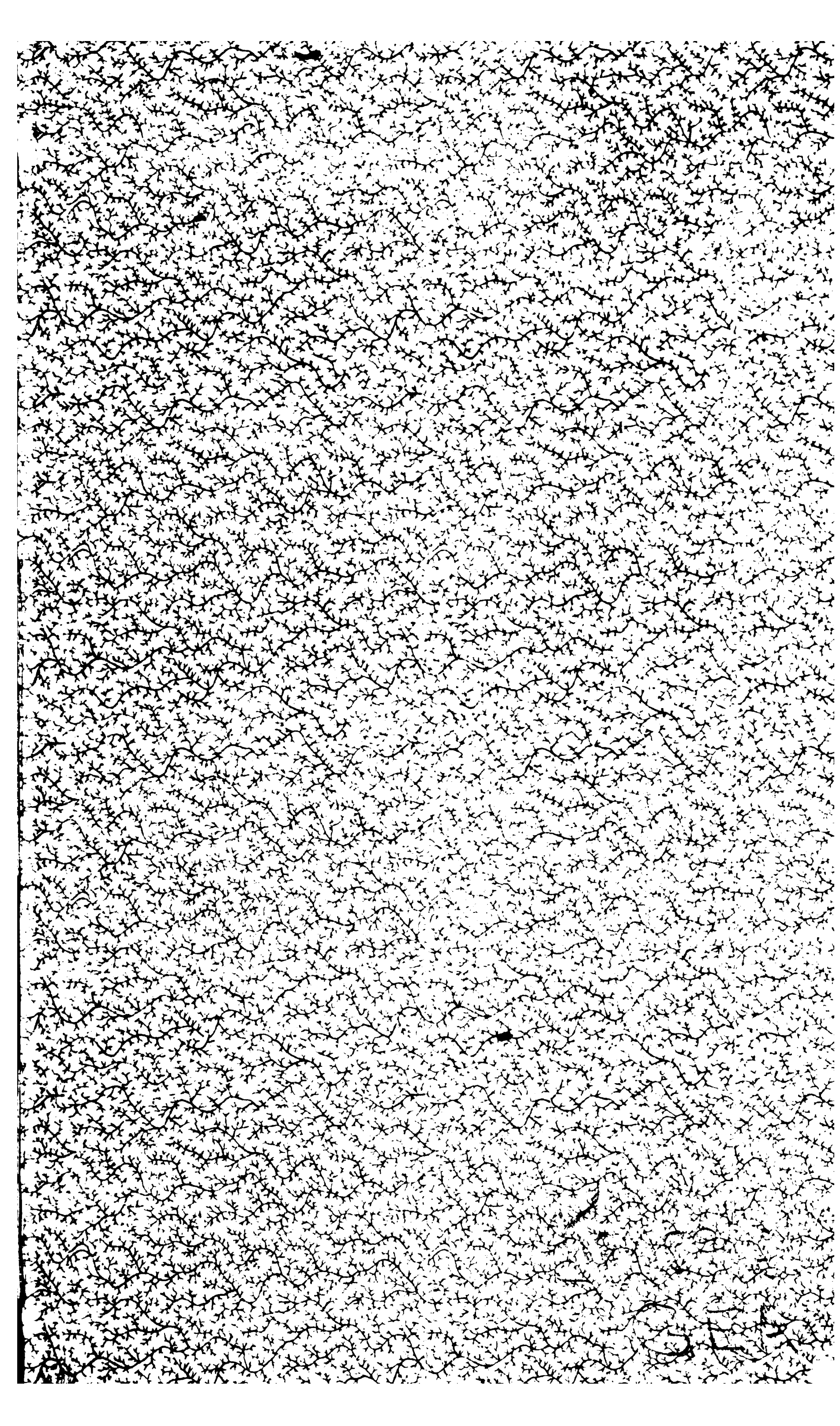
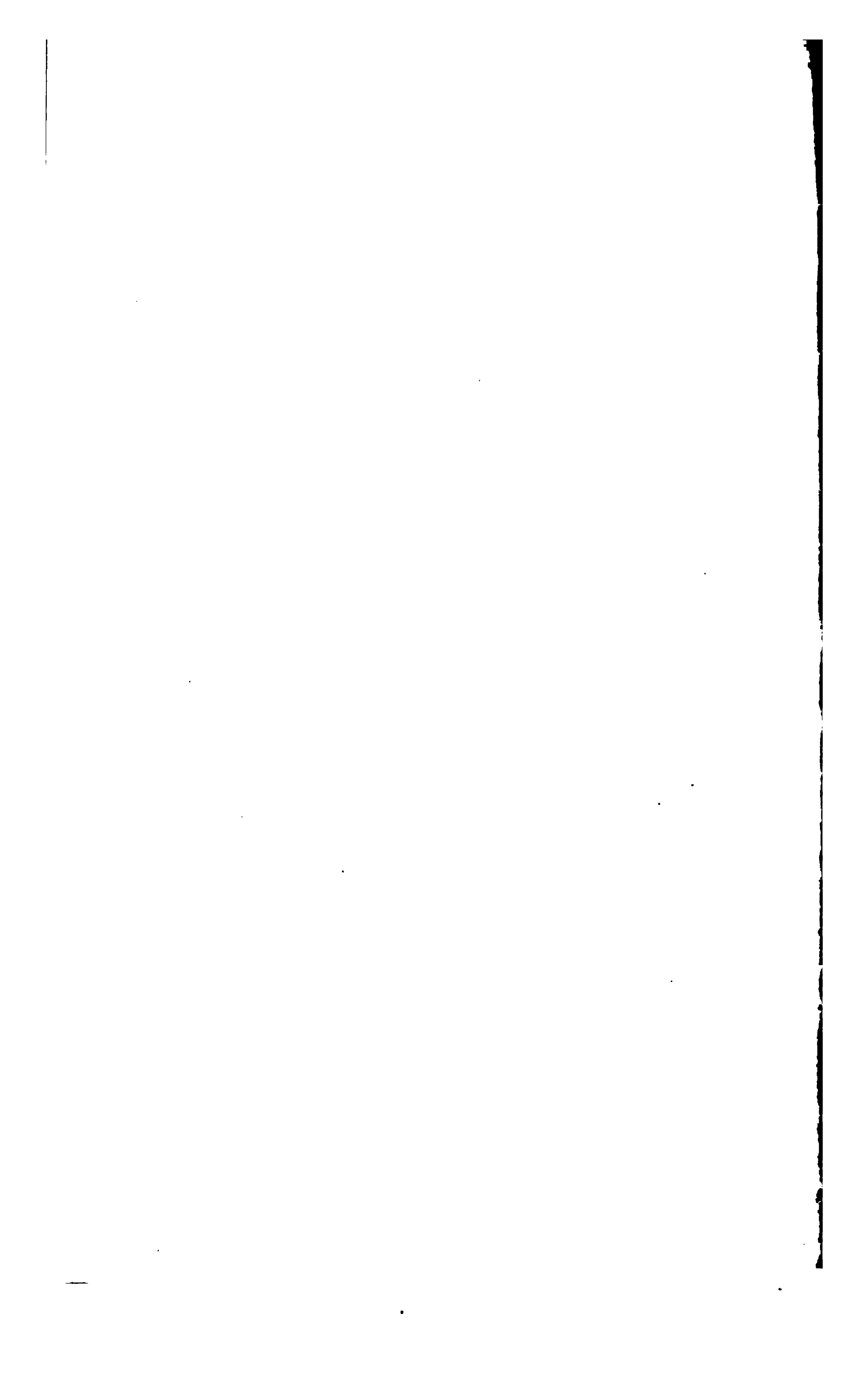
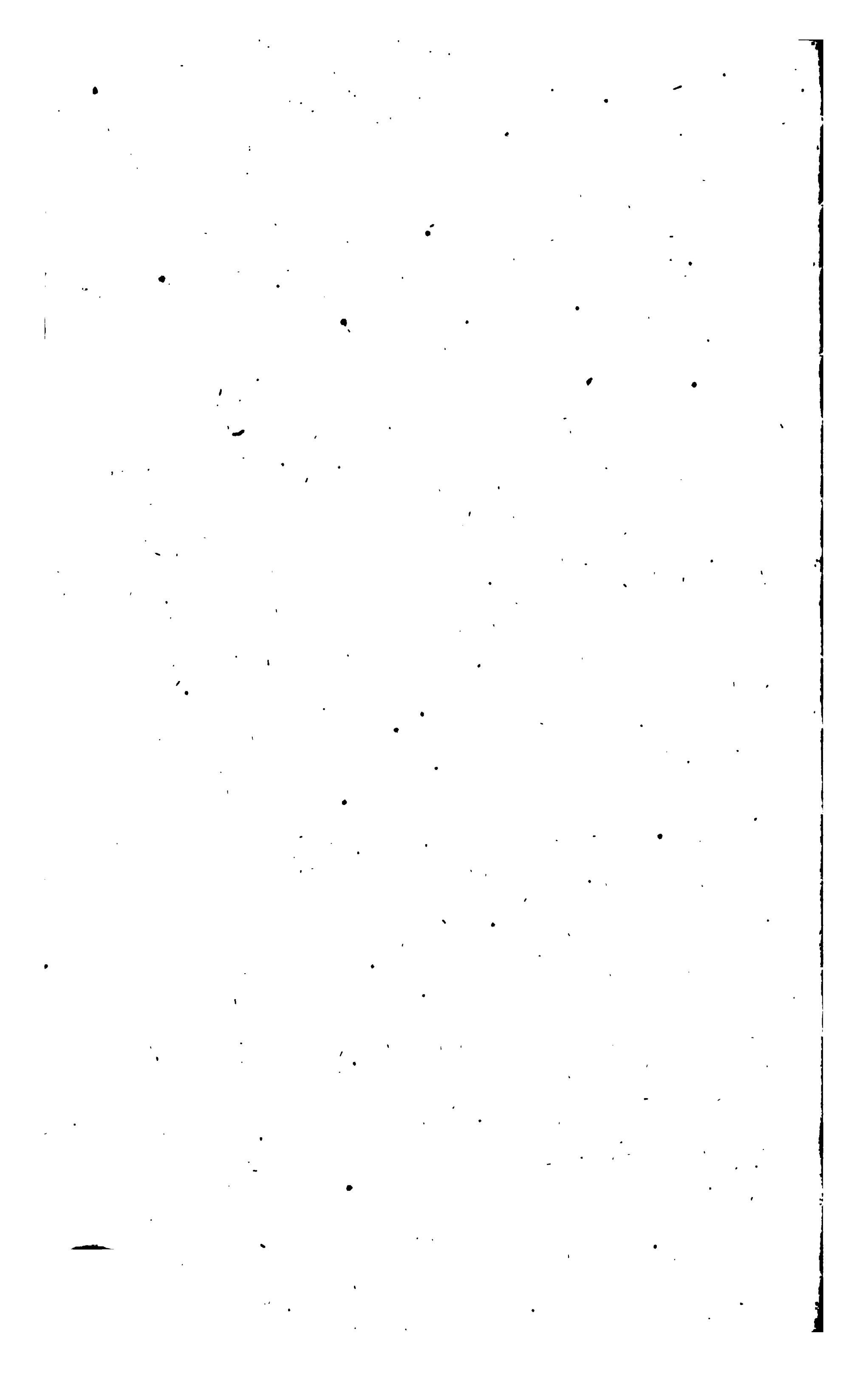












HISTORISCH-ANTIQUARISCHE

MITTHEILUNGEN,

HERAUSGEGEBEN

VON DER

KÖNIGLICHEN GESELLSCHAFT

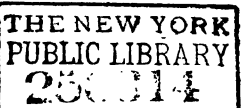
FÜR NORDISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

KOPENHAGEN.

GEDRUCKT BEI J. D. QVIST.

NICHT IM BUCHHANDEL ZU HABEN.

1835.



Deutschland hat seit undenklichen Zeiten mit dem skandinavischen Norden in naher Verbindung und vielfachem Verkehr gestanden. Die Römer betrachteten zur Zeit des Tacitus sogar Dänemark und Schweden (wo nicht auch Norwegen) als einen Theil von Germanien; wahrscheinlich, weil sie die Mehrheit der Bewohner dieser Länder gleichen Ursprunges, und ihre Sprache, ihren Glauben, ihre Sitten u. s. w. für nahe verwandt hielten. Gothen gab es sowohl innerhalb der Grenzen von Skandinavien und Deutschland, als auch zumtheil ausserhalb derselben, daher die Bezeichnung des ganzen weitläufig verwandten Völkerstammes zugleich als Gotho-Germanen nicht so ganz unpassend zu sein scheint. Die ältesten nordischen Volkssagen lassen ebenfalls den Odin und seine Asen zuerst Sachsen, Westphalen und mehrere deutsche Lande einnehmen und zumtheil bevölkern, ehe sie in Dänemark und Schweden ihre Herrschaft begründen. Selbst einige Gelehrte glauben, die Bevölkerung des jetzt dänischen Jütlands sei bis um die Mitte des 5ten Jahrhunderts, als so viele Jüten und Angeln nach Grossbrittanien auswanderten, grösstentheils deutsch gewesen. Gewiss ist es, dass die meisten aus heidnischen Zeiten in dänischen, schwedischen und norwegischen Grabhügeln gefundenen Alterthümer mit den in deutschen gefundenen mehr oder weniger Ähnlichkeit haben, und dass die Alterthumsüberbleibsel dieser Länder, mit einander verglichen, zu ihrer gegenseitigen Erklärung sehr viel beitragen. Dasselbe gilt von den sprachlichen Denkmälern beider Hauptvölker, denn viele Wörter der ältesten deutschen, so genannten Glossen, wahrscheinlich von fremden Klerikern oder Missionairen, mit beigefügter lateinischer Übersetzung, seit der ersten Einführung des Christen-

thums in Deutschland aufbewahrt, aber später aus der Sprache verschwunden, finden z. B. ihre erklärenden Seitenstücke in der Alterthumssprache des Nordens, so wie auch viele der ältesten Wörter dieser Sprache durch entsprechende deutsche genauer bestimmt werden. Dieses gilt auch von den religiösen und mythologischen Begriffen und Benennungen der Edda'n, sogar von den schwierigsten, z. B. Muspell oder Mutspelli, was auch ein von Schmeller neulich herausgegebenes deutsches Alterthumsgedicht deutlich zeigt. Wir wissen aber auch aus der Geschichte, dass in beiden Hauptländern dieselben Götter, als Odin, Voden oder Wodan, Thor oder Thunaer, Freya oder Frea u. m. verehrt wurden, deren Namen durch die allgemeinen Benennungen der Wochentage bis itzt aufbewahrt sind. Asen, Jetten, Elfen und Zwerge leben auch noch immer in den Volkssagen Deutschlands, des Nordens und des, von diesen beiden aus bevölkerten, Grossbrittaniens. Sowohl diese räthselhaften Wesen, als auch die Helden und Heldinnen des Alterthums, ausgezeichnete Menschen, wegen Geistesstärke oder Kunstfähigkeit, wegen tragischer oder romantischer Begebenheiten berühmt, haben in den nordischen und deutschen Niflungenliedern (Nibelungen) in den unzähligen Heldenliedern (Kæmpeviser), Balladen oder Volksliedern der Nordbewohner, Deutschen und Britten ein rühmliches Dasein. Dies alles zeigt sich von einer gemeinschaftlichen Wurzel hervorgegangen, vielleicht zumtheil schon vor mehreren Jahrtausenden, da das Urvolk, von welchem Germanen, Gothen und Skandinavier abstammen, noch im ferneu asiatischen Hochlande vereint war. Bei solchen Muthmassungen brauchen wir jedoch nicht zu verweilen, da wir gewiss wissen, dass die in Asien entstandne Religion, welche alle Christen zu Einem Brudervolke vereinigen sollte, über Deutschland nach unserm Norden sich verbreitete. Durch deutsche Missionaire und Lehrer wurden die

Dänen und zumtheil auch die Isländer bekehrt; die Britten, welche auf Norwegen und Schweden einen ähnlichen Einfluss hatten, waren deutschen Ursprunges; auch wurden diese Länder alle anfänglich deutschen Erzbischöfen unterlegt, so dass auch die Alterthümer und Denkmäler des Katholicismus in beiden Hauptländern sich gegenseitig beleuchten und erklären müssen. Endlich ging die dritte allgemeine Glaubensveränderung des Nordens, die evangelisch-lutherische Reformation, bekanntlich von Deutschland aus, und setzte dem Mittelalter eine Grenze, welches unsre Alterthumsforscher jetzt als den Schluss desjenigen Alterthums ansehen, dessen hinterlassene Denkmäler und Schriften sie im Allgemeinen für Gegenstände betrachten, die sich ihren Forschungen eignen. In weltlicher Rücksicht hatten die Deutschen des Mittelalters auch einen beträchtlichen Einfluss auf unsern Norden; z. B. deutsche Kaufleute hatten einen grossen Antheil an dem Handel des Nordens, der auch zuletzt durch das Emporkommen der Hansestädte fast gänzlich in ihre Gewalt gerieth; sowohl deutsche Handelnde, als Künstler und Handwerker liessen sich in den Städten des Nordens nieder, deren Municipalverfassung und Einrichtungen grösstentheils nach deutschen Mustern gebildet wurden. Im 14ten Jahrhundert erhielt Schweden und kurz nachher Dänemark und Norwegen deutsche Könige, welches wiederum veranlasste, dass eine grosse Menge deutsche Edelleute sich im Norden festsetzten. Durch solche und andre Verbindungen gewann die Sprache der Deutschen einen so grossen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen des Festlandes, dass sie gänzlich umgebildet wurden, und in hohem Grade von der Ursprache abwichen, welche letztere sich nur auf Island erhielt, und noch daselbst gesprochen und geschrieben wird. Die Alterthumsschriften dieses letztgenannten Landes, zumtheil von dem norwegischen

Mutterlande und den beiden andern skandinavischen Reichen abstammend, sind als höchst wichtige, wo nicht als die einzigen Quellen aller unmittelbaren oder einigermassen genauen Kenntniss des heidnischen Zeitalters der nördlichen Europäer anzusehen; zu diesem gehören ausser andern grösstentheils die Eddadichtungen, welche durch ihre Versmaase und ihren Inhalt zum Verständnisse der Structur und Dichtersprache der ältesten deutschen und angelsächsischen Gesänge sehr viel beitragen. Die alten Gesetze des Nordens gereichen auch ihrem Hauptinhalte nach, wo nicht durch ihr hohes Alter, das aber nicht nach den Zeitpunkten zu bestimmen ist, als sie zuerst niedergeschrieben wurden, zur Aufklärung des Echtnationalen der ältesten deutschen Gesetze aus dem Mittelalter. Aber selbst zum rechten Verständnisse des Tacitus und mehrerer klassischen Verfasser können aus den alten Dichtungen, Saga'n und Gesetzen des Nordens herrliche Beiträge geholt werden, daher sie auch von deutschen Gelehrten häufig aufgesucht worden sind, unter welchen sich besonders in den unsrigen Tagen, viele um die Alterthumsforschung Deutschlands sowohl als auch Skandinaviens überaus verdient gemacht haben, indem sie über die Denkart, Sprache, Schrift, Gesetze, Sitten und Gebräuche der Nationen in dem sonst so dunkeln Alterthume ein unerwartetes Licht verbreiteten. Mit diesen haben auch die Forscher unsers Nordens gleichen Schritt gehalten; aber dennoch bleibt immer viel übrig, denn das Dunkel der Vorzeit ist unbegränzt, und der Schooss der Erde thut sich jährlich, wo nicht täglich, auf, um bisher ungekannte Überbleibsel von dem Wirken und Kunstfleisse längst verschwundener Geschlechter an das Tageslicht zu fördern, und bietet unserm Sinnen immer neue Gegenstände dar, oder erweitert den Umfang unserer Kenntniss. Ebenso werden noch immer aus den bestäubten Behältnissen der Bücher- und Handschrift-

Sammlungen viele sonst unbekannte Handschriften und Briefschaften, zum Herausgeben durch den Druck und zum Vermehren unsrer Bekanntschaft mit den vergangenen Zeiten hervorgezogen.

Wie die nordischen Alterthümer den deutschen Antiquaren von besonderm Interesse sein müssen, ist noch hier zu bemerken. Denn obgleich Man zu den, in die frühesten Perioden gehörigen, wohl auch in Deutschland mehrere Seitenstücke gefunden hat, so ist dennoch, weil Deutschland früher, als der Norden, sich des heilsamen Einflusses einer glücklichen Bekanntschaft mit schon längst gesitteten Nachbarn erfreuete, das Unvollkommnere daselbst weit eher verdrängt worden, als in Skandinavien, und daher auch diese Klasse von Alterthümern in Deutschland weit seltner als im Norden, wo die zu einer gewissen Vollständigkeit zusammengebrachte Mannigfaltigkeit derselben von diesen Sachen einen weit deutlichern Begriff gewähren, als Man sonst wo ausser dem Norden erlangen könnte. Aber auch aus einem andern Gesichtspunkte sind die nordischen Alterthümer für die deutschen von nicht geringerem Werthe. In den Norden sind die Slaven und Römer nie hinein gedrungen, und wenn daher auch einzelne daselbst gefundene Stücke einen fremden Ursprung verrathen oder vermuthen lassen, sind diese nur als Ausnahmen zu betrachten, indem die in vielen Gegenden Deutschlands gefundenen Sachen es dem Forscher höchst schwierig machen, zu entscheiden, ob sie slavischen, römischen oder germannischen Ursprunges sind, und also nur die grosse Übereinstimmung gewisse Perioden der skandinavischen und der deutschen Alterthümer auf die Entscheidung dieser Frage einen wichtigen Einfluss behaupten muss. Bei dem allen vergesse Man aber ja nie, dass unsere Sammlungen von Alterthümern, und unsere Kenntnisse von denselben erst im Aufkeimen und Emporkommen begriffen, und noch lange nicht zur Reife gediehen

sind; dass also auch vieles von dem, was wir nur noch als Muthmassungen aufstellen dürfen und können, erst durch vereinte Bestrebungen sich dereinst in einen hohen Grad von Gewissheit verwandeln wird.

Unsere Gesellschaft hat es sich zum Zwecke gemacht, den vielen Freunden des Alterthums und der Vorfahren den Zutritt zu diesen Entdeckungen zu erleichtern. Zwar ist die Herausgabe, Übersetzung und Erklärung der isländischen Alterthumsschriften der Hauptentzweck ihrer Bemühungen, aber dennoch gehört zu ihren Unternehmungen auch das Herausgeben althistorischer und antiquarischer Untersuchungen und Abhandlungen in einer archäologischen Zeitschrift (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed), deren zwei ersten Bände erschienen. Die Gesellschaft, welche sich erfreut, einige der ersten Gelehrten Deutschlands und andrer Länder, so wie auch mehrere edle Gönner der Wissenschaften und Künste des Auslandes, unter ihre Mitglieder zu zählen, hat geglaubt, dass es diesen nicht unangenehm sein würde, von den, in die bereits erschienenen Bände der obengenannten Zeitschrift eingeführten, Abhandlungen eine Auswahl in deutscher Sprache zu erhalten, welche dasjenige lieferte, was für dieselben das grösste Interesse haben möchte. Alles in Übersetzung mitzutheilen ist der Gesellschaft unmöglich, da ihre Hauptunternehmungen von so bedeutlichem Umfange sind; ist auch jetzt um so viel weniger nöthig, als so viele Historiker und Alterthumsforscher des Auslandes sich auf die dänische Sprache legen, und also die im Dänischen herausgegebenen Untersuchungen unmittelbar benutzen können.

Zu bemerken ist, dass die gegenwärtige Auswahl durchaus nicht in den Buchhandel kommen wird, da nur Exemplare gedruckt sind, um den Mitgliedern der Gesellschaft zur wohlwollenden Annahme mitgetheilt zu werden.

Über den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der isländischen Geschichtschreibung, von Dr. P. E. Müller, Bischof des Stiftes Seeland [1].

So wie die meisten ältern Geschichtschreiber die nordische Geschichte nicht frühe genug beginnen zu können glaubten und die Königsreihen im Norden sogar vor Christi Geburt bestimmen wollten, so haben einige von den neuern den Anfang aller nordischen Geschichte bis zu dem Zeitraum heruntergesetzt, da fremde Jahrbücher mit unsern eigenen verglichen werden konnten, und haben alle die Ursagen übergangen, deren Werth sie nicht gehörig untersuchen mochten.

Aber wenn auch die Geschlechtreihen der norwegischen und schwedischen Könige erst gegen Halfdan Svartes Zeit zuverlässiger werden; wenn auch Saxos Königsverzeichnisse auf falschen Voraussetzungen beruhen; so haben wir doch noch eine solche Menge von Sagen aus der Heidenzeit übrig, dass sie sich in grössere Massen ordnen lassen, welche unter sich zusammengehalten werden können. Die characteristische Verschiedenheit derselben deutet eine Zeitfolge an, die, zum Behufe der Annalisten, zwar nicht nach Jahren

1) Diese Abhandlung ist schon im Jahr 1812 geschrieben; gedruckt ist sie aber nicht erschienen. Wohl aber wurde sie von L. C. Sander ins Deutsche übersetzt Kopenhagen 1813) in Verbindung mit der nicht minder wichtigen Abhandlung desselben Verfassers: Über die Nationalität der altnordischen Gedichte. Für die dänische Zeitschrift der Gesellschaft, die mit derselben eröffnet ist, hat der Verfasser sie an mehreren Stellen umgearbeitet, Einiges anders gestellt, Manches auch hinzugefügt, und nach dieser Umarbeitung erscheint sie hier verdeutscht.

bestimmt werden kann, aber sich doch auf Epochen zurückführen lässt, welche die Geschichtschreiber benutzen können, und deren eigenthümliche Beschaffenheit uns lebendige Bilder einer längst verschwundenen Zeit vor das Auge bringt.

Da fast Alles, was wir von diesen uralten Zeiten im Norden sagen können, entweder aus den isländischen Erzählungen oder aus den neun ersten Büchern von Saxos Geschichte geschöpft werden muss, und die lange verkannte Beschaffenheit dieser letztern wieder erst durch Vergleichung mit den Sagas sich aufhellen lässt, so ist es vorzüglich die Zuverlässigkeit der Sagas, auf welcher die älteste Geschichte des Nordens beruht.

Wenn demnach die Untersuchung der Historiographie der Isländer die Bedingung aller gründlichen Forschung der altnordischen Geschichte wird, so muss zugleich die Darstellung, wie diese Geschichtschreibung sich entwickelt hat, ihrer selbst wegen Theilnahme wecken; denn es giebt schwerlich irgend ein anderes Volk, bei welchem man die Empfängniss und Geburt der Geschichte so nachweisen, wo man deutlich angeben kann, wie die Erinnerung Fuss fasste und die Erzählung erzeugte; wie die Erzählung sich fortpflanzte und wuchs, bis sie niedergeschrieben wurde; wie die niedergeschriebene Erzählung zuletzt nach Jahrzahlen geordnet und nach Regeln geprüft und gewürdigt wurde, bis im Laufe der Zeiten der Geist, der das Ganze belebt hatte, schwand, und nichts als der todte Buchstabe zurückblieb.

Bei dieser Untersuchung tritt uns also die Frage entgegen: weshalb es gerade die Isländer waren, welche im Norden die Fackel der Geschichte anzündeten, und wie deren Schein so weit hin von der fernen Insel aus leuchten konnte. Diese Frage löset sich in drei andere auf: Warum erinnerten gerade die Isländer sich so sorgfältig der Begebenheiten sowohl der Vorzeit, als

der Gegenwart? Was bewog sie diese in zusammenhängende Erzählungen zu bringen? und was veranlasste sie, diese Erzählungen niederzuschreiben? Die Beantwortung dieser Fragen, welche, zugleich mit einigen Bemerkungen über das, was niedergeschrieben wurde, und über den Gang und das Ende dieser Geschichtschreibung, den Inhalt dieser Abhandlung ausmacht, wird vielleicht dazu beitragen, die Ansichten über die Zuverlässigkeit der isländischen Geschichtsdenkmäler zu berichtigen, und zu zeigen, dass es etwas Anderes, als die langen Winterabende, war, welches Saga bewog, am Fusse des Hekla ihre Stimme zu erheben. Schon die Art und Weise, wie Island angebauet wurde, ist sehr merkwürdig, und musste sowohl die Verfassung des Landes, als den Geist der Bebauer desselben bestimmen. Es ist bekannt, dass, nachdem diese Insel gegen das Ende des neunten Jahrhunderts von Wikingern, die von Norwegen nach den Färöer'n segeln wollten, aufgefunden worden war, Harald Haarfagers (Schönhaars) Herrschsucht viele Norweger bewog, daselbst Sicherheit und Freiheit zu suchen. Aber die Entfernung jener Insel machte die Überfahrt schwierig. Nicht eine gemischte Schaar von Flüchtlingen, nur Häuptlinge, welche grosse Schiffe besassen, konnten sich zu einer Fahrt rüsten, die oft die Hälfte des Jahrs wegnahm. Auch war es nicht der grosse Haufe, welcher Veranlassung hatte, sich vor Harald zu fürchten, sondern die, welche in der Schlacht bei Hafursfjord gegen ihn gekämpft hatten, oder auch solche, die stolz auf ihr väterliches Freierbe, nicht Mannen eines Königs werden wollten.

In Throndelage (im Drontheimischen) war Norwegens grösste Stärke — dort äusserte sich am kräftigsten der alte Geist. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Gegenden, die grossen Buchten und die vielen fruchtbaren Inseln hatten dort besonders den Sinn der Unabhängig-

1*

keit Wurzel fassen lassen und erzeugte von dort die häufigsten Auswanderungen der edelsten Geschlechter.

Es wurde bald ruchtbar, kühne Männer hätten sich in einem neuen Lande angesiedelt; das Vieh weide dort das ganze Jahr hindurch im Freien, die Gewässer seien voller Lachse, das Land sei bedeckt mit Wald, an den Küsten könne man Wallfische fangen[1]. Mehrere fassten daher den Beschluss sich freiwillig *dahin* zu begeben, wo man, wie Grim zu Ingemund sagte, sich nicht zu fürchten brauche, weder von Königen noch von Zwingherren unterdrückt zu werden[2]. Es zogen so viele fort, dass König Harald zu fürchten begann, Norwegen möge veröden; er verbot daher dieses Auswandern, und legte einen Schoss von fünf Oeren auf jeden Islandsfahrer[3].

Der Häuptling nahm Familie, Gesinde, Sklaven und Vieh mit; auch pflegten Verwandte, Kampfbrüder und mehrere freie Männer, die mit ihm auf seinen Zügen gefolgt waren, ihn zu begleiten auf dieser Fahrt. Der Ort der Ansiedelung wurde von Wind und Wetter und von dem Glauben an die Götter der Väter bestimmt. Sobald man ein Land zu Gesicht bekam, warf der Schiffsherr unter Anrufung Thors die Pfeiler des Hochsitzes, oder die beiden langen, an den Enden ausgeschnitzten hölzernen Säulen[4], welche den Hochsitz des Hausvaters geschmückt hatten, aus, und wo man diese ans Land getrieben fand, da wurde der Hof errichtet. Die erste Beschäftigung des Neuanbauers war, auf eine feierliche Weise ein Stück des öden Landes in Besitz zu nehmen, am öftersten dadurch, dass man das Land mit Feuer umfuhr, wie es hiess[5], oder dass man eine Menge von Scheiterhaufen anzündete, so dass man von

---

1) *Egilssaga*, Kap. 25. *Lardælasaga*, K. 2. — 2) *Vatnsdælasaga*, K. 10. — 3) *Are Frodes Schedae*, K. 2. — 4) *öndvegissúlur*, *setstokkar*, *Landnáma*, S. 14, 20, 210, 290, 298, 303, 354; *Olafssaga Tryggvasonar*, K. 116, in *Fornmanna-Sögur I*, S. 239; *Eyrbyggja*, K. 4, S. 8; *Laxdæla*, K. 2, 3. 5) *Landn.*, S. 14, 158, 207, 208, 209, 218, 230. *Vatnsdæla*, K. 10. Vergl. *Finni Joh. Hist. eccles. Isl.* 1, S. 8-10.

dem einen zu dem andern sehen konnte, um förmlich die Gränzen derjenigen Strecke zu bezeichnen, welche man sich aneignen wollte; hernach theilte man innerhalb derselben die Bauplätze an die freien Männer der Schiffsmannschaft aus[1].

Diese Handlungen beurkunden schon die Absicht solcher Unternehmungen. Es war keine Seeräuberhöhle, in die man sich flüchten, sondern ein neues Land, das man friedlich anbauen wollte, wo jeder Bezirk unter der Leitung seines eigenen Vorstehers nach altem nordischen Herkommen, mit den andern durch ein Rechtsverhältniss vereint gedacht wurde. Einige der zuerst Angekommenen hatten sich grössere Strecken angeeignet, als sie lange Zeit benutzen konnten; man sah bald das Schädliche davon ein, und befolgte König Harald Haarfagers Rath, sich nur so viel Land anzueignen, als man an einem Tage mit Feuer umfahren könnte[2].

Nur kleine Haufen waren zusammen ausgezogen; nach und nach hatten sie in sechszig Jahren das ganze Land eingenommen[3]. Die zuerst Angekommenen hatten indess keine Gelegenheit gehabt, sich ein solches Übergewicht zu erwerben, das die Spätern beschränken könnte, die mit derselben Unabhängigkeit, wie die ersten, sich derjenigen Strecke bemächtigten, die ihnen anstand. Die Grösse des Landes, die Schwierigkeit zusammenzukommen, die geringe Bevölkerung, mochten zur Erhaltung dieses Zustandes beitragen. Freundliche Verbindungen waren die einzigen, die statt finden konnten, und zu diesen mussten die neuen Ansiedler bald getrieben werden. Sie waren alle entweder von Geburt Norweger, oder doch von Norwegen gekommen; viele waren Verwandte; die meisten hatten gegen Harald gemeinschaftliche Sache gemacht. Die später Angekommenen genossen zuerst oft die Gastfreundschaft der

1) *Landn.*, S. 231, 315; *Laxdæla*, K. 6. — 2) *Landn.*, S. 322. — 3) *Are Frodes Schedae*, K. 3. *Landn.*, S. 379.

schon Angesiedelten, und wurden von diesen geleitet, bequeme Gegenden aufzufinden. Unwillkührlich mussten sie bewogen werden, die ältere Verfassung, die sie in Norwegen ungern hatten aufgeben müssen, wieder einzurichten. Dort waren sie gewohnt, sich mit den Bewohnern der Umgegend auf der Thingstätte, bei dem Götterhause, zu den grossen Opferfesten und zu Gelagen nach der Erndte und zur Julzeit zu versammeln[1]. Diese Vereinigungspuncte finden wir bei den allerersten Anbauern des Landes.

Hierdurch entstand eine Verfassung, noch freier als die alte in Norwegen, wo doch, so lange man sich erinnern konnte, selbst die reichsten Bonden (Freisassen) der Obergewalt der Könige hatten huldigen müssen. Ein freier Verband war gestiftet, dessen kraftvolle Mitglieder eigentlich nur durch moralische Bande an einander geknüpft waren. Nur ein Paar der reichsten Ausgewanderten hatten so viele Sklaven, dass sie ihnen die Bebauung eigener Höfe übergaben, und ihnen hernach die Freiheit schenkten. Alle andern Landeigner waren frei. Ein solcher Bonde war unbeschränkter Herr auf seinem Hofe. Kam er in Streit mit seinem Nachbar und hielt er sich stärker, oder konnte er ihn überrumpeln, so schlug er ihn todt, suchte aber darauf durch Vermittelung des Bezirksvorstandes oder eines andern mächtigen Mannes sich zu setzen, wie es hiess, oder musste den Verwandten des Erschlagenen Bussgeld zahlen.

Das Ansehen des Oberhauptes oder Häuptlings hatte wohl darin seinen Ursprung, dass er in seinem eigenen Namen die Gegend in Besitz genommen hatte, welches wieder aus dem bürgerlichen Verhältnisse folgte, welches zwischen der Besatzung des Schiffs im Mutterlande Statt

1) Es würde zu weit führen, hier jeden einzelnen Zug dieser Schilderung von Islands ältester Verfassung mit Nachweisungen zu belegen. Die ganze *Landnáma* und alle Sagas von Landnamsmännern, d. i. von den ersten Kolonisten des Landes, bestätigen das Angeführte.

gefunden hatte; aber zunächst beruhete es darauf, dass er entweder ein tapferer Streiter, oder auch so wohlhabend war, dass er ein grösseres Gesinde und mehrere Sklaven als seine Nachbarn hielt. Sein Beistand wurde deshalb wichtig, Streitigkeiten zu schlichten, und wem er beigestanden hatte, der hielt sich wieder verpflichtet, die Sache des Häuptlings zu unterstützen.

Auf den Thingversammlungen befolgte man noch, bevor eine gewisse Sammlung von Gesetzen förmlich eingeführt worden war, das alte Herkommen. Die Parteien ernannten selbst ihre Richter aus den benachbarten Freisassen. Aber wiewohl es weder an Rechtsformeln, auf die man sich berufen konnte, noch an Spitzfindigkeiten fehlte, durch welche auch gegründete Klagen abgewiesen werden konnten, so gewann doch oft derjenige, dessen Partei die grösste war. Auf dem Bezirksthing war das Ansehen des Häuptlings gross, doch nicht durchaus überwiegend; mehrere der sogenannten *guten*, das ist, vermögenden Bonden, konnten ihm bedeutenden Widerstand leisten. Auf dem Althing gründete sein Einfluss sich auf sein persönliches Ansehen, auf die Macht seiner Verwandten und wie zahlreich die Schaar war, welche ihm folgte.

Die Einkünfte des Häuptlings beruheten zunächst auf dem grössern Landstrich, den er sich selbst vorbehalten hatte, und auf der Betriebsamkeit, womit er ihn zu benutzen verstand. Dazu kam, dass er meistentheils zugleich Hofgode oder Tempelvorsteher war, und zur Aufrechthaltung des Tempels *(hof)* und Bestreitung des grossen Opfers eine kleine Abgabe *(hoftollr)* von jeder Wohnung in der Umgegend erhielt[1]. Späterhin wurde diese Abgabe als Ersatz für die Reisen zu dem Althing erlegt[2]. Ausserdem erhielt er von denen, deren Sachen er führte, Verehrungen, und von den Schiffen,

1) *Kristnisaga*, S. 18. *Kjalnesingasaga*, K. 9. *Eyrbygg.*, K. 4, S. 10. *Landn.*, S. 300. — 2) *Kristnisaga*, S. 138, Note.

die auf seinem Grund und Boden landeten, einen Zoll[1]. Es waren jedoch diese Einkünfte, welche die Bezirksvorsteherschaft oder das *Goðorð* einbrachte, schwerlich sehr bedeutend; das Amt konnte verkauft und abgestanden werden; es konnte auch als Strafbusse verloren gehen. Übrigens war es erblich so wie in Norwegen[2]. Dieses hinderte jedoch nicht, dass oft ein kraftvoller Mann sich in dem District ein grösseres Ansehen erwarb als der Vorsteher und eine Menge Klienten erhielt. So erzählt die Laxdælasaga[3] von Olaf Paa, dass, nachdem er von seiner ruhmvollen Fahrt nach Irland zurückgekommen war, des mächtigen Egil Skalagrims Tochter geheirathet und den Hof seines Pflegevaters geerbt hatte, viel Volk zu ihm seine Zuflucht nahm, und er wurde ein grosser Häuptling, ohne doch eigentlich *Goðorðsmann* oder Tempelvorsteher zu werden[4].

So lange die Zeit der Bebauung währte, sicherte die Ausdehnung des Landes die Ruhe innerhalb der Insel. Die Landnamsmänner, wie die ersten Bebauer hiessen, hatten nur wenige Streitigkeiten mit einander, denn jeder hatte genug zu thun, um seinen eigenen Landstrich zu benutzen[5]. Wie schon ein Theil angebauet war, geschah es wohl zuweilen, dass ein streitsüchtiger Mann durch Zweikampf oder Androhung desselben einen Bonden von seinem Hofe trieb[6]; im Allgemeinen aber fühlte man die Wahrheit des Ausspruchs Eriks auf Guddalen zu Reidar bei einer solchen Veranlassung: „Es ziemt sich nicht, dass das Volk sich mit einander schlägt, da noch ein solcher Volksmangel im Lande ist[7].“

1) *Flóamannasaga*, K. 31-32. — 2) *Egilssaga*, S. 1, K. 2. — 3) K. 8. — 4) Der Ursprung der Lehnsverfassung im Norden könnte ohne Zweifel durch Islands älteste Verfassung, die im Wesentlichen der alten norwegischen glich, aufgehellt werden. — 5) In der ersten Zeit der Bebauung der Insel wird nur Geirmunds Streit mit Kjallak genannt, *Landn.* S. 127, und etwas später Thorstein Torskebiders Streit mit Kjallaks Verwandten, *Landn.*, S. 94, *Eyrbyg.*, S. 22. — 6) Z. B. *Landn.*, S. 70, 96, 314, 371, 373. — 7) *Landn.*, S. 211.

Ein anderer Localumstand von nicht geringem Einflusse war die Beschaffenheit der isländischen Wälder. Diese bestanden aus kleinstämmigen Bäumen; nur wenige taugten zum Schiffsbau. Diesem Mangel konnte auch nicht durch das Treibholz aus America, dessen frühe in den Sagas gedacht wird, abgeholfen werden. In Island selbst bauete man daher nur kleinere Fahrzeuge[1]. Wer also Norwegen befahren wollte, trat gemeiniglich mit einem norwegischen Kaufmann in Verbindung, oder kaufte sich ein Schiff, das aus Norwegen gekommen war. Solche Kaufmannsschiffe konnte man zu Wikingszügen nicht brauchen. Wer sich zu diesen rüsten wollte, musste also wieder mit einem Solchen, der in Norwegen ein Langschiff besass, in Gemeinschaft treten. Diese Schwierigkeiten der Ausrüstung, verbunden mit Mangel an hinlänglicher Menschenzahl zur Besetzung eines Kriegsschiffes, und die weite Entfernung des Landes von *den* Küsten, wo man zu heeren pflegte, bewirkten ohne Zweifel, dass wenige der neuen Ansiedler auf Wikingszügen fuhren, während sie in allen andern Dingen die Weise der Vorzeit gerne befolgten.

So gaben denn die neuen Wohnsitze vielen von Norwegens kühnsten Männern Freiheit und Ruhe ferne von ihrer Heimath. Früher gewöhnt an Seezüge, sassen sie nun auf ihren Höfen und theilten jedem Hausgenossen sein Tagewerk zu. Die natürliche Folge dieser veränderten Stellung war, dass die Erinnerung oft zurück in die Vergangenheit ging, deren Thaten um so mehr hervortraten, da sie ein abgeschlossenes Ganzes bildeten, das dem jetzigen Zustande sehr ungleich war. Eigene Thaten führten zu der Erinnerung an die der

1) Als eine Seltenheit erzählt *Landn.* S. 29, dass Avang Land erhielt, wo so grosse Wälder waren, dass er sich ein Langschiff machte, und *Olafssaga Tryggvasonar*, K. 217, in *Fornmanna-Sögur* 2, S. 207-8, dass Hjalte Skeggeson sich in Island ein Schiff machen liess, auf welchem er nach Norwegen segelte. Beispiele davon, dass man fremde Schiffe kaufte, kommen in jeder Saga vor.

Väter; denn oft war es ihr Tod, den zu rächen man begonnen, oder ihre Gastfreunde und Verwandte, von denen man den ersten Beistand erhalten hatte.

Die neuen Ansiedler waren ausserdem Männer von angesehenem Geschlecht. Die Skandinavier pflegten auf diesen Umstand ein grosses Gewicht zu legen. Je weniger Unterscheidungszeichen es nach aussen hin gab, welche die Tapferthaten der Einzelnen zu erkennen gaben, desto wichtiger betrachtete man einen Vorzug, der Mannessinn und Tapferkeit versprach. Der Fremde wurde daher sorgfältig nach seiner Herkunft befragt, und selbst das schöne Mädchen pflegte den Freier gering zu achten, dessen Herkunft unbekannt war. Im Mutterlande lebte das Andenken an die alten Geschlechter unter dem Volke der Umgegend und denen, welche den gemeinschaftlichen Thingplatz besucht hatten. Schon die Grabhügel der Väter und der Freihof zeugten von der ruhmwerthen Geburt. Nach Island konnte von allem diesen nur die Sage mitgehen. Desto mehr musste es dem Landnamsmanne am Herzen liegen, seinem Sohne von den Thaten der Väter, von den Verwandten in Norwegen zu erzählen, und der Sohn konnte seiner eigenen Ehre wegen nicht vergessen, das Andenken hieran fortzupflanzen. So möchte sich von selbst eine zusammenhängende Darstellung der Thaten der Vorfahren gebildet haben.

Die isländischen Sagen von den Thaten der norwegischen Vorfahren gingen im Allgemeinen nicht sehr weit zurück. Die Sagas, die wir von den Landnamsmännern noch übrig haben, pflegen nur vom Vater und Grossvater zu sprechen. Es ist indess begreiflich, dass eine einzelne merkwürdige That eines alten Stammverwandten mehrere Geschlechter hindurch bei den Nachkommen aufbewahrt werden könnte.

Um so höher hinauf gehen aber die Nachrichten, welche durch die Lieder der Skalden in der Erinne-

rung aufbewahrt wurden. Es ist hier nicht der Ort, die Beschaffenheit der ältesten nordischen Poesie zu entwickeln. Wir können als bekannt voraussetzen, dass so wie bei den alten Griechen und Celten, so auch bei den Germanen und Gothen der Gesang einst hoch ertönte zum Ruhm der Götter und des Heldenlebens. Das angelsächsische Heldengedicht von Bjovulfs Thaten stellt uns, noch ehe Sachsen in Britannien gelandet waren, Dichter auf, welche in der Halle des Dänenköniges von den alten Wolsungen und von den Thaten der Skjoldungen singen.

Wir können eine Reihe historischer Lieder nachweisen, welche die Isländer mit sich ins Land gebracht haben müssen. Denn wenn wir finden, dass Dichter, von denen man weiss, dass sie vor Harald Haarfagers Zeit oder zu derselben gelebt haben, und die von den Isländern stets als Muster in der Dichtkunst angesehen wurden, theils historische Stoffe besungen, theils Hindeutungen, von diesem hergenommen, als bekannte dichterische Bilder gebraucht haben, so muss der dazu gehörende historische Stoff die Aufmerksamkeit der neuen Ansiedler auf sich gezogen haben.

So müssen jene Lieder von Wölund, von den Wolsungen und Gjukungen, zu denen wir Gegenklänge bei Angelsachsen, Franken und Germanen finden[1], schon vor Islands Bebauung gesungen worden sein, entweder so wie wir sie jetzt in der sogenannten Sæmunds Edda finden, oder in einer ältern Form. Denn Brage der Alte, der vor Harald Haarfager lebte, und Thjodolf von Hvine, und Eyvind Skaldespilder haben in ihren Gedichten Bilder benutzt, die aus jenem Sagenkreise genommen sind[2].

Dass Sagen von dänischen Königen durch die neuen Ansiedler ins Land gebracht waren, erhellt sowohl aus

1) Dieses findet man in seinem ganzen Umfange entwickelt in: Die deutsche Heldensage von Wilhelm Grimm, 1829. — 2) M. s. meine Sagabibliothek, Th. 2, S. 373.

den eddischen Liedern von den beiden Helge, als auch daraus, dass die Dichter schon zur Zeit der Bebauung Islands das Gold Frodes Mehl[1] und Fyrisvalles Saat[2], den Galgen Habors Pferd oder das Pferd des Mannes Signe'ns nannten[3]. Dass die ältesten Isländer auch die schwedischen Könige kannten, beweist zur Genüge Thjodolfs von Hvine Yuglingatal, welches Snorre seiner Ynglingasaga zum Grunde gelegt hat. Dieses Lied Thjodolfs ist zugleich mit Eyvind Skaldespilders ähnlichem Gesange von Hakon Jarls Vorfahren ein überzeugender Beweis, welch ein Reichthum an alten Liedern damals im Umlaufe war. Denn bevor ein Dichter darauf verfallen konnte, dreissig Glieder eines Geschlechts in chronologischer Ordnung zu besingen, mussten schon Viele vor ihm von diesen ausgestorbenen Geschlechtern gesungen haben, und die Zuhörer mussten ein Vergnügen finden, so alte Erinnerungen sich zurückzurufen.

Solche Lieder, die in einer engern Bedeutung historische waren, gehörten jedoch ohne Zweifel zu den seltneren; sie waren nicht Früchte von Brages Gunst, sondern zusammengereimte Gelegenheitsgedichte, um dem mächtigen Häuptlinge durch eine dichterische Ausmahlung seines Stammbaums zu gefallen. Häufiger waren diejenigen historischen Lieder, in welchen die sämmtlichen Thaten eines Helden aufgeführt waren. Von Liedern dieser Art sind aus der Zeit der Bebauung Islands noch übrig Bruchstücke von Thorbjörn Hornkloves Liede über Harald Haarfagers Kämpfe; von Glum Geiresons über Erik Blodöxes Thaten; von Guttorm Sindres Gesang über Harald Graafeld; und aus einer etwas späteren Zeit, Bruchstücke von Einar Skaalegiams Drapa, Vellekla genannt, auf Hakon Jarl; und von Markus

1) Z. B. Egil Skalagrimson. M. s. Rasks Ausg. von *Snorra Edda*, S. 150. — 2) Das Gold, das Adils vor Rolf auf Fyrisvallo streute. Diesen Ausdruck gebrauchte Eyvind Skaldaspilder; ebend. S. 153. — 3) *Ynglingasaga*, K. 22, 26, 28.

Skeggesons und Halfred Vanraadskalds auf Olaf Tryggvesons Kämpfe.

Auch in diesen Liedern war nicht viele Begeisterung, sondern unter dem Wohlklange der Buchstabenreime waren bildliche Ausdrücke von Schwerdtstreichen und Niederlagen in der einen Schlacht wie in der andern zusammengefügt, welches in das Gedächtniss zurückrief, wie die berühmten Thaten auf einander folgten. Indess tritt in den ältern dieser Lieder, z. B. in Hornkloves Gesange über Harald Haarfager, besonders in seiner Schilderung der Schlacht bei Hafursfjord, mehr dichterisches Leben hervor, als in den spätern, z. B. in Ottar Svartes Lobliede auf Olafs des Heiligen Gefechte. Viel grössern dichterischen Werth haben diejenigen historischen Lieder, in denen der Dichter das Gefühl ausspricht, welches die Begebenheiten der Zeit weckten; z. B. wenn Eyvind Skaldespilder den Ruhm des gefallenen Königs Hakon Adelstein besingt, oder wenn einer von Erik Blodöxes Mannen ein Loblied beim Fall seines Königs singt.

Es bedarf kaum eines Beweises, dass Heldengedichte, die von dem Dichter selbst auf dem eigenen Gute des Helden abgesungen waren, in dem Gedächtnisse bleiben mussten, und dass sie in einem Zeitalter, wo dies das einzige Mittel war, den Namen des Helden fortzupflanzen, durch mündliche Überlieferung mehrere Geschlechter hindurch gehen konnten. Auch finden sich Beispiele, dass man dem Gedächtnisse dadurch zu Hülfe kam, dass man die Verse mit Runen auf Stäbe schnitt. Der tödtlich verwundete Halmund sagte zu seiner Tochter: „Du höre nun zu, während ich meine Thaten erzähle und ein Lied darüber singe; dieses sollst du nachher auf einen Stab schneiden[1].“ Als Egil Skalagrimson aus Trauer über den Tod seines geliebten Sohnes Bödvar, beschlossen hatte, seinem eigenen Leben ein Ende zu

1) *Grettissaga*, K. 65.

machen, spricht seine Tochter Thorgerde, die, um den Vater von seinem Vorsatze abzubringen, sich stellte, als wolle sie sein Schicksal theilen: „Jch möchte, Vater, dass wir so lange lebten, bis du einen Grabgesang auf Bödvar sängest, und ich diesen auf den Stab schnitte[1]!"

Zuweilen lernte eine ganze Menge die Verse sogleich auswendig. Als König Olaf der Heilige vor der Schlacht bei Stiklestad (im Jahr 1030) sein Heer ordnete, gebot er, dass seine Skalden sich innerhalb der Schildburg stellen sollten, welche die kühnsten Mannen um den König selbst bildeten. „Ihr sollt," sprach er, „hier sein und sehen was sich ereignet; dann braucht ihr euch nicht auf Anderer Aussage hinsichtlich dessen zu verlassen, was ihr in der Folge erzählen und besingen werdet." Die Skalden sprachen nun unter einander und sagten, es sei passend, einige Erinnerungslieder über das zu singen, was sich nun sogleich ereignen werde, worauf ein jeder eine Strophe improvisirte, und — fügt Snorre hinzu — „diese Verse lernte das Volk sogleich[2]." Auch weit ältere Gesänge wurden in der Erinnerung aufbewahrt. Wir haben noch in dem Theile von Snorres Edda, der Kenningar heisst, ein Stück von des Skalden Brage Loblied auf Regnar Lodbrok, wodurch der Dichter im Anfange des neunten Jahrhunderts den Zorn Björn Jernsides, Regnars Sohns, gegen sich besänftigte[3]. Eben so haben wir in diesen Kenningar Bruchstücke des alten Bjarkemaal auf Rolf Krakes Fall, welches zu singen Olaf der Heilige den Thormod Kolbrunskald bat, da die eben erwähnte Schlacht bei Stiklestad beginnen sollte. Das ganze Heer wurde vergnügt, als es diesen alten Gesang hörte, und nannte ihn den Wetzstein der Mannen[4]. Der König dankte dem Skalden, und gab ihm einen Goldring, der eine

1) *Egilssaga*, S. 605. — 2) *Heimskringla* II, S. 345-346, vergl. *Fornmanna Sögur* V, S. 57-58. — 3) *Egilssaga*, S. 418. — 4) *Heimskringla* II, S. 348, *Fornmanna Sögur* V, S. 59-60.

halbe Mark wog. Wenn Snorre in der Vorrede zur Heimskringla erwähnt, dass man zu seiner Zeit noch die Lieder auswendig wisse, welche Harald Haarfagers Skalden gesungen hatten, so wie auch alle diejenigen, welche sich auf die folgenden norwegischen Könige bezögen, so ist daraus nicht zu schliessen, dass man sich durchaus keiner ältern Skaldenlieder habe errinnern können; denn Snorre spricht nur von denen, die sich auf die Geschichte der Zeit bezogen, die er behandeln wollte, und die dem Volke im Allgemeinen im Gedächtnisse waren.

Es waren besonders die Skalden selbst, die, wie das zuletzt angeführte Beispiel beweist, die ältern Lieder im Gedächtnisse aufbewahrten. Durch das Hören derselben hatten sie sich selbst gebildet; ihr Gedächtniss war dazu geschärft, und sie mussten Kenntniss von der Vorzeit haben, da der poetische Ausdruck zum Theil in mythischen und historischen Benennungen bestand. Ein Beispiel von den historischen Kenntnissen dieser Skalden erzählt uns die Landnama[1]. Als König Harald Haardraade mit seinem Heer bei Glymsteen in Halland lag, gewahrte man zwei grosse Grabhügel auf der Klippe am Strande, aber Keiner wusste zu sagen, welche Männer daselbst beigesetzt waren. In der Nacht träumte zweien von des Königs Gefolge, dass ein bewaffneter Mann zu einem jeden von ihnen kam und einen Vers sang, der dem Könige den Sieg verhiess. Nachdem man wieder in Norwegen angekommen war, erzählte Kare der Schwarze, ein Verwandter des berühmten Skalden Thjodolf von Hvine, dass die beiden kriegerischen Söhne des alten norwegischen Königs Vatnar, Skjald und Hjald, daselbst begraben seien. Man muss also auf die Skálden anwenden, wann erzählt wird[2], „dass in Norwegen, Dänemark und Schweden, wenn auf dem Königshofe grosse Säle waren, es in uralter

1) S. 387-388. — 2) In der *Æfi Noregs konúnga*. Die Stelle wird in einer Note zu *Gunnlaugs ormstúngusaga*, S. 138, angeführt.

Zeit Sitte gewesen sei, dass dem Hochsitze des Königs gerade gegenüber auf der Norderbank der trefflichste Mann sass, der alt und des Königs weiser Rathgeber war. Denn damahls pflegten die Könige betagte weise Männer bei sich zu haben, um die Beispiele der Vorzeit und die Sitten der Väter lernen zu können." Nicht bloss die historische Kenntniss, die hier diesen Greisen beigelegt wird, beweist, dass sie Skalden waren, sondern auch der nördliche Hochsitz, den sie bekleideten. Denn also heisst es von Harald Haarfager, dass er von allen seinen Mannen die Skalden am meisten achtete, und ihnen den zweiten Hochsitz anwiess[1]. Anderthalb Jahrhundert später hatten isländische Skalden denselben Ehrenplatz bei dem schwedischen Olaf Schooskönig, der sie ihrer Freimüthigkeit wegen wohl leiden mochte[2].

Die Dichter der nordischen Heidenzeit muss man sich daher nicht als die Aoeden der Hellenen denken, deren einzige Beschäftigung das Singen war. Eher könnte man sie mit den provenzalischen Rittern vergleichen, die zugleich Troubadours waren. Auch die alten Skalden waren von angesehener Herkunft, denn nur ein höherer und freierer Umgang konnte Brages Gunst hervorrufen. Sie waren zugleich, als Ehrenmänner jener Zeiten, in allen kriegerischen Uebungen wohl erfahren; sie sangen während sie kämpften, und wir haben fast eben so viele Nachrichten von ihren mannhaften Thaten, als von ihrer Dichtkunst. Sie waren auch zuweilen Vertraute der Könige, wie Thjodolf von Hvine, der Harald Haarfagers liebster Freund war[3], und der Skald Flein, dem der König Eistein in Dänemark seine Tochter zur Ehe gab[1].

So konnte man bei dem Skalden Kenntniss sowohl von der Vorzeit als der Gegenwart erwarten. Der be-

1) *Egilssaga*, K. 8, S. 27. — 2) *Heimskringla* II, S. 90, *Fornmanna-Sögur* IV, S. 134. — 3) *Haralds saga ens hárfagra* bei *Snorre*, K. 26. — 4) *Landn.*, S. 322.

sonnene Snorre sagt deshalb in der Vorrede zu seinem Werke: „Das Meiste, was wir zum Grunde legen, ist aus den Liedern genommen, welche vor den Häuptlingen selbst oder vor deren Kindern abgesungen wurden, und wir nehmen das Alles für wahr an, was man von ihren Fahrten und Kämpfen in diesen Liedern findet. Es ist freilich die Sitte der Skalden, den am meisten zu rühmen, vor welchem sie stehen; aber es würde doch schwerlich Einer wagen, Einem selbst solche Thaten vorzuerzählen, von denen er selbst und Alle, die es hörten, wussten, dass es eitel Geschwätz und Erdichtung sei; denn das wäre nur Spott und kein Ruhm."

Ausser den Heldengesängen oder Drapas wurden oft nicht bloss von den Skalden, sondern auch von vielen Andern, sowohl Männern als Weibern, einzelne Strophen in einem bedeutungsvollen Augenblick improvisirt, die dadurch, dass sie im Gedächtnisse blieben, zugleich die Erinnerung an die Veranlassung, wodurch sie erzeugt waren, fortpflanzten. Gleich dem Morgenländer liebte es der Nordländer, seinen Witz durch das Sentenziöse in der Rede, durch Räthsel und Antithesen zu zeigen, und hiedurch war der Übergang leicht, wenn das Ohr sich an eine Metrik, die in der ältesten Zeit sehr einfach war, gewöhnt hatte, durch Alliteration oder durch den Reim eine Strophe zu bilden. Die Sagas enthalten viele Beispiele von kleinen Zügen, welche vermittelst solcher Verse im Gedächtnisse geblieben waren.

Die bisher angeführten Hülfsmittel zur Erinnerung an die Begebenheiten der Vorzeit konnten, wie es scheint, wohl grösstentheils sowohl denen, die in Norwegen blieben, als auch denen, die sich nach dem neugefundenen Lande begaben, gemeinschaftlich sein. Aber im Mutterlande wurde man durch den Strom der Begebenheiten fortgerissen; die neuen Erinnerungen verdrängten die alten. Die Umwälzungen seit Harald Haarfagers Zeit,

durch welche das Schicksal des ganzen Landes entschieden wurde, mussten merkwürdiger werden, als was zuvor das Loos einzelner kleiner Reiche bestimmt hatte. Die Isländer dagegen mussten jene Begebenheiten, als die ihrer Heimath, betrachten, während die spätern für sie die eines fremden Landes waren. Jene erhielten also für sie ein besonderes Interesse, und die Errinnerungen, die zur Zeit der Auswanderung in Norwegens einzelnen Gegenden sich fortgepflanzt hatten, wurden mit einander in Island verbunden, indem der eine Ausgewanderte dem andern die rühmlichen Thaten seiner Vorfahren aufzählte.

Es waren ausserdem die angesehensten und ältesten Familien, die in jenen Zeiten die Erinnerungen bewahrten. Diese Geschlechter pflanzten sich Jahrhunderte hindurch in Island fort, während die in Norwegen verödeten, zuerst durch die vielen Kriege unter Harald Haarfagers Kindern und Kindeskindern, demnächst durch den Eifer der Olafe bei der Einführung des Christenthums, der Verderben über die kühnsten Anhänger des alten Glaubens brachte, und diese waren auch gerade diejenigen, die sich der Sagen der Vorzeit am besten erinnerten. Nicht minder zerstörend für die alten Geschlechter wurden im eilften Jahrhundert Harald Haardraades und Magnus Barfods unglückliche Züge nach England und Irland, und im zwölften Jahrhundert die langen Bürgerkriege, die mit den Siegen der Birkebener, dieser rohen Abentheurer, über die Optimaten endeten.

Der übrige alte Norden hat zwar auch viele Skalden gehabt; mehrere von ihnen, sowohl dänische, als schwedische, werden in den Sagen von Rolf Krake und der Brovallaschlacht genannt. Aber in Dänemark und Schweden gab es schon vor dem neunten Jahrhundert grössere Reiche; mächtigere Oberkönige hatten regiert, und so hatte das heroische Zeitalter in diesen Ländern früher

ein Ende genommen, wodurch auch die Skaldengesänge daselbst früher, als in Norwegen, seltener wurden.

Wir haben jetzt gesehen, wie die Lust, von der alten Zeit zu erzählen, bei den neuen Ansiedlern auf Island entstehen musste. Aber hätten die Landnamsmänner und deren Kinder es bloss hierauf beruhen lassen, so würden vielleicht einzelne alte Sagen sich eine Zeitlang unter ihnen erhalten haben, aber Historiker wären sie dadurch nicht geworden. Um dieses zu bewirken mussten noch viele andern Ursachen zusammenkommen.

Sinn für Dichtkunst und Gefühl für Ehre waren es besonders, welche, genährt durch die Beschaffenheit des bürgerlichen Vereins, solche Früchte hervorrufen konnten.

In Ruhe war das Land angebauet worden; diese konnte nicht bleiben, sobald die Besitzungen sich näher berührten, und die gegenseitigen Verhältnisse etwas mehr entwickelt wurden. Der bürgerliche Staatsverband war allzu lose, als dass er so viele kecke und unbändige Nordländer hätte zähmen können. Das Herkommen, das man von der Zeit der Ansiedelung an befolgte, so wie die Gesetze, welche Ulfljot funfzig Jahre später einführte, verbunden mit der für die ganze Insel gemeinschaftlichen Thingstätte, konnten nur eine Rechtsordnung begründen, deren Bestimmungen wenig Gewicht hatten, wenn der Einzelne nicht, unterstützt durch Macht oder Gunst, sie durchzusetzen vermochte. Frei entwickelte sich eines Jeden Eigenthümlichkeit, aber eigene Kraft war nothwendig zu eigener Sicherheit. Die vielen Erzählungen, die uns von den Schicksalen der wichtigsten Familien in den beiden ersten Jahrhunderten aufbewahrt sind, liefern deshalb eine Reihe von Gewaltthätigkeiten und Kämpfen. Sie erklären zugleich, woher es kam, dass die wilde Kraft sich nicht selbst verzehrte. Die Massen, welche sich gegen einander bewegten, waren

auch allzu klein und zerstreut, um das Ganze zu zerstören. Die Fehden der Freisassen waren wenig blutig, oft bestanden sie nur in einer einzelnen Überrumpelung, bei welcher Muth und Geistesgegenwart sich in gleichem Grade zeigten. Ein Treffen, in welchem zehn Mann gefallen waren, wurde schon für ein bedeutendes gehalten.

War die rasche That verübt und öffentlich von dem Thäter eingestanden — ohne Eingeständniss war sie ein Schurkenstreich — so musste sie gesühnt werden, denn sonst war man genöthigt, die alten Aussprüche zu bewahrheiten: „die Blutnacht ist die kürzeste[1]," und: „nur kurze Zeit freuet die Hand sich des Hiebes[2]." Des Nordländers Rachgier war indess nicht so unersättlich, als die des Orientalen; sie war eine Tochter des Gefühls für Recht und der Ehrbegierde; sie konnte nicht aus der Acht gelassen werden, ohne dass man sich Schande zuzog; sie forderte nur Vergeltung oder Erstattung, und nur in einzelnen Fällen, wo der Erschlagene sehr geachtet gewesen war, war man der Meinung, der Tod Mehrerer müsse den des Einen aufwiegen. Die Erstattung für einen Todtschlag bestand in Geldbusse, Verlust des Eigenthums, der Tempelvorsteherschaft, und in Landesverweisung. Die Geldbusse, welche nie erlassen wurde, ausser wenn gegenseitiger Todtschlag sich hob, oder wo der Erschlagene einer Beleidigung wegen als friedlos betrachtet werden konnte, war oft bedeutend, und bewirkte, dass man nicht Mehrere erschlug, als man Geld hatte, den Mord abzubüssen. Um einen billigen Vergleich zu erhalten, bedurfte es vieler Unterhandlung und weitläuftiger Vermittelung; hiebei musste die Klugheit der Kraft zur Seite stehen. Man musste sich des Beistandes Mehrerer dadurch versichert haben, dass man selbst früher sich ihrer Sachen an-

1) *blóðnætr eru bráðastar, Vatnsdæla*, K. 24, S. 98. *Víga-Glúms saga*, K. 8, S. 148. — 2) *skamma stund verðr hönd höggi fegin. Njálssaga*, K. 42, S. 64.

genommen hatte. So wurde die Fehdezeit auch eine Verbindungszeit; die That des Einzelnen wurde ruchtbar über das ganze Land, erweckte allgemeine Theilnahme und stimmte die Skalden zum Gesange neuer Lieder.

Ausser den vielen Dichtern, von deren Versen wir noch Bruchstücke übrig haben, gab es noch mehrere, die als gute Skalden genannt werden, und viele, die bei einzelnen Gelegenheiten improvisirten. Der Hass bediente sich nicht minder, als die Liebe, dieses Mittels, um dem Gedanken eine willkommene Gestalt zu geben. Hohngesänge mussten in einem Lande, wo die öffentliche Meinung so viel Gewicht hatte, sehr gefährlich sein; daher wurden sie auch oft Veranlassung zu blutigem Hasse, und wurden als ein Rechtsgrund zur Anklage auf dem Thing betrachtet. Wenn auch viele dieser häufigen Lieder nur eine Fertigkeit im Versbau darthun, so wurde doch der Sinn für die Skaldenkunst im Allgemeinen dadurch erhöht. Die alten Lieder wurden nun für Viele merkwürdig, wäre es auch nur der dichterischen Ausdrücke wegen, die man in der Alltagssprache nicht hörte; die Gesänge der besten gleichzeitigen Dichter wurden von dem Volke geschätzt und gingen von Mund zu Mund.

Einige dieser Verse handelten von Liebe[1]; einzelne waren beschreibend[2], die meisten aber waren historischen Inhalts. Am öftersten besang der Skald seine eigene That, zuweilen auch die seiner Freunde, wofür diese ihm Verehrungen, als Bragelohn, zu reichen pflegten. Als der norwegische Eyvind Skaldespilder ein Loblied zum Ruhm der Isländer gesungen hatte, schoss jeder Freisasse auf Island Silber an Gewicht dreier Geldstücke zusammen, woraus man eine Mantelverbrämung verfer-

---

1) z. B. Gunlaug Ormstungas und besonders Kormaks. — 2) z. B. Ulf Uggesons Lied Hausdrapa auf Olaf Paas mit Malereien geschmücktes Haus; *Laxdælasaga*, K. 24. Egil Skalagrimsons Gedicht auf einen bemalten Schild, den Einar Skaaleglam ihm geschenkt hatte; *Egilssaga*, K. 81, S. 699.

tigte, die funfzig Mark wog, und sie dem Dichter als Verehrung sandte[1].

Selbst das Klima und die Lebensweise konnte die von den Vätern ererbte und durch den Freiheitsgeist bewahrte Liebe zur Dichtkunst nähren, da sie den Bewohnern der Insel viele müssige Stunden gewährten und den geselligen Umgang beförderte. Getraidebau, der die meiste Arbeit fordert, fand nur an einzelnen Orten statt und war sehr unbedeutend. Die Landwirthschaft beschränkte sich auf die Einhägnung und Düngung der Wiesen. Die Erndte bestand in der Heuwerbung; diese bestimmte die Fruchtbarkeit des Jahrs, war die geschäftigste Zeit auf der ganzen Insel, ja alle Fehden pflegten sogar während derselben zu ruhen. Die Fischerei beschäftigte nur einzelne Jahrszeiten, und der wichtigste Nahrungszweig, die Viehzucht, heischte wenig Sorgfalt. Die kriegerischen Züge der Häuptlinge nahmen nicht viele Zeit weg; in ein Paar Wochen waren die weitläuftigsten zu Ende gebracht. Wollten sie sich aber nach einem glücklichen Angriffe vor Vergeltung sichern, so mussten sie viel Volk auf ihrem Hofe versammelt behalten, bis der Vergleich geschlossen worden war. Dies Volk eines jeden Hauses hielt sich, auch auf den grössten Höfen, sämmtlich in der gemeinschaftlichen Stube auf; in dieser Stube war auch eine besondere Bank für die Weiber *(pallr)*, auf der sie auch oft zu sitzen pflegten, wiewohl sie auch ihr eigenes Gemach *(dýngja)* hatten. Dieses Zusammensein musste in den langen Winterabenden Mittheilungen und Lust zu allerlei Scherzen veranlassen[2].

Viele Zeit wurde ausserdem auf gesellschaftliche Belustigungen verwandt. Ausser den grossen Gastgelagen, die acht bis vierzehn Tage dauerten, wurden der Reihe nach in jedem Bezirk mehrere Wochen hindurch

---

1) *Heimskringla* I, S. 185; *Saga af Haraldi gráfeld*, K. 18. — 2) Ein Beispiel davon, *Víga-Glúms Saga*, K. 14.

Spiele gehalten, gewöhnlich Ballspiel oder Ringen, wozu die ganze Umgegend sich versammelte. Noch fleissiger wurden sowohl von Alten als Jungen die Pferdethings besucht, auf welchen man sich daran vergnügte, die Pferde zu reizen, sich einander zu beissen. Zu diesen Vereinigungspuncten kamen noch die Viertelversammlungen, vornehmlich aber der Althing, auf welchem alle angesehene Männer der Insel sich jährlich einfanden. Es gereichte zum Schimpf nicht dahin zu reisen[1]; den Häuptlingen war es eine Ehre, wenn sie daselbst die Aufmerksamkeit der Menge auf sich ziehen konnten.

Auf diesen Zusammenkünften wurde zugleich das Ehrgefühl noch mehr erhöht, das in der freien Verfassung sich vorzüglich entwickeln musste. Die öffentliche Meinung bestimmte nämlich sowohl die Sicherheit der Einzelnen, als zugleich auch gröstentheils die Macht des Häuptlings. Wer dort in dem Bezirke nicht gelitten ward, wurde gemeiniglich, wenn etwas Schlechtes begangen worden war, für den Urheber desselben gehalten, konnte keine Rechnung machen, Beisteher zu finden, und wurde ohne Weiteres fortgejagt. Wer dort für unmännlich galt, konnte den Beleidigungen des Übermüthigen schwerlich entgehen und musste unter den Schirm des Stärkern flüchten. Die Macht des Häuptlings beruhte vornämlich auf der Menge seiner Thingmänner oder seiner Freunde, und diese wurde wieder dadurch bestimmt, wie sicher man von ihm Beistand erwarten konnte, wie viel Eifer man an ihm wahrnahm, eine Sache durchzuführen, und wie sehr ihm dieses glückte. Deshalb waren die Häuptlinge so bemüht, die Angelegenheiten ihrer Thingmänner zu vertreten, auch wenn eine blutige Fehde daraus zu befürchten war, denn ihr eignes Ansehen beruhete hierauf.

Sollte nun eine Sache geführt werden, so war es von grosser Wichtigkeit den Vertreter der Gegenpartei

1) In der *Njálssaga*, K. 121, wirft Skarphedin dem Thorkel Hak dieses vor.

genau zu kennen, um zu wissen, ob er ein Mann des Zweikampfs sei oder Winkelzüge brauche, ob er waffentüchtig und klug und gewandt, oder sehr beliebt und von grosser Verwandtschaft sei. So wie die europäische Politik Kenntniss von den Charakteren der Fürsten fordert, so musste der isländische Freisasse seiner eigenen Sicherheit wegen das Thun und Treiben aller Häuptlinge kennen.

Aus diesem in der Beschaffenheit des bürgerlichen Verbundes liegenden Grunde muss man zunächst die Begierde herleiten, mit der alle Isländer neue Sagas oder Erzählungen von den merkwürdigen Thaten der Zeitgenossen aufnahmen. Es heisst am Schlusse der Laxdälasaga, dass, als Bolle Bolleson, ein muthiger Isländer im eilften Jahrhundert, eine Reise durch das Land gemacht hatte und unterwegs von einem Bonden anfänglich verhöhnt, nachher angefallen worden war, den er aber durch seine Tapferkeit erschlagen hatte, diese seine That zu einer neuen Saga wurde, die durch alle Bezirke ging und Bolles Ruhm sehr vermehrte. In Gisle Sursons Saga wird ein Fremder aufgeführt, der zu seinem Nachbar auf dem Thing sagt: „Zeige mir die Männer von grossen Thaten, die, von denen die Sagas ausgehen, oder die Hauptpersonen der Sagas[1]."

Die allermeisten Sagas, die wir noch besitzen, tragen sämmtlich dieses, man könnte sagen, politische Gepräge. Sie enthalten die Darstellung der wichtigsten Streitigkeiten eines einzelnen Mannes, oder einer Familie oder Gegend, und zwar geschildert bis auf die kleinsten Züge; hinzugefügt wird eine allgemeine Charakteristik der wichtigsten Personen. Welch ein Gewicht man auf diese Charakterschilderungen legte, zeigt schon die Beschaffenheit der Sprache, die, um diejenigen Seiten des Charakters zu bezeichnen, welche für

---

1) *stórefliemenn þá er sögur gánga frá; Gísla Súrssonar Saga,* K. 28, in Björn Markussons Sagasammlung in 8.

das Gemeinwesen die wichtigsten waren, Manneskraft oder Schwäche, Verträglichkeit oder Hartnäckigkeit u. s. w., reicher an Schattirungen ist als irgend eine neuere europäische Sprache. Mit derselben Genauigkeit wird das Aussehen der Hauptpersonen, vorzüglich die Gesichtszüge, beschrieben, worin der grosse Reichthum der Sprache sich gleichfalls kund thut, ja auch ihre eigenthümliche Kleidung wird nicht übergangen. Diese Genauigkeit könnte die Folge des lebendigen individualisirenden Vortrags sein. Aber alles dieses war auch keineswegs gleichgültig in einem Lande, wo zuweilen Alles darauf ankam, schon von ferne zu unterscheiden, ob der sich zeigende Fremde Freund oder Feind sei. Ein Beispiel, wie weit diese Kenntniss gehen konnte, liefert die eben angeführte Laxdälasaga[1]. Helge Hardbeinsson, ein tüchtiger Krieger, hielt sich einmahl auf seinem Weideplatze (*sætur*) zwischen den Bergen auf; sein Viehhirte kommt zu ihm und sagt, er habe einige fremden Reuter in der Nähe ihr Frühstück halten sehen. Nun frägt Helge, wie jeder aussehe und gekleidet sei, und aus der genauen Beschreibung des Hirten schliesst er, wer ein jeder dieser Fremden sei, obgleich einige unter denselben waren, die er niemals gesehen hatte.

Dasselbe Gepräge trägt auch der ganze Ton dieser Erzählungen. Nie tritt die Eigenthümlichkeit des Erzählers hervor; es ist als hörte man nur den Wiederhall der allgemeinen Sage. Keine Betrachtungen werden angestellt, keine Einleitungen gemacht. Die Geschichte fängt stets so an: „Es war ein Mann, der so oder so hiess, ein Sohn des oder des" u. s. w. Kein Urtheil über die Handlungen wird hinzugefügt, sondern nur, dass *diese* That das Ansehen des Mannes vermehrte, dass *jene* Vielen schlecht erschien. In den meisten Sagas herrscht die dialogische Form, und je älter sie sind, desto mehr tritt diese hervor. Diese Form ist

1) S. 272.

auch die natürlichste, denn der gemeine Mann bei uns pflegt unwillkührlich seine Berichte zu dialogisiren. Die Erzählung bekam dadurch eine poetische Farbe, denn man erzählte nicht bloss die Gespräche, die von Mehreren waren gehört worden, sondern auch die, welche, nach den Begebenheiten zu schliessen, von den handelnden Personen gewechselt sein mussten. Da der Ausdruck noch einfach, die Bildung ziemlich dieselbe war, und die Charaktere sich in einer bestimmten Form kräftig aussprechen, so wurden diese selbstersonnenen Dialogen im Ganzen meistentheils der Wahrheit gemäss. Aber je mehr der Erzähler sich die handelnden Personen zu versinnlichen wusste, je besser er verstand ihren Ton zu treffen, desto lebendiger wurde auch seine Erzählung, desto höher das Interesse, das sie erregte.

Wo man viel erzählt und Erzählungen gerne hört, wird sich auch das Talent gut zu erzählen bei dem Einzelnen entwickeln. Am besten musste der Skald, der gewohnt war an die alten Sagen zu denken, und dessen Einbildungskraft lebendig war, diese dramatische Form treffen können, und nun wurde die Erzählung, abgesehen von ihrem politischen Interesse, an und für sich selbst unterhaltend. In der Viga-Glums Saga findet sich ein Beispiel[1], dass man kaum hundert Jahre nach dem Anbau des Landes, an dieser Unterhaltung Gefallen fand. „Eines Tages," so lautet die Erzählung, „da viel Volks bei dem Rafnegilsbade versammelt war, kam Thorward dahin; er war ein sehr munterer Mann und konnte eine Gesellschaft sehr erheitern. „Ist einer von den Männern gekommen," fragte er, „die uns mit neuen Erzählungen ergötzen können[2]?" Man antwortete ihm: „Scherz und Freude ist schon, wo du bist." Er sagte: „Nichts dünkt mir nun ergötzlicher als Glums Lieder zu singen," worauf er eines derselben vorsang,

---

1) K. 24, in *Islendinga-Sögur* II, S. 385. — 2) *er skemta kunni nyjum fræðum.*

das er gelernt hatte. In der Sturlunga-Saga[1] wird von einem Priester Ingemund, Einars Sohn, gesagt, dass er ein kenntnissreicher Mann war und seine Erzählungen gut vorzutragen wusste; er war sehr ergötzlich, und dichtete schöne Lieder, so dass er vom Auslande Lohn empfing[2]. Ein solcher guter Erzähler hiess ein Sagenmann[3].

War es nun eine Kunst geworden gut zu erzählen, und war also selbst die Form der Erzählung ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, so war der Übergang leicht, die Form zur Hauptsache zu machen, und durch erdichtete Erzählungen unterhalten zu wollen. So erzählt die Sturlunga-Saga[4] von einem Gastmahl im Jahr 1119, wo viel Lust und Freude war, allerlei Spiel, Tanz, Ringen und Sagenunterhaltung, dass Rolf auf Skalmarnes daselbst eine Saga von Raungvid, dem Berserk und Wiking, von Olaf Lidmannakönig, Thraïns Hügelöffnung und Romund Greipson erzählte, mit vielen Liedern darin. Diese Saga machte dem König Sverre viele Freude, und er sagte, dergleichen Mährchen *(lýgisögur)* seien höchst ergötzlich. Es könnten jedoch Viele ihr Geschlecht von Romund herleiten. Der Priester Ingemund (der eben gedachte) trug Orm Barcyarskalds Saga mit vielen Liedern vor, und einen schönen Gesang am Ende der Saga, den er selbst gedichtet hatte."

Diese Stelle lehrt uns, dass man zwar schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts erdichtete Sagas hatte, die man neben den historischen erzählte, dass man sie aber zugleich bestimmt von diesen sonderte: König Sverres Zeugniss wird ohne Zweifel angeführt, um dergleichen mährchenhafte Sagas zu empfehlen, welches vorauszusetzen scheint, dass Viele sie geringe geachtet haben. Man findet hier auch Spuren einer historischen

1) I *þáttr,* K. 6, S. 9. — 2) *var fræðimaðr mikill, ok fór vel með sögur, hann skemti vel ok orti góð kvæði, er kann þá laun fyrir utanlands.* — 3) *sagnamaðr, Sturlúnga ibid.* von einem gewissen Rolf auf Skalmernes. — 4) I *þáttr,* K. 13, S. 23. Die Saga von Romund kann man in den *Fornaldar Sögur Norðrlanda* B. II lesen.

Kritik in dem Urtheil über die Grundlage der erdichteten Saga.

Es war ein Priester, der an dieser Stelle als Erzähler genannt wird. Wir werden auch in der Folge sehen, dass Geistliche die ersten Geschichtschreiber wurden. Hieraus könnte man leicht mit verschiedenen auswärtigen Gelehrten den Schluss ziehen, dass es Mönche gewesen, welche alle die alten Historien verfasst hatten. So war es in andern europäischen Ländern, aber in Island war es anders. Hätten wir aus der vorhergehenden Darstellung auch nicht ersehen, wie das politische Interesse die Sagas hervorrief, so würde schon die Beschaffenheit der übriggebliebenen uns davon überzeugen. Wenn man die Lebensbeschreibungen der Bischöfe und die Legenden der Heiligen ausnimmt, so haben wir nur noch zwei Bearbeitungen der Geschichte Olaf Tryggvesons, die von Mönchen verfasst sind. Was hier den Mönchen selbst zugehört, ist voll frommer Betrachtungen und trägt das unverkennbare Gepräge der Mönchsanschauung, entfernt sich aber zugleich gerade dadurch von dem Ton des Übrigen. Die Sprache nähert sich oft der des Königsspiegels hinsichtlich der vielen Beiwörter und eines gewissen Rhythmus, der seinen Grund in der Nachbildung des Lateins des Mittelalters zu haben scheint. In vielen Sagas findet man dagegen auch keine Spur von der eigenen Religion des Verfassers, keinen höhnenden Ausdruck über die alten Götter, keine erbaulichen Betrachtungen. Die Ahnungen, Träume und Spukgeschichten, die man findet, haben das eigenthümliche nordische Gepräge derselben, so auch der einfache Vortrag. Was mit der grössten Theilnahme erzählt wird, sind Kriege, Processe und improvisirte Verse. Dergleichen Erzählungen pflegten nicht Geburten des Mönchslebens zu sein.

Wir haben jetzt den Kreislauf der mündlichen Erzählung in Island entwickelt, und gesehen wie er mit

dem mythischen Stoffe begann, sich durch den historischen entfaltete und mit dem fabelhaften endete. Wir sind zugleich zu der Periode herab gekommen, da schon mehrere Bücher geschrieben waren und es Büchersammlungen im Lande gab. Aber bisher haben wir nur darauf Rücksicht genommen, wie der Sinn für die eigene Geschichte des Landes sich entwickeln musste; denn er war es, welcher die Lust des Isländers an historischer Forschung im Allgemeinen weckte, und die Form derselben bestimmte. Wie nun diese Forschung einen grösseren Umfang gewinnen konnte, bleibt noch zu untersuchen. Wir gehen deshalb wieder zurück, um aus der ältern Verfassung des Landes zu zeigen, wie die Isländer nicht bloss Historiker für ihr eigenes Land, sondern auch für den ganzen Norden werden konnten.

Die Lage der Insel schien die Bewohner hindern zu müssen, sich sonderlich um die Schicksale anderer Länder zu bekümmern; allein die Verbindung mit Norwegen war doch geblieben, und dadurch zugleich die Theilnahme an den Angelegenheiten des Mutterlandes. Theils dauerte das Auswandern mehrere Menschenalter hindurch fort, auch nachdem das Land angebauet war, theils fuhren alle Jahre mehrere Kaufleute zwischen Norwegen und Island. Sie führten Mehl, Bauholz[1], Leinewand, feinere Tucharten[2] und Tapeten[3] ein, und erhielten dafür wieder entweder Silber oder Waaren; letztere bestanden in Fellen, Wadmel und andern gröbern Kleidungssorten (*einlitt* und *morend*) und getrockneten Fischen (*skreið*)[4].

Sobald ein Kaufmann auf Island landete, pflegte der Tempelvorsteher und späterhin der Bezirkhäuptling nach dem Schiffe zu reiten und nach Neuigkeiten aus Norwegen zu fragen, darauf den Preis der Waaren für

1) *Njálssaga*, K. 2, S. 4; K. 32, S. 42. — 2) *Ljósvetningasaga*, K. 1. *Islendinga Sögur* II, S. 5. — 3) *Víga-Glúms Saga*, *ib.* S. 325. — 4) Dieselbe, K. 14, S. 359.

die Einwohner des Bezirks zu bestimmen, was ihm selbst anstand auszusuchen, und den Führer des Schiffs einzuladen, den Winter über bei ihm zu bleiben[1]. Dieser wurde nun als ein zum Hause Gehöriger betrachtet, nahm an den Gelagen der Familie und an den Fehden derselben Theil, unterhielt sie zur Julzeit mit Erzählungen und verehrte dem Hausherrn beim Abschiede englische Tapeten[2] oder ein oder ein anderes kostbares Stück als Vergeltung für das Winterlager. Die Wikingszüge waren schon zur Zeit der Bebauung des Landes zum Theil in Handelsreisen übergegangen. Die Kaufleute oder Schiffer waren daher oft Leute von angesehener Herkunft, zuweilen Hofmannen der norwegischen Könige[3], und sie wussten von den Begebenheiten in Norwegen guten Bescheid zu geben. Wie viel dieser Verkehr zur Vermehrung des historischen Stoffes gewirkt hat, bezeugt ausdrücklich eine alte Handschrift von Olaf des Heiligen Saga mit diesen Worten: „In den Tagen Harald Haarfagers gab es viele Fahrten von Norwegen nach Island. Jeden Sommer erhielten beide Länder Kunde von einander, und diese blieb in der Erinnerung und gab Stoff zu Erzählungen."

Die Isländer nahmen nicht bloss Nachrichten von Norwegen entgegen, sie holten sie sich auch selbst. Die ersten Ursachen, welche auch alternde Männer bewogen die Reise zu machen, waren theils um Verwandte zu besuchen und Erbschaften zu holen, theils um sich kostbareres Bauholz zu holen, als die Kaufleute ihnen bringen konnten. Der Häuptling setzte nämlich eine Ehre darin eine grosse Menge Leute bewirthen zu können, wozu es eines geräumigen Trinkhauses bedurfte, das einen einzigen Saal bilden musste, da das Feuer mitten auf dem Estrich des Hauses brennen sollte, und man keine

1) *Gunnlaugs ormstúngusaga*, Note, S. 23 u. s. w. — 2) *Víga-Glúms Saga*, S. 325. — 3) *Joannis Erici*, *de peregrinationibus Islandorum*, S. 44 u. s. w.

Zwischenwände kannte. Die Grösse und Breite des Hauses wurde also von dem Bauholze bestimmt, und auf die Länge der Balken setzte man daher einen so grossen Preis[1].

Der muthige Jüngling reisete dagegen nach Norwegen um von da Wikingszüge zu beginnen, oder bei seinen mächtigen Verwandten Ruhm zu suchen, und viele von ihnen kamen zu grossem Ansehen bei den norwegischen Königen. Die, welche nicht Lust hatten den Hof des Königs zu betreten, trieben Kaufmannschaft, um sich Güter, oder Erfahrung und Ansehen zu erwerben, denn die alte nordische Meinung erhielt sich eine Zeitlang auf Island: „einfältig sei das heimische Kind[2]. Deshalb sagte der oben erwähnte Bolle Bolleson zu seinem Schwiegervater Snorre Gode, der ihm eine Reise ins Ausland widerrathen wollte: „Wenig scheint mir zu wissen, wer nicht weiter als Island kennt[3]." Der Waarenhandel wurde indess von den Jünglingen oft nur als Mittel betrachtet um Kenntniss von ausländischen Sitten zu erhalten; sobald sie sich im Auslande gefördert hatten — wie es hiess — so hörten sie mit den Fahrten auf.

Nach Verlauf einiger Menschenalter vermehrte sich die Reiselust der Isländer durch eine neue Veranlassung, die einen viel nähern Einfluss auf die Vermehrung des historischen Stoffs hatte. Die Skalden zogen von Island nach England, nach den Orkneys, und besonders nach allen Höfen des Nordens, um Ehre und Belohnung zu suchen[4]. Sie bedurften weder der Hülfe von Verwandten noch der Kaufmannsgüter um ihre Reise fortzusetzen. Der Skald trat in die Halle, wenn der König mit seinen

1) *Vatnsdæla,* K. 16. *Landn.,* S. 383. *Laxdæla,* S. 317. — 2) *heimskr er heimalit barn.* Selbst das alte Wort *heimskr,* ist von *heimr,* Heimath, abgeleitet. Mehr von dieser Reiselust der Isländer findet man in Erichsens eben angeführter Abhandlung S. 40 u. s. w., wo aber die verschiedenen Perioden nicht genug von einander gesondert sind. — 3) *Laxdæla,* K. 72, S. 310. — 4) Beispiele hievon in Egil Skalagrimsons und Gunlaug Ormstungas Sagas.

Mannen am Zechtisch sass, bat um Erlaubniss eine Drapa zum Ruhm des Königs singen zu dürfen, und erhielt, wenn sie zu Ende war, prächtige Waffen, Kleider, am gewöhnlichsten Goldringe als Bragelohn, so wie einen ehrenvollen Aufenthalt an des Königes Hofe.

Entweder war es das Beispiel eines Egil Skalagrimson und einiger Anderen, das zuerst Mehrere ermunterte dasselbe zu versuchen, oder es war bloss die alte nordische Sitte, in den benachbarten Ländern umherzuziehen um sich Ruhm zu erwerben, welche die Isländer befolgten. Es scheint nämlich, als wenn die Bewohner des Nordens zu der Zeit, als ganz Skandinavien in kleine Reiche getheilt war, die stets mit einander kämpften, sich mehr als ein einziges Volk betrachtet haben, und dass der kühne Nordländer dieserhalb mehr nach eigenem Gutdünken sich den König ausgewählt habe, dem er dienen wollte, als nachher, da die Länder, dadurch, dass sie sich in grössere Massen sammelten, sich von einander trennten.

Der nächste Grund zu der den isländischen Skalden gewordenen Auszeichnung muss wohl in ihrer eigenen Vorzüglichkeit gesucht werden, die wiederum darauf beruhete, dass die Dichtkunst der Ausdruck des alten nordischen Geistes war, der sich in Island erhielt, während er in dem übrigen Norden, zuerst durch die Macht der Oberkönige, darauf durch die Einführung des Christenthums sich zu verändern begann. Je merklicher diese Veränderungen wurden, desto mehr erhielten die isländischen Skalden eine Zeitlang das Übergewicht, besonders da die Lieder immer mehr und mehr künstlich wurden und aus weithergeholten mythischen Anspielungen bestanden, worin die Isländer als solche, die mit der Asalehre und der alten Dichtersprache am bessten bekannt waren, Meister sein mussten.

Hiezu kam auch, dass des freien Isländers Lobgedicht dem Könige willkommener sein musste, als das

seines eigenen Hofskalden, und es musste als schicklich betrachtet werden, den Mann gut zu belohnen, der, von Land zu Land reisend, die königliche Freigebigkeit weit und breit rühmen konnte. Die Loblieder, die so gesungen wurden, waren sämmtlich historischen Inhalts. Der Dichter musste nun zuerst die Thaten des Königs und seiner Vorfahren kennen, und wurde dadurch, dass er im Norden umherreiste, in der Geschichte desselben sehr bewandert. Ausserdem erwartete man von den Skalden, dass sie ausser ihren eigenen Liedern auch die alten Lieder inne hatten. Wie reich in dieser Beziehung ihr Gedächtniss sein konnte, beweist die Erzählung von dem blinden Skalden Stuf, der an einem Abend sechszig Lieder vor Harald Haardraade sang, und gleichwohl noch viermal so viele längere Gedichte[1] konnte, wesshalb er denn auch unter des Königs Hofmannen aufgenommen wurde.

Wenn es für den reisenden Skalden wichtig war, die Geschichte zu kennen, so musste dieses für den reisenden Sagenmann nothwendig werden. Wir haben aus der Zeit des eben gedachten Königs Harald Haardraade ein merkwürdiges Beispiel von einem solchen guten Erzähler, der auf seine Kunst ausserhalb Landes reiste[2].

Ein gewisser Thorstein zog nach Norwegen zu König Harald, der ihn fragte, ob er etwas zur Unterhaltung wüsste. Er antwortete, dass er einige Sagas kenne. „Ich will dich bei mir aufnehmen", sagte der König, „du sollst unterhalten, wer dich darum bittet." Thorstein gewann die Liebe der Hofleute, und bekam Kleider von ihnen. Der König gab ihm ein gutes Schwert. Gegen die Julzeit wurde er schwermüthig. Der König errieth die Ursache, nämlich, dass seine Sagas aus seien, und

1) Vorrede zu Schönings Ausgabe der *Heimskringla*, S. XVII. Torfäus Th. 3. S, 333. — 2) Diese Anekdote ist übersetzt nach einer Papierhandschrift in der Arnæ-Magnäanischen Sammlung, No. 496 in 4. *þáttr af þorsteini fróða.* Torfæus hat sie benutzt in der *Hist. Norveg. Pars* III. *lib.* 5, cap. 2. S. 333.

er nichts zum Julfest habe. Er erwiederte, so sei es; er habe nur noch eine, und die dürfe er nicht erzählen, denn sie betreffe des Königes Reisen (*útfararsaga yðar, herra!* [1]). Der König sagte, er solle nur den ersten Jultag anfangen, und er, der König, wolle schon dafür sorgen, dass sie die Julzeit über ausreiche. Dieses geschah auch, und der König gebot ihm aufzuhalten, nachdem er am ersten Jultage eine Weile erzählt hatte. Am dreizehnten Tage beendigte er seine Erzählung, und war nun bange vor dem Urtheil des Königs. Der König sagte: er möge sie leiden. „Sie ist nicht schlechter erzählt, als es in deiner Macht stand. Aber woher nahmst du sie?" Thorstein erwiederte: „Es war meine Gewohnheit, jeden Sommer auf das Althing in unserm Lande zu ziehen, und da nahm ich die Sage aus dem, was Haldor Snorreson erzählte[2]." Der König sagte: „Da ist es kein Wunder, dass du sie so gut kennst." Hierauf gab der König ihm eine gute Schiffsladung, und Thorstein fuhr nun von Zeit zu Zeit zwischen Norwegen und Island.

Um zu begreifen, wie eine solche Erzählung so lang werden konnte, obgleich sie schwerlich eine Schilderung der Gegenden enthielt, die der König besucht hatte — denn dieses war bei den Isländern nicht Sitte — und noch weniger ein mit Actenstücken begleiteter Bericht war, müssen wir sie uns dialogisirt, und vielleicht mit einzelnen Liedern ausgeschmückt, denken. Das angeführte Beispiel lehrt uns auch, dass so wie die Sagenmänner später aufkamen als die Skalden, sie auch in geringerem Ansehen standen. Der Skalde gehörte zum Hofgesinde, der Sagenmann wurde nur als eine unterhaltende Person betrachtet.

---

1) Eure Reisesaga, Herr! — 2) Von diesem Haldor Snorreson erzählt eben Snorre Sturleson in der Harald Haardraades Saga, Kap. 9, dass er es war, der die Nachricht von des Königs Zuge nach Sicilien gen Island brachte; er selbst hatte den Zug mitgemacht.

Im eilften Jahrhundert hörten die Isländer auf, Wikingszüge zu machen. Die Häuptlinge, deren Macht und Reichthum sich vermehrt hatte, verschmähten die Kaufmannsreisen. Dagegen fielen nicht selten ihre Streitigkeiten so aus, dass eine von den Parteien auf einige Jahre das Land verlassen musste. Zuweilen bestimmten sie sich auch selbst, um ihre Sünden abzubüssen, zu einer Pilgrimsreise nach Rom. Solch eine Reise ging zuvörderst über Dänemark, wo sie von den dänischen Königen gut aufgenommen wurden. Besonders wird es von verschiedenen isländischen Häuptlingen bemerkt, dass sie im dreizehnten Jahrhunderte an dem Hofe Waldemars II. in Ansehen standen[1].

Alle diese reisenden Isländer pflegten nach Verlauf mehrerer Jahre nach ihrer Heimath zurückzukehren und sich daselbst wohnhaft niederzulassen. So konnte König Harald Gormson den Gunnar von Hlidarende nicht vermögen bei ihm zu bleiben, wiewohl er sich erbot ihm eine Frau und grosse Macht zu geben[2]. Hakon sagte deshalb zu Finboge Ramme[3]: „So geht es mit den Meisten von euch Isländern; wenn ihr bei den Häuptlingen beliebt und angesehen geworden seyd, so wollt ihr gleich fortziehen."

Wenn der gereiste Mann heimkehrte, wurde er mit der grössten Aufmerksamkeit empfangen; auf dem Althing suchte man ihn, und nun musste er von seiner Fahrt erzählen[4]. Man schreibt den Inselbewohnern überhaupt Neugierde zu; diese scheint bei den Isländern im

1) In der *Ljósvetníngasaga*, Kap. 30, *Islendínga Sögur* 2, S. 108 wird von Odde Grimson erzählt, dass er von einer Reise nach Rom ohne Geld zu Knut dem Heiligen kam, der ihm und jedem von seinen eilf Begleitern 3 Mark Silber gab. Als Sturle Sighvatson nach Rom reisen wollte, zog er erst nach Dänemark, wo er von König Waldemar dem Alten (dem zweiten) im Jahr 1233 gut aufgenommen wurde. *Sturlúnga*, 5 *þáttr*, Kap. 23, 2, S. 147. Auf einer ähnlichen Reise kam auch Uräkia, Snorre Sturlesons Sohn, zu eben diesem Waldemar; er sang auf diesen ein Lied, und erhielt als Verehrung ein Pferd, auf dem er nach Rom ritt, im Jahr 1256. *Sturlúnga* 6 *þáttr*, Kap. 46; 2, S. 183. — 2) *Njálssaga* Kap. 31. — 3) *Finboga ramma Saga*, K. 18 — 4) z. B. *Njálssaga*, K. 33.

Verhältniss zu ihrer Entfernung vom Festlande zugenommen zu haben. Landete ein Schiff, so pflegte das Volk eiligst ans Ufer zu laufen, um nach Neuigkeiten zu fragen, wenn anders der Bezirksvorsteher nicht festgesetzt hatte, er wolle der erste sein[1]. Thorstein Ingemundson, ein gastfreier Mann, der im zehnten Jahrhunderte lebte, betrachtete es als eine Schuldigkeit jedes Fremden, ihn zuerst zu besuchen, und ihm Neues zu erzählen; er zürnte desshalb auf einige Fremde, die dieses versäumt hatten[2]. Als der Kjartan, der aus Olaf Tryggvesons Historie bekannt ist, von Norwegen heimkam, und darüber betrübt war, dass seine Braut ihm untreu geworden, und dass sein Fostbruder (Kampfbruder und Todesrächer) ihn hintergangen hatte, schmerzte das besonders den Vater, dass er so stumm war, dass das Volk auf seine Erzählungen Verzicht leisten musste[3]. Als er sich in der Folge bewegen liess zu heirathen, und eine prächtige Hochzeit gab, so war nichts, was die Gäste mehr ergötzte als die Erzählung des Bräutigams, wie er dem herrlichen Könige Olaf Tryggveson lange gedient habe. Wie gerne der Neuangekommene auch wissen wollte, was sich in der Heimath zugetragen habe, so musste er seinen Landsleuten doch erst Neues aus dem Auslande erzählen[4], so dass er wohl zuweilen in Versuchung kam die Antwort zu geben, welche Thorleif Jarleskald dem Jarl Hakon gab, der ihn mit Fragen über seine Reisen bestürmte[5]: „Es ist ein altes Sprichwort, dass langsam des hungrigen Mannes Rede sei: darum will ich auch nicht zu Euch sprechen, Herr, bevor Ihr mir zu essen geben lasset; denn es steht hohen Häuptern nicht an, einen unbekannten Mann

1) *Þorðar hreðu Saga*, Kap. 3, S. 61 in Markussons Sagasammlung in 4. — 2) *Vatnsdælasaga* K. 31. — 3) *Laxdæla*, Kap. 41. — 4) z. B. *Laxdæla*, K. 52. — 5) *Þorleifs jarlaskálds þáttr; Fornmanna Sögur*, 3 B. S. 96. Die dort angeführte Erzahlung ist freilich nicht ganz zuverlässig, aber die angeführte Stelle ist ganz im Geiste des Alterthums und wenigstens im vierzehnten Jahrhundert geschrieben.

nach allen Gegenden zu fragen, ohne auf sein eigenes Bedürfniss bedacht zu nehmen." Besonders charakteristisch ist es, was im Leben des Bischofs Magnus erzählt wird, der im Jahr 1135 von seiner Reise nach Sachsen über Norwegen zurückkam. Das Volk stritt sich gerade auf dem Thing über eine Sache, und konnte nicht einig werden; da meldete ein Bote, der Bischof komme geritten. Hierüber wurden Alle so froh, dass sie die Versammlung sogleich verliessen, und der Bischof musste auf eine Anhöhe bei der Kirche treten, um der versammelten Menge Alles zu erzählen, was sich während seines Aufenthaltes im Auslande in Norwegen zugetragen hatte[1].

Solch ein Bericht, den man von einem zuverlässigen Manne gehört hatte, ging darauf von Mund zu Mund unter dem Namen des ersten Erzählers. Wir finden daher oft angeführt, welcher Mann vorzüglich die Nachricht von dieser oder jener merkwürdigen Begebenheit nach Island gebracht habe, und sein Name wurde als Bürge für die Glaubwürdigkeit der Erzählung betrachtet[2].

Bisher ist gezeigt worden, auf welche Weise viel historischer Stoff auf Island gesammelt und durch den mündlichen Vortrag bearbeitet worden war. Es ist noch übrig darzuthun, wie die Geschichtschreibung sich in diesem Lande entwickelte.

Snorre Sturleson erzählt in der Vorrede zur Heimskringla[3], dass Are Frode der Erste gewesen sei, der in der nordischen Sprache historische Untersuchungen

1) *Húngrvaka*, Kap. 13, S. 92. — 2) So kamen die zuverlässigsten Nachrichten von Hakon Jarls Siege über die Jomsvikinger von Thord Örvehönd und denen, die mit Einar Skaaleglam gewesen waren. *Jomsvíkingasaga* in der *Fornmanna Sögur*, 11, S. 158. Den Bericht von Harald Haardraades Zügen in Sicilien brachte Haldor, Snorre Godes Sohn, der mit dabei gewesen war. *Heimskríngla*, *Haralds harðráða saga*, Kap. 9. Atle Sveinson erzählte von der Strafe, welche Knuts des Heiligen Mörder litten, *Knytlíngasaga*, Kap. 118. Olaf Thordson bekam viele herrliche Nachrichten von König Waldemar II, *Knytlíngasaga*, Kap. 127. — 3) *Heimskríngla*, I. S. 3: *fræði bæði forna ok nyja.*

sowohl über alte als neue Zeiten niedergeschrieben habe. Etwas später schrieb Sämund Frode über die norwegischen Könige. Beide arbeiteten ihre Schriften als alte Männer nach dem zweiten Jahrzehend des zwölften Jahrhunderts aus. Man hat hieraus den Schluss gezogen, dass durchaus nichts Historisches in Island vor Are Frodes Zeit niedergeschrieben sei, und scloss nun weiter, dass alle Geschichtschreibung in diesem Lande nur die Frucht des durch das Christenthum geweckten Sinnes für litterarische Beschäftigungen gewesen sei. Da nun ausserdem isländische Geschichtschreiber aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wie der Mönch Gunlaug und der Mönch Odd sammt Snorre Sturleson, bei der Erzählung von Begebenheiten vor ihrer Zeit sich vornämlich auf mündliche Berichte *genannter* Männer beriefen, so schloss man hieraus, dass alle die vielen andern Sagas von ungenannten Verfassern, welche wir noch besitzen, am Ende des dreizehnten oder auch im vierzehnten Jahrhunderte geschrieben seien. In eine viel spätere Zeit herab lassen viele von den Sagas sich schlechterdings nicht setzen, da wir noch Handschriften haben, welche im Äussern hinreichlich das Gepräge an sich tragen, dass sie in den eben angeführten Jahrhunderten geschrieben sind. Eine genauere Untersuchung wird jedoch darthun, dass ein nicht kleiner Theil dieser Schriften in einer ältern Zeit sowohl verfasst, als niedergeschrieben ist.

Schon die Vergleichung zwischen den Sagas, welche bloss von isländischen Begebenheiten handeln, unter einander wird den aufmerksamen Beobachter eine so merkliche Verschiedenheit in der Sprache, im Periodenbau und in dem ganzen Geist der Erzählung erkennen lassen, dass man, mit Hinsicht auf ein Land und auf Zeiten, wo Veränderungen in Vorstellungen und Ausdrücken nur stufenweise und langsam vorgehen konnten, genöthigt ist

anzunehmen, dass zwischen der Abfassung derselben eine lange Reihe von Jahren verflossen ist[1].

Einen festen Punct, von welchem eine solche Vergleichung ausgehen kann, bietet uns der weitläuftige Pergamentcodex, das Flatöbuch genannt, dar, welcher auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen verwahrt wird, und Abschriften einer Menge Sagas enthält, die von 1387 bis 1395 gemacht sind. Wenn nun die jüngsten Stücke in dieser Sammlung aus der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sind, so müssen die ältesten, z. B. die Sigmund Brestersons Saga, schon in Folge dieser Zusammenstellung hinsichtlich der Zeit mehr denn hundert Jahre höher hinaufgesetzt werden.

Ein anderer Beweis für das Alter der Sagalitteratur kann aus Snorre Sturlesons historischem Werke über die norwegischen Könige geführt werden. Schon der Stil und der Umfang dieser Geschichte könnte davon zeugen, dass viel vorgearbeitet sein musste, bevor ein solches Buch geschrieben werden konnte. Ausserdem führt Snorre an mehrern Stellen Sagas an, die er benutzt hat, und zwar auf eine solche Weise, die es höchst wahrscheinlich macht, dass er wenigstens die Skjoldungasaga[2], die Orkneyingasaga[3] und Erik Oddsons Saga von Harald Gille und dessen Geschlecht[4] geschrieben vor sich gehabt haben müsse. Ja, was noch mehr ist, die Vergleichung zwischen Snorres Schrift und den nicht herausgegebenen norwegischen Königshistorien, besonders denen, welche nach den Handschriften, worin sie sich befinden, unter den Namen der Fagurskinna, Morkinskinna, Hrokkinskinna und des Flatöbuchs bekannt sind, und den Bearbeitungen der Historie der Olafe, beweiset mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, dass eine

1) Vieles hieher Gehörige findet man in meiner *Sagabibliothek*, B. 1, besonders S. 15-33. — 2) *Norske Kongers Krönike, Ynglingasaga K.* 33. Th. 1. S. 41. — 3) ib., Olafs des Heiligen Saga, Kap. 109, Th. 2, S. 160. Magnus Saga, Kap. 37, Th. 3, S. 50. — 4) *ib.* Th. 3. Saga von Sigurd und Inge, Kap. 4, 7, 10, 11, 12.

Reihe ausführlicher Bearbeitungen der norwegischen Königsgeschichten schon vor dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben waren, und dass Snorre ohne Zweifel grösstentheils wörtlich die Darstellungen derselben aufgenommen hat, doch so, dass er den Stil berichtigt, den Ausdruck abgekürzt, das Unpassende oder Unrichtige ausgelassen, und Verschiedenes hinzugefügt hat.

Einen dritten Beweis von der frühern Aufzeichnung der Sagas liefert das Landnamabuch, über dessen Abfassung wir zuverlässige Nachrichten haben. Are Frode und Kolskeg begannen es, Styrmer und Sturle Thordson vermehrten es, und Hauk Erlandson, der 1334 starb, legte die letzte Hand an das Werk[1]. Durch Vergleichung der verschiedenen Handschriften, die von diesem Werke noch übrig sind, können wir Hauks Bearbeitung von der des Sturle Thordson, eines Zeitgenossen Snorres, deutlich sondern, und in der Vorrede der Arnä-Magnäanischen Commission zu der Landnama ist das eben nicht Bedeutende angegeben, was Hauk hinzugefügt hat. Das Buch enthält, wie bekannt, eine Aufzählung aller neuen Ansiedler Islands, welchen Landstrich ein jeder sich zueignete, seine Herkunft und nächsten Abkömmlinge und etwas weniges von deren Thaten. Aus der Beschaffenheit der Zusätze Hauks und aus der ausdrücklich hinzugefügten Bemerkung, dass die verschiedenen Ausgaben des Werks im Wesentlichen nicht verschieden seien, kann man schliessen, dass Are und Kolskeg das Wichtigste geschrieben haben. Nun findet man, wenigstens in Sturle Thordsons Landnama, eine Menge Sagas ausdrücklich angeführt[2], ausserdem Auszüge aus manchen andern, die wir noch besitzen, und Hindeutungen

1) *Landn.*, S. 378. — 2) *Landn.*, S. 21. *Haraldssaga hárfagra*, 47 *Saga af Hörði*; 84 *Eyrbyggjasaga*; 110 *þorðar gellis saga*; 124 *þorskfirðingasaga*; 130 *Saga af þorbirni ok Hávarði*; 158 *Saga af Vebirni*; 159 *Isfirðingasaga*; 168 *Saga af Böðmóði, Gerpi ok Grímólfi*; 233 *Svarfdælasaga*; 303 *Saga af Einari, syni Rögnvalds Mærajarls*.

auf sie. Auch ist es sonst schwerlich zu begreifen, wie eine so genaue und wohlgeordnete Sammlung von etwa 3000 Personen und 1400 Ortsnamen möglich wäre ohne Hülfe vorangegangener schriftlicher Aufzeichnungen.

Zu diesen aus der eigenen Beschaffenheit und den gegenseitigen Verhältnissen der Sagas genommenen Beweisen können wir noch ausdrückliche Zeugnisse hinzufügen. Der Verfasser der *Hungurvaka*, oder des Lebens der fünf ersten Skalholtschen Bischöfe, der sein Buch zwischen 1198 und 1200 beendigt haben muss, beruft sich in der Vorrede auf das, was der weise Gissur Hallson ihm gesagt hatte, und auf merkwürdige Aussagen einiger ältern Leute, und fügt hinzu, er wolle schreiben, um junge Leute zu ermuntern, sich auf das zu legen, was in der nordischen Sprache geschrieben sei, auf Gesetze, oder *Sagas* oder wissenschaftliche Werke (*mannfræði*)[1]. Hieraus folgt, dass es geschriebene Sagas gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gab. Diese Sagas müssen gerade von Isländern geschrieben gewesen sein, denn der etwa gleichzeitige Mönch Theodorich, der eine kurze norwegische Geschichte ausgearbeitet hat, kennt keinen einzigen norwegischen Schriftsteller, sondern beruft sich in der Vorrede seines Werks auf Berichte der Isländer, welche auf Lieder der Skalden gegründet seien.

Noch bestimmter ist folgende merkwürdige Äusserung in der Sturlungasaga[2], die zwar nicht von Sturla Thordson, dem Verfasser der Saga, stammt, aber doch einem frühen Bearbeiter derselben zugeschrieben werden muss, da sie sich in alten Handschriften findet und also wenigstens den Werth eines alten Glossems hat: „Die meisten Geschichten," — heisst es — „die sich auf Island ereignet haben, wurden aufgeschrieben, ehe Bischof Brand Sämundson starb (1201); aber von den Geschichten, die sich nachher ereigneten, wurde nur wenig ge-

1) z. B. *Blanda*, eine Schrift über die kirchliche Zeitrechnung. — 2) 2 *þáttr*, Kap. 38, 1, S. 106.

schrieben, bevor der Skald Sturle Thordson die *Islendingasaga* verfasste."

Es ist demnach sowohl durch die eigene Beschaffenheit der Sagas und deren gegenseitiges Verhältniss, als auch durch ausdrückliche Zeugnisse ausgemacht worden, dass vielleicht die meisten Sagas, sowohl von den Begebenheiten in Island selbst, als von den Ereignissen in den nordischen Reichen, spätestens im Laufe des zwölften Jahrhunderts niedergeschrieben worden sind. Wir kehren daher zu dem Puncte zurück, auf dem wir bei der Untersuchung, wie die mündliche Erzählung sich in Island entwickelt hat, stehen geblieben waren, und wollen nun die stufenweise Entstehung der Geschichtschreibung zeigen.

Im Jahr 1000 wurde das Christenthum auf Island gesetzlich angenommen. Neue Begriffe und eine neue Schrift wurde nun zwar eingeführt, aber es musste eine Zeitlang dauern, bevor die Folgen davon durchgreifend wurden. Das Christenthum war nicht durch Gewalt auf der Insel eingeführt worden, sondern durch das von dem Mutterlande gegebene Beispiel, durch die Hinneigung einiger Oberhäupter zu der neuen Lehre, und durch die Gleichgültigkeit des Volks gegen die alte. Die fremden Missionäre, sowohl Bischof Friedrich, als auch der streitbare Thangbrand, hatten nur wenig gewirkt; das Meiste war durch des Landes eigene Kinder ausgerichtet. Keine heftige Verfolgungen erwachten gegen die Anhänger der alten Lehre. Der Einfluss der neuen Lehre auf die Sitten war anfänglich langsam. Erst sechszehn Jahre nach der Einführung des Christenthums ward es auf Olafs des Heiligen Aufforderung verboten, Kinder auszusetzen und Pferdefleisch zu essen. Hierauf beschränkte sich wohl grösstentheils Bischof Grimkels Kirchenrecht[1], und mehr als hundert Jahre später wurde erst ein eigentliches

1) M. s. Schlegel in der Vorrede zur *Grágás*, Th. 1. S. XXXI.

Kirkenrecht auf dem Althing angenommen. Es konnte überhaupt von einem Einfluss der Hierarchie auf der Insel nicht die Rede sein, ehe man eingeborne Bischöfe erhalten hatte. Dieses geschah erst 1056, als Isleif geweihet wurde. Das Ansehen der Bischöfe beruhete aber auf ihren persönlichen Eigenschaften und auf der Macht ihrer Angehörigen. Die Oligarchie verhinderte, dass die Hierarchie feste Wurzeln fassen konnte. Keiner versuchte es, der Geistlichkeit den Cölibat aufzuzwingen. Noch zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurde das Interdict nicht viel geachtet, und Drontheims Erzbischof wurde 1213 aus Politik gezwungen, grosse Schonung gegen die Häuptlinge zu beweisen, welche der Bischof Gudmund Areson grausam gemisshandelt hatte.

Durch den christlichen Gottesdienst wurden auf der Insel zugleich Räucherwerk, Messkleider und Glocken, auch Bücher eingeführt. Bisher hatten die Isländer nur Runensteine, Runenstäbe und allerhand kleine Sachen gekannt, worauf einzelne Wörter eingeritzt (oder geschnitten) werden konnten. Ohne Zweifel hatten Einzelne auf ihren Reisen Bücher gesehen, wie man auch zur Zeit der ersten Bebauung des Landes auf den Westmannaeilanden einige irische Gebetbücher gefunden hatte[1], aber so lange man die lateinischen Buchstaben nicht kannte, noch die fremden Sprachen verstand, konnten Bücher nur als ausländische Seltenheiten betrachtet werden. Jetzt brachten die Geistlichen Breviere mit. Es konnte nicht sehr schwer fallen, das neue Alphabet zu lernen, da man durch die Runen gewöhnt war Buchstabenschrift zu gebrauchen. Funfzig Jahre nach der Einführung des Christenthums legte Bischof Isleif, der selbst von seinem Vater nach Saxland (Sachsen) geschickt worden war, die erste Schule an, und nach dieser wurden in kurzer Zeit mehrere angelegt. Die vorangegangene Bildung hatte in Is-

1) *Ara fróða Schedae*, Kap. 2. Die Vorrede zur Landnama. *Kjalnesingasaga*, Kap 1.

land mehr Sinn für Lesen und Kenntnisse geweckt als in dem übrigen Norden, und die bürgerlichen Verhältnisse boten daselbst grössere Ruhe dar. Es währte deshalb auch nicht lange, bis mehrere dieser Inselbewohner sich auf die freien Künste legten. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts waren, wie die Kristnisaga erzählt[1], viele der dortigen Häuptlinge so gelehrt, dass sie hätten Priester sein können; viele waren auch zu Priestern geweiht. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wurden Ovids Briefe und Amores von den Schülern gelesen. Es wird nämlich von Bischof Kläng[2], einem kenntnissreichen Manne und guten Dichter, erzählt, dass er, während er Schüler zu Holum war, von dem Bischofe Jon Ögmundson einmal überrumpelt worden sei, während er in diesen Schriften Ovids las, worauf der Bischof ihm das Buch aus der Hand geschlagen und ihm verboten habe, dergleichen zu lesen. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts gab es auch Verschiedene in Island, welche Büchersammlungen hatten. Der oben genannte Priester Ingemund, der im Jahr 1180 Shiffbruch litt, beklagte den Verlust seines Bücherkastens am meisten, der jedoch hernach geborgen wurde. Von seinem Pflegesohn Gudmund, der Bischof wurde, heisst es, er sei sehr lernbegierig gewesen, und habe, wenn er zu gelehrten Leuten gekommen, deren Bücher durchgesucht, um daraus das, was er für nützlich gehalten, auszuziehen[3].

Eine Zeitlang musste das Lesen und zugleich alle litterarische Thätigkeit genau mit der neuen Lehre verknüpft werden. Man las die lateinischen Buchstaben, um den Psalter singen zu können, dessen Gebeten, wenn gleich man sie durchaus nicht verstand, eine magische Kraft zugeschrieben wurde, und der junge Geistliche legte sich auf das Latein, um gebührendermassen die

1) S. 116. — 2) *Finni Johannæi Histor. eccles. Isl.* Vol. 1, S. 280. — 3) *Sturlúngasaga*, 3 *þáttr*, Kap. 2.

Messe lesen zu können. Zu Anzeichnungen im täglichen Leben bedurfte der Isländer der fremden Schrift nicht, denn dazu war er gewohnt die Runen zu benutzen, und behielt dieselben noch lange bei. Dagegen wurde die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache von der grössten Wichtigkeit für seine ganze Bildung; denn nun war eine unerschöpfliche Kenntnissquelle für ihn geöffnet, und der reisende Isländer konnte dadurch auf den fremden Schulen mit allen Kenntnissen des Zeitalters bekannt werden, und sie durch Hülfe der lateinischen Bücher nach seiner Heimath hinüberbringen. Von diesen waren die historischen diejenigen, welche sich am meisten der Geistesnahrung näherten, die man bisher empfangen hatte, und wenn er nun etwas von dem vielen Neuen, was er lernte, bewahren wollte, so war die annalistische Form die bequemste, welche sich dazu eignete, die Resultate seiner Lecture darin zu bewahren. So musste der Isländer dahin gebracht werden abzuschrieben, oder selbst Annalen von der Schöpfung an aufzusetzen, und wurde dadurch zugleich veranlasst, die nordische Geschichte auf eben diese Weise zu behandeln.

Hier aber zeigten sich besondere Schwierigkeiten. Wie viel man auch in Island von den Begebenheiten der ältern Zeiten erzählt haben mochte, so bestand dieses Alles doch nur aus Bruchstücken, oder aus Erzählungen einzelner Thaten, welche nur durch die Aufzeichnung der Geschlechtsglieder an Vorwelt und Nachwelt geknüpft waren. Wollte man nun diese Begebenheiten auf gewisse Jahrzahlen bringen, und sie nach der Zeitfolge ordnen, so mussten dazu weitläuftige Zusammenstellungen, viel Zeit und Mühe erforderlich sein; aber durch chronologische Übersichten dieser Art über die Geschichte des Nordens wurde zugleich eine Arbeit vollführt, deren Werth alle Leser anerkennen mussten.

Ein solches Buch schrieb Are Frode unter dem Titel *Íslendíngabók*. Diese kleine Schrift enthält eine trok-

kene und kurzgefasste, aber zugleich wohlgeordnete und allgemeine Übersicht über die wichtigsten Epochen der Geschichte des Landes. Man hat oft beklagt, dass ein grösseres Werk von Are Frode verloren gegangen ist. Es passt jedoch die Beschreibung, welche Snorre in der Vorrede zur Heimskringla von dieser Schrift giebt, sehr wohl auf das Buch, das wir noch besitzen, nur dass eine Chronologie über die norwegischen Könige als Anhang hinzugefügt gewesen ist[1]. Überall wo Are Frode citirt wird, geschieht es nur, um chronologische Aufschlüsse von ihm zu holen[2].

Mit Recht wird Ares kleine Schrift, die uns beim ersten Anblik umbedeutend erscheinen muss, sehr gerühmt, denn durch sie war der Grundstein zu der ganzen nordischen Geschichtschreibung gelegt, indem mehrere wichtige Epochen darin bestimmt und das Verhältniss der andern Begebenheiten zu diesen nachgewiesen war. Aber man hat Snorres Äusserungen über Are Frode völlig missverstanden, wenn man ihn sagen liess, dass Are der erste Isländer gewesen sei, der etwas Historisches geschrieben habe. Snorre sagt, Frode sei der erste Isländer gewesen, der Geschichtforscher war. Es konnte ihm nicht einfallen, hierdurch behaupten zu wollen, vor Frode habe durchaus Keiner eine Saga zu Papier gebracht, denn dieses war etwas, das Keiner, nachdem die Isländer in Schulen unterrichtet worden waren, mit einiger Sicherheit behaupten konnte.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, dass eine Menge in eine gefällige Form gebrachter Erzählungen in Umlauf waren, und dass diese bei der freien Verfassung mit dem allen vermehrt wurden, was sich Merkwürdiges auf der Insel und in den Nachbarländern

1) Dieses hat Etatsrath Engelstoft in der Anzeige von Etatsrath Werlauffs Schrift *de Ario multiscio* in den Universitäts-Annalen für 1808, B. 2, S. 72 u. s. w., entwickelt. — 2) Die hierhergehörigen Stellen sind vom Etatsrath Werlauff in der angeführten Schrift citirt.

ereignete. Wie leicht konnte nun nicht Einer oder der Andere, der gewohnt war Bücher zu lesen und zu schreiben, und der sich vielleicht mehr als Andere auf sein Gedächtniss verliess, darauf verfallen, das aufzuzeichnen, was ihm beim Hören Vergnügen gemacht hatte. Wer eine Saga niederschrieb, konnte nicht darauf verfallen, seinen Namen hinzuzufügen und dadurch Schriftstellerruhm zu suchen, denn er schrieb nur nieder, was er von Andern gehört hatte, und wie er es gehört hatte. Hier haben wir den Grund, weshalb die meisten Sagas anonym sind. Aus innern Gründen muss die Zeit ihrer Abfassung bestimmt werden, und es ist sehr möglich, dass mehrere Sagas von isländischen Begebenheiten, z. B. Viga-Styrs Saga und Heidarvigasaga, früher niedergeschrieben worden sind, als Are Frodes *Schedae*.

Der zweite isländische Geschichtforscher war Ares Freund, Sämund Frode, dessen Schrift über die norwegischen Könige von Harald Haarfager bis auf Magnus den Guten verloren gegangen ist, und seltener citirt wird, als Are Frodes Schrift, wahrscheinlich, weil die wichtigsten Epochen schon durch diesen festgesetzt waren.

Wir besitzen noch einen Auszug aus Sämunds Schrift in einem Glückwünschungsgedicht an einen Nachkommen Sämunds, den in Island mächtigen John Loptson [1]. Der ungenannte Verfasser dieses Stücks sagt in der vierzigsten Strophe, er habe das Leben von zehn Königen nach Sämunds Bericht erzählt. Da er jedoch jetzt nur wenig ausser den Regierungsjahren über jeden König hat, so scheint hieraus gefolgert werden zu können, dass Sämunds Geschichte nicht umständlich gewesen, und dass der chronologische Theil für den wichtigsten gehalten worden ist. Um so eher lässt es sich erklären, dass Sämunds Schrift, trotz des grossen Ansehens ihres Verfassers, verloren gegangen ist; da ihr Inhalt, nachdem

1) *John Loptsons Encomiast*, herausgegeben mit dänischer Uebersetzung von Erichson. Kopenh., 1787, in 4.

die weitläuftigen Königssagen waren niedergeschrieben worden, nicht länger von Wichtigkeit zu sein schien. Der Anfang der Oddischen Annalen wird dem Sämund beigelegt, welches bestätiget, dass er sich viel mit chronologischen Untersuchungen beschäftiget hat.

Ein anderer Gegenstand, worauf die Beschaffenheit des Landes die Aufmerksamkeit der isländischen Geschichtschreiber im zwölften Jahrhundert lenkte, war, wie das Land angebaut worden, in welcher Ordnung die Familien sich niedergelassen, von welchem Geschlecht sie stammten, und wie sie verschwägert waren. Eine Frucht dieser Untersuchungen wurde das Landnamabuch, von dessen Beschaffenheit oben gesprochen worden ist.

Nächst diesen Vorwürfen der ältesten historischen Untersuchungen in Island wandte die Aufmerksamkeit sich besonders auf die Regierung der beiden Olafe, von deren Thaten eine Menge Erzählungen im Umlauf waren, und deren Eifer für die Ausbreitung des Christenthums sie mit einem heiligen Glanze umgeben hatte. Olaf Tryggvesons Leben wurde am Ende des zwölften Jahrhunderts lateinisch von zwei Mönchen, Gunlaug und Odd, beschrieben, welche als Belege mündliche Berichte von Leuten aus der Mitte des Jahrhunderts anführten. Wir kennen ihre Schriften aus freien, mit vielen Zusätzen vermehrten isländischen Übersetzungen aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Schwerlich habe die Arbeit dieser Lebensbeschreiber Olafs in etwas Anderm bestanden, als dass sie das, was ihnen in einer zusammenhängenden Erzählung war vorgetragen worden, lateinisch übersetzten und mit einigen Betrachtungen begleiteten; denn die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Darstellungen von Olaf Tryggvesons Leben beweist, dass keiner der Verfasser selbstständig erzählt hat.

Fast um dieselbe Zeit war eine weitläuftige Sammlung veranstaltet von Olafs des Heiligen Thaten, während er lebte, und seinen Wundern nach seinem Tode; diese

wurde hernach von Snorre und dessen Zeitgenossen, dem Priester Styrmer[1], benutzt. Die Beschaffenheit der Lebensbeschreibungen dieser beiden Könige macht es aber wahrscheinlich, dass mehrere Abschnitte derselben schon in einzelnen Erzählungen niedergeschrieben waren, bevor das Ganze gesammelt wurde.

Diese Lebensbeschreibungen der Olafe sind wahrscheinlich die frühesten, nach einem gewissen Plan veranstalteten schriftlichen Auffassungen derjenigen Erzählung, die sich mündlich entwickelt hatte, und enthielten eine Verbindung von Geschichtschreibung und lebendigem Vortrage, welche sowohl das Interesse des Gegenstandes als die Menge der Materialien veranlassen konnte.

Auch Harald Haarfagers Thaten, die in so vielen Erzählungen von Islands neuen Bewohnern berührt wurden, und von so vielen Skalden besungen worden waren, deren Gesänge im Gedächtnisse lebten, und selbst Begebenheiten enthielten, die für die Isländer so sehr wichtig waren, müssen im Laufe des zwölften Jahrhunderts niedergeschrieben worden sein[2].

Aus solchen Lebensbeschreibungen einzelner Könige konnten die norwegischen Königssagas sich leicht entwickeln. Denn so wie man die Erzählung von einzelnen Thaten eines isländischen Mannes zu einer Lebensbeschreibung ausdehnte und daran Berichte über Eltern und Kinder knüpfte, so wuchs auf eben die Art die Königssaga, und durch die Zusammenstellung der Lebensbeschreibungen Harald Haarfagers und der beiden Olafe, war schon eine norwegische Königssaga beinahe fertig. Aber der, welcher im zwölften Jahrhundert eine solche sammelte oder beschrieb, dachte sicher nicht daran, ein Buch zu schreiben, und noch weniger für den Verfasser gehalten zu werden. Er schrieb, weil er alles dieses

1) M. s. meine Abhandlung über Snorres Quellen, S. 255-257. — 2) M. s. Landnamabuch, S. 21; und vergleiche meine Untersuchung über Snorre S. 205.

entweder für sich selbst aufzeichnen, oder weil er Vieles zur Hand haben wollte, was er Andern erzählen könnte.

Die ersten Versuche solcher Königssagas mussten unvollkommen, besonders sehr ungleich werden, indem die Materialien zufällig gesammelt waren, und also unverhältnissmässige Weitläuftigkeit und Kürze sich darin finden musste. Aber diese Versuche mussten nach und nach besser werden, und nur die zweckmässigsten wurden abgeschrieben. Die Handschrift Fagurskinna, die älter als Snorres Werk sein mag, ist ein Exempel solcher Königshistorie aus dem zwölften Jahrhunderte.

Nächst den Olafen ward Harald Haardraade der norwegische König, über den die meisten Anekdoten im Umlauf waren; und schon während seines Lebens und mit seiner eigenen Genehmigung, war eine romantische Ausschmückung seines Aufenthalts in Konstantinopel, die sich auf die pralenden Erzählungen seines Begleiters Haldor Snorreson gründete, in Umlauf gebracht worden. Das Leben dieses Königes wurde daher leicht zu weitläuftig, um mit den ältern Königssagas verbunden zu werden. Daher gab es ohne Zweifel mehrere norwegische Königssagas im zwölften Jahrhunderte, welche mit Magnus des Guten Regierung begannen und bis auf Sverres Regierung gingen. Von diesen haben wir noch die beiden Handschriften Morkinskinna und Hrokkinskinna übrig.

Von dem Schreiben zusammenhängender norwegischer Königssagas war der Übergang nicht schwer zur Abfassung einer Skjoldungasaga, welche schon Snorre vor sich hatte; denn einzelne Sagas von den uralten Helgen und Froden, von Rolf Krake, Signe und Habor, der Bravallaschlacht und Regnar Lodbrog waren in Umlauf. Aber schwerlich ist diese Saga mit grosser Umsicht gesammelt gewesen, da sie nicht in Abschriften verpflanzt worden ist; denn es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass das Vortrefflichste in seiner Art auch

der Zerstörung der Zeit am besten hat wiederstehen können.

Noch eine andere Klasse alter Sagen gab es, welche besonders die Gönner der Dichtkunst veranlassen mussten, sie in ihrem ganzen Zusammenhange sammeln zu wollen, nämlich die alten weitberühmten Sagen von den Wolsungen und Gjukungen, deren Thaten in den ältesten Skaldenliedern besungen waren, aus deren Geschichte viele poetische Bilder entnommen waren, und die keinem Isländer unbekannt sein konnten, der es entweder wagen wollte, selbst eine Strophe zu dichten oder auf Geschmack Anspruch zu machen[1]. Die Wolsungasaga muss entweder zu Ende des zwölften oder zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts niedergeschrieben sein.

Endlich kommt noch zu allem diesen hinzu, was aus dem Vorangehenden von selbst folgt, dass so wie die Isländer zu ihrer eigenen Nachricht die Thaten fremder Könige niederschrieben, sie auch im zwölften Jahrhundert Vieles von den Begebenheiten ihrer eigenen Familien und von den kühnen Thaten ihrer Vorfahren aufgezeichnet haben[2].

Aber von diesen Sagas war noch schwerlich eine, die eigentlich ein Buch genannt werden konnte, nämlich eine zur Belehrung Anderer ausgegebene Schrift. Alle Sagas waren noch als Aufzeichnungen zum eigenen Gebrauche zu betrachten. Sie waren das Echo der lebenden Erzählung und Hülfsmittel für diese.

Die ersten eigentlichen Geschichtschreiber, die Island hervorbrachte, nämlich die ersten Männer, die einen historischen Stoff sammelten, den sie in der Absicht selbstständig bearbeiteten, um ihren Mitbürgern Nachrichten von merkwürdigen Begebenheiten mitzutheilen, waren solche, welche die Geschichte ihrer Zeit schrieben. Von dieser war der älteste Erik Oddson, von dem

---

1) M. s. die *Sagabibliothek*. Th. 2. — 2) *Saga af Sigurði, Inga ok Eysteini*, Kap. 11, Th. 3, S. 347 348.

Snorre berichtet, er habe das niedergeschrieben, was Augenzeugen ihm erzählt hätten, und was er selbst erfahren habe über Harald Gille und dessen Söhne in der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Sein Buch ist von Snorre benutzt, und noch wörtlicher von dem Verfasser der Handschrift Morkinskinna[1].

Zunächst nach diesem kommt Karl Jonson, der 1169 Abt im Kloster Thingöre ward, und der, da er sich bis ins zweite Jahr in Norwegen aufhielt, unter König Sverres eigenen Augen den ersten Theil der Geschichte dieses Königs schrieb, ohne Zweifel die ersten drei und vierzig Kapitel unserer Sverressaga. Der folgende Theil dieser Saga wurde ausgearbeitet von Styrmer in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Diese Verfasser beobachteten ganz den historischen Stil, der sich durch die mündliche Erzählung gebildet hatte. Der Umstand, dass König Sverre, der mit Sorgfalt jedes Mittel ergreifen musste, die öffentliche Meinung für sich zu stimmen, auf Abt Karl einzuwirken gesucht hat, während dieser seine Geschichte schrieb, zeigt an, dass dazumal schon einiger Sinn für Litteratur geweckt gewesen sein muss. So wurde demnach das zwölfte Jahrhundert in Island der Zeitraum, in welchem die Erzählung, die bisher von Mund zu Mund gegangen war, mit der Feder aufgefasst wurde, und in welchem das Bücherschreiben begann. Das folgende Jahrhundert wurde das goldene Alter der besonnenen Geschichtschreibung. In der ersten Hälfte desselben lebte nämlich Snorre Sturleson. Da die Schriftstellerwirksamkeit dieses Mannes von mir anderswo ausführlich entwickelt worden ist, so möge es genügen, hier nur folgende Resultate davon anzuführen[2]: „Snorres Verdienst um die norwegische Geschichte kann nicht darin bestehen, dass er mühsam die Materialien sammelte; dieses war schon vor seiner Zeit ge-

1) M. s. *Sagabibliothek*, Th. 3, S. 459. — 2) *Sagabibliothek*, Th. 3, S. 403-404.

schehen; auch nicht darin, dass er die Begebenheiten chronologisch ordnete; — dieses hatte Are Frode gethan, auf dessen Zeitbestimmungen sich Snorre berief; — auch nicht darin, dass er den historischen Stoff pragmatisch verbunden, oder neue Ansichten darüber gegeben oder ihn in einem schönen Vortrage erzählt hätte. Er erzählt ja im Ganzen die Begebenheiten, wie sie vor seiner Zeit erzählt worden waren, ohne eigene Betrachtungen einzumischen; sein Stil ist von dem seiner Zeitgenossen nicht verschieden, und er trägt eben so wenig als sie Bedenken, Andere wörtlich auszuschreiben. Nichts desto weniger sind Snorres Verdienste sehr gross. Die Vergleichung seines Werks mit den Quellen desselben lehrt uns, wie er mit Kritik, Geschmack und Unbefangenheit aus diesen geschöpft hat. Er führt nichts an, wofür er nicht hinlänglichen Grund hat; er verwirft was zu der Würde der Geschichte nicht passt, was zu unbedeutend war, so wie die allermeisten Legenden, von denen verschiedene von den Abschreibern späterhin in sein Werk wieder eingeschwärzt sind. Dagegen übergeht er die charakteristischen Züge nicht, und hat die lebendige Darstellung der alten Saga treu bewahrt."

„Ohne Zweifel ist Snorres Weise, die Geschichte zu behandeln, folgende gewesen: Er nahm die schon geschriebenen Sagas vor sich, strich aus was ihm nicht gefiel, machte Auszüge aus dem, was zu weitläuftig war, fügte einzelne Berichtigungen hinzu und hier und da mehrere Strophen aus den alten Skalden. Die so durchgegangene Handschrift übergab er seinen Abschreibern. Hat er also hierdurch den historischen Stoff nicht sonderlich vermehrt, so hat er doch dem Vorhandenen das Gepräge des Geschmacks und der Kritik aufgedruckt, und es dadurch den Nachkommen als einen unvergänglichen Schatz überantwortet."

Der nächste Grund, warum Snorre seine Ausgabe der Königssagas nicht weiter als bis zu Sverres Erschei-

nen fortsetzen liess, liegt vermuthlich darin, dass sein Zeitgenosse, der Priester Styrmer, diese Saga bearbeiten wollte.

Bald nachdem die Sverressaga vollendet war, schrieb Sturle Thordson zwischen 1264 und 1271 Hakon Hakonsons Geschichte auf König Magnus Lagebäters Aufforderung und nach den Materialien, die er am norwegischen Königshofe gesammelt hatte. Seine Schrift ist auch eine selbstständige Arbeit, und sie gehört sowohl hinsichtlich des Umfanges als der historischen Composition zu den vorzüglichsten historischen Schriften der Isländer.

Später als Hakon Hakonsons Saga sind wahrscheinlich die Sagas geschrieben, die von Sverres Tode bis zu Hakon Hakonsons Geburt gehen; denn, da sie gerade den Raum zwischen diesen beiden grössern historischen Werken ausfüllen, so mochte der Drang dazu schnell entstehen, nachdem jene Bücher geschrieben waren. Das noch vorhandene Bruchstück von der Magnus Lagebäters Saga beweiset, dass man daran gedacht hat, die Reihe der Königssagas weiter fortzuführen; aber viel und von vielem Interesse kann es schwerlich gewesen sein, da sich keine Handschriften davon erhalten haben.

So wie man im dreizehnten Jahrhunderte Bücher über die norwegische Geschichte schrieb, so wurde auch eine Jarlssaga verfasst, oder mehrere ältere Erzählungen von Jarlen auf den Orkneys wurden in der Orkneyingasaga zu einem Ganzen gesammelt, mit einander verbunden und fortgesetzt. Die bürgerlichen Unruhen in Island selbst wurden von Sturle Thordson ausführlich beschrieben. Ausserdem beschäftigten sich noch Mehrere damit, Annalen zu schreiben.

Im vierzehnten Jahrhundert herrschte noch auf Island viele litterarische Wirksamkeit, aber die selbstständige Geschichtschreibung hatte sich verloren; nur einige Bischofssagas wurden verfasst. Dagegen schrieb man fleissig ab; ältere Sagas wurden zu Papier gebracht;

Landnama wurde vollendet, und die Kristnisaga, oder die Erzählung von der Einführung des Christenthums auf Island, wurde aus den ältern Schriften genommen. Die weitläuftige Handschrift, das Flatöbuch genannt, beweiset auch, mit welchem Fleiss einzelne Priester am Ende des Jahrhunderts die ältern historischen Sagas sammelten und abschrieben.

Wir haben jetzt gesehen, wie die isländische Geschichtschreibung, nachdem sie herrliche Früchte hervorgebracht hatte, wieder zu sinken begann, und die Ursachen von ihrem Entstehen und ihrer Blüthe bringen uns zugleich dahin, ihr Aufhören zu verstehen. Die alte Verfassung hatte Äusserungen kraftvoller That hervorgerufen und den Sinn für die Darstellung derselben geweckt. Aber eine solche Verfassung konnte nicht bleiben, sobald die Macht des Oberhauptes über seine Thingmänner weniger beschränkt wurde, oder sobald das Gleichgewicht unter den Häuptlingen selbst sich aufhob. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts hatte Gudmund der Mächtige hundert Dienstmannen auf seinem Hofe, und pflegte im Frühling, wie ein kleiner König, in seinem Bezirke mit einem Gefolge von dreissig Mann zu reisen, um die Angelegenheiten seiner Thingmänner zu schlichten. Doch durfte er dem Verdrusse der Thingmänner noch nicht trotzen, wenn er mit diesem Gefolge zuweilen sechs Nächte auf einem Hofe blieb und dadurch theure Zeit im Lande machte, so dass er zuletzt sich mit sechs Begleitern auf seinen Reisen begnügen liess[1]. Wo also die öffentliche Meinung von Gewicht war, da mussten auch Sagas Stimmen gelten. Aber als mächtige Familien sich unter einander heiratheten, vermehrte sich stets ihre Macht zugleich mit der Anzahl ihrer Thingmänner. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts hatte

1) *Ljósvetningasaga*, K. 6. *Islendinga Sögur* 2, S. 17-18.

Haflide Marson einen Streit mit Thorgils Oddason; der erste ritt mit zwölfhundert und der andere mit siebenhundert Mann zum Thing[1]. Gegen solche Haufen konnte ein einzelner Mann durch eigene Stärke oder durch Hülfe einiger Verwandten nicht länger bestehen. Der Kreis der isländischen Geschichte wird dadurch von Mannigfaltigkeit der Charaktere und Thaten, welche die Zeit der Landnamsmänner darbietet, auf die Fehden einiger weniger Magnaten beschränkt.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wurden des streitbaren Sturle drei Söhne, der Geschichtschreiber Snorre, Thord und Sighvat zugleich mit ihren Verwandten die Mächtigsten im Lande. Geldgier, Ehrgeiz und Rachsucht weckten unter ihnen einen unversöhnlichen Hass, und machten ihr Geschlecht sich selbst zerstören. Die Geschichte des isländischen Freistaats endet mit den Kämpfen dieser Familie, die an hundert Jahre dauerten und der Periode den Namen der Sturlungarzeit mit Recht gegeben hat. Obgleich wir sie in einer guten Darstellung, mit der grössten Genauigkeit und seltener Unpartheilichkeit von dem Augenzeugen und Theilnehmer Sturle Thordson, dem Sohne Thord Sturlesons, besitzen; obgleich die grössern Streitkräfte, die hier mehr als in der ältern Zeit aufgeboten wurden, sich grössere Aufmerksamkeit verschaffen zu müssen scheinen, so fehlt doch viel, dass wir die Sturlungasaga mit der Theilnahme lesen, welche die ältern Erzählungen viel geringerer Fehden in uns erwecken.

Die blosse Übermacht, nicht die Stärke oder Klugheit des Einzelnen gab nun den Ausschlag beim Streite. Es kam nicht mehr darauf an, durch Kenntniss der Gesetze seine Sache auf dem Thing zu vertheidigen, sondern zu rechter Zeit Heere zu sammeln. Die alte Rachgier war nicht verschwunden, aber die Ehrlichkeit hatte der Trau-

1) *Kristnisaga*, S. 126. *Sturlúngasaga*, 1 *þáttr*, Kap. 20; 1, S. 27 giebt dem Haflide sieben hundert und dem Thorgils einige weniger.

losigkeit und dem Meineide Platz gemacht. Keine ausgezeichneten Charaktere, die recht lebendige Theilnahme wecken könnten. Snorre Sturleson war klug und beredt, aber zugleich geldgierig, ehrsüchtig und nicht sonderlich kraftvoll in seinem Handeln. Der Brudersohn Sturle Sighvatson war kraftvoll, aber herrschsüchtig, gewaltsam und treulos. Kolbein der Junge und Gissur, die Anstifter von Snorres Ermordung, waren nur kluge Parteiführer. Thord Kakal, der die Niederlage der Sturlunger rächte, weckt mehr Theilnahme, aber er besass doch nicht Kraft genug, seine Feinde entweder zu bezwingen, oder sich mit ihnen aufrichtig zu vergleichen, und beschleunigte selbst die Unterwerfung der Insel.

Die Sturlungasaga lehrt uns, wie natürlich es war, dass die Isländer zuletzt gutwillig sich unter die Herrschaft der norwegischen Könige gaben, denn der Kriege der Magnaten war kein Ende, durch welche nicht mehr, so wie früher, nur ein einzelner Hof niedergebrannt, sondern oft ganze Provinzen in Asche gelegt wurden. Selbst die mit einander kriegführenden Grossen hatten jeder für sich die Absicht, ihre Herrschaft durch das Ansehen der norwegischen Könige zu vergrössern, und diese wurden ausserdem von den Bischöfen des Landes unterstützt, welche von dem Drontheimschen Erzstifte abhängig waren. Aller dieser Umstände wusste Hakon Hakonson sich klug zu bedienen, und beschleunigte so 1260 eine Begebenheit, die an sich selbst die nothwendige Folge des natürlichen Laufes der Dinge war.

Sobald die Herrschaft der norwegischen Könige Wurzel geschlagen hatte, wurde zwar die Ruhe im Innern gesichert, aber der Sinn für die öffentlichen Angelegenheiten, der schon unter der letzten Oligarchie geschwächt worden war, musste sich immer mehr vermindern. Es giebt nach jener Zeit keine Sagas von Begebenheiten der Heimath, denn es geschehen keine Thaten, würdig von dem Griffel Sagas angezeichnet zu werden. Nur der

verführte, die wahre Geschichte durch Züge, die aus den fremden Romanen entlehnt waren, auszuschmücken, wodurch das Altnordische, das bisher auch in den erdichteten Sagas bewahrt worden war, zum Theil verschwand. Als Beispiele von solchen verhudelten Sagas können die Egils und Asmundssaga, die von Sörle dem Starken, von Hjalmter und Ölver, von Halfdan Eysteinson, von Halfdan Branefoster, die Sturlaug Starfsames und die Gange-Rolfs Saga betrachtet werden.

Gleichwie die Lust zum Niederschreiben der heimathlichen Begebenheiten verging, so verlor sich auch der lebendige Sinn für die Geschichte der Nachbarländer. Durch die bürgerlichen Kriege hatte der Wohlstand der Insel gelitten. Nach der Unterwerfung der Insel wurden einige bedeutende Güter der norwegischen Krone beigelegt, und nach und nach verlor sich der Reichthum der Grossen. Die Reisen der Isländer ins Ausland wurden seltener, und hierdurch wurde zugleich die Bekanntschaft mit den Begebenheiten des Auslandes seltener. Die Gratulationsverse des unterthänigen Dichters auf seinen Monarchen mussten natürlich nicht so hoch geachtet werden, als das Lied des reisenden Skalden zu Ehren eines fremden Königs. Es wurde auch nicht sonderlich belohnt, und bald blieben sowohl Skalden als Sagamänner aus. Mit Recht sagt also Torfäus, König Hakon Hakenson habe durch die Unterwerfung Islands den folgenden Königen zwar ein grösseres Reich hinterlassen, ihrem Nachruhm aber zugleich dadurch geschadet, dass er die Männer, welche denselben hätten verewigen können, von ihnen entfernte[1].

Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert hörten auch die Schiffahrten der Isländer auf. Die Fremden, welche an ihren Küsten landeten, waren ganz verschieden von den alten Schiffsherren; es waren Krämer und Matrosen, aus deren Berichten nicht viel zu lernen war.

1) *Torfæi Hist. Norveg.* P. IV, S. 367.

Und wenn auch ein und der andere Isländer eine Reise unternahm, so musste er sich in dem übrigen Skandinavien bald fremd finden. Die alte Sprache hatte in Dänemark im dreizehnten Jahrhundert durch Vermischung mit der deutschen und durch eine sorglosere Aussprache angefangen sich zu verändern, und im folgenden Jahrhunderte nahm die Sprachverwirrung zu. Diese äusserte im vierzehnten sich auch in Norwegen, dessen Schriftsprache schon im funfzehnten sich der dänischen näherte, so wie auch eine ähnliche Sprachfarbe an den schwedischen Denkmälern aus den Tagen der Union hervortritt. So verstummte denn nach und nach in ganz Skandinavien die alte dänische Zunge, und mit ihr die alten Sagen; während in Island die Entfernung, die vielen alten Skaldengesänge und Sagas ihren Tönen die Dauer sicherte.

Gesondert nun von der übrigen Welt nicht minder durch die Sprache, als durch das Meer, konnte die Mehrheit der Isländer nur in den Büchern ihres eigenen Landes Nahrung für ihre Wissbegierde suchen. Der Werth der mündlichen Erzählung und dadurch zugleich auch ihre Kraft hatte nach und nach abgenommen, wie Bücher und Lesen allgemeiner geworden waren. Aber der alte Vorrath wahrer und erdichteter Erzählungen wurde immerfort vermehrt durch Legenden von fremden und einheimischen Heiligen, durch Gespenster- und Spukgeschichten und durch Übersetzungen fremder Romane, die auch im funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte verfasst wurden.

Der Sinn für die alten Erinnerungen und die Erzählungen derselben wurde indess vorzüglich durch zwei Mittel bewahrt. Zuvörderst durch die Genealogien, welche die Isländer mit der grössten Sorgfalt durch alle Jahrhunderte fortgesetzt haben, wodurch die bessern Familien in den Stand gesetzt wurden, die Glieder ihres Stammes vom zehnten und eilften Jahrhundert an mit

die Annahme fester Benennungen für die verschiedenen Formen hinzuwirken.

Was hier geliefert wird, muss für nichts Anders, als einen vorläufigen Versuch in dieser Rücksicht angesehen werden. Es wird keineswegs den Gegenstand erschöpfen, sondern nur einen losen Umriss desselben geben, welcher in einem beabsichtigten grösseren Werke genauer entwickelt werden muss; dessen Vollendung aber mehrere Erfahrungen und erläuternde Beiträge von den verschiedenen Sammlungen erforderte. Aus dieser kurzen Übersicht wird inzwischen jeder Kenner selbst gleich ermessen können, was unserer Aufmerksamkeit noch entgangen ist, und so im Stande sein, zur Ausführung und Vollendung eines umfassenderen Werkes mitzuwirken. Doch bemerken wir, dass es ganz gegen die Bestimmung dieser Übersicht war, hier irgend Mehr als eine gedrängte Beschreibung von allen Hauptformen zu geben, keineswegs aber dieselbe auf die kleineren Verschiedenartigkeiten dieser auszudehnen. Auch hat man sich im Allgemeinen nicht auf die Entwickelung der Spuren einlassen können, die man davon gefunden hat, wie mehrere dieser steinernen Alterthümer verfertigt worden sind, durch Darstellung von Stükken, welche nur halbfertig, oder wieder zurechtgemacht sind, nachdem sie durch den Gebrauch beschädigt worden; ebensowenig hat man hier die nicht wenigen, interessanten, ähnlichen Stücke zeigen können, die sich in den Sammlungen von Waffen und Geräthschaften wilder Völker finden, und die auf eine sehr deutliche Weise darüber Aufklärung geben, wie unsere ältesten Vorfahren in der Kindheit der Cultur diese Sachen haben gebrauchen können. Alles diess muss dem grösseren Werke vorbehalten bleiben. Noch glauben wir bemerken zu müssen, dass die hier abgehandelten Stücke nicht einem bestimmten Museum, noch einer einzelnen Sammlung angehören.

Nicht allein das, dass diese Alterthümer zu den ältesten gehören, giebt ihnen Interesse, sondern auch ihre grosse Verschiedenheit, und die ansehnliche Menge, die man von ihnen hier im Norden gefunden hat, wodurch grösseres Licht über diesen Gegenstand verbreitet wird, als man in südlicheren Ländern würde erhalten können. Alle Erfahrung zeigt, dass ähnliche Verhältnisse, und ins besondere eine gleiche Culturstufe, ähnliche Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse hervorrufen, und dass, wenn man nur weit genug in die Zeit zurückgeht, man eine sehr grosse Übereinstimmung zwischen den ältesten Alterthümern der verschiedenen Gegenden finden wird; aber es ist klar, dass da, wo die Cultur frühe ihren Sitz gehabt hat, und wo der Erdboden tausend und aber tausend Mal der Bearbeitung unterworfen gewesen ist, solche Denkmäler aus den ältesten Zeiten höchst selten werden gefunden werden. Schon in den südlicheren Gegenden von Deutschland und Frankreich kommen nur selten steinerne Geräthschaften und Waffen des Alterthums zum Vorschein; noch südlicher kommen sie so selten und so einzeln vor, dass man bei weitem nicht durch sie sich einen Begriff von der ganzen Beschaffenheit dieser Sachen würde bilden können. Dass die Cultur sich erst viel später im Norden ausgebreitet hat, hat die natürliche Folge gehabt, dass jene, obgleich alt, doch hier viel näher an unsre Zeit hin gebraucht worden sind, als in jenen Ländern; und als Folge hievon ist uns auch eine grössere Anzahl übrig geblieben. Wir haben versucht, sie in die hienach folgenden Hauptabtheilungen zu bringen, und diese wieder in Unterabtheilungen einzutheilen. Da Abbildungen von Gegenständen dieser Art doch immer einen deutlicheren Begriff geben, als alle Beschreibungen, so haben wir dieser Übersicht solche beifolgen lassen, und werden bei der Beschreibung auf dieselben verweisen.

1. *Schleifsteine,*

im Alterthume gebraucht, um die anderen steinernen Geräthschaften darauf zuzuschleifen. Es sind:

a) Tab. II. Fig. 1, *flache Schleifsteine*, die durch den Gebrauch gewöhnlich in der Mitte etwas ausgehöhlt worden sind. Man hat sie in Grabhügeln und anderswo in der Erde gefunden, mit halbfertig geschliffenen Steinkeilen auf ihnen liegend, so dass über ihre Bestimmung kein Zweifel sein kann. Die Abbildung zeigt, wie ein Steinkeil darauf zugeschliffen wurde. Sie sind von sehr verschiedenen Grössen, von 24 bis 14 Zoll lang.

b) Fig. 2, *keulenförmige* —, sie haben wohl ursprünglich die Form eines mehrseitigen Prisma gehabt, sind aber durch den Gebrauch in der Mitte dünner geworden, und auf den Seiten zugleich ausgehöhlt, so dass sie dadurch im Allgemeinen eine Form bekommen haben, die eine Art Ähnlichkeit mit einem Knochen hat. Sie werden von verschiedenen Grössen gefunden, und scheinen besonders gebraucht worden zu sein, um auf ihnen Hohlmeissel zuzuschleifen, welche nicht so gut auf den flachen gestaltet werden konnten. Die Länge der von uns gesehenen ist von 16 bis 8 Zoll.

c) Fig. 3, *längliche abgerundete* —; diese hat man von etwas verschiedenen Formen, sie mögen auch vielleicht etwas späteren Zeiten angehören, und sind auch angewandt worden, um Metallsachen darauf zuzuschleifen. Sie sind gewöhnlich bedeutend kleiner, als die vorhergehenden. (9—4 Z.)

Schleifsteine gehören zu den seltneren Alterthümern; die erstgenannten beiden Formen sind gewöhnlich von einem sehr feinen, harten, röthlichen Sandstein.

2. *Keile*

sind fast ohne Ausnahme bestimmt gewesen, in Holz eingesetzt zu werden, und sind gebraucht worden theils ungefähr als Beile, theils um hölzerne Keulen zu noch

furchtbareren Waffen zu machen. Ähnliche Geräthschaften wilder Völker zeigen diess, so wie auch, auf welche Art diese Sachen ins Holz befestigt wurden.

a) Fig. 4, 5, 6, *Keile ohne Bahn (Rückenfläche)*, keilförmig nach beiden Enden zu. Um die verschiedenen Grade von Vollendung zu zeigen, in denen man steinerne Keile findet, haben wir hier drei von derselben Form abbilden lassen, von welchen der erste (Fig. 4) bloss zugehauen ist; der zweite (Fig. 5) auf den beiden breiteren Seiten geschliffen, hingegen auf den beiden schmälern bloss zugehauen; der dritte (Fig. 6) aber auf allen Seiten geschliffen. Bei den steinernen Keilen von dieser Form muss bemerkt werden, dass, obgleich sie an beiden Enden keilförmig sind, doch nur das eine von diesen mit einer Schärfe versehen ist, das andere dagegen ist nur dünner als die Mitte, und die unregelmässige Form desselben zeigt, dass dieses Ende wahrscheinlich in Holz eingesetzt und dadurch von diesem verdeckt gewesen ist. Diese Art Keile finden sich von verschiedenen Grössen von 15 bis 3 Zoll Länge und verhältnissmässiger Breite. Sie sind äusserst allgemein und in Dänemark werden sie am häufigsten von Feuerstein gefunden.

b) Fig. 7, *Keile mit Bahn*, das ist: dem obersten, der Schneide entgegengesetzten, Ende ist die Form eines abgehauenen Vierecks gegeben, welches, wie es scheint, den Zweck hat zu verhindern, dass der Keil unter dem Gebrauche durch seine eigene Form sollte tiefer in das Holz eindringen können, worein er eingesetzt war; oder auch es ist als Fläche gebraucht worden, auf welche mit einem hölzernen Hammer gewirkt werden konnte, wenn der Keil als einzelne Geräthschaft angewandt wurde, um damit in Holz zu arbeiten. Diese Art Keile werden fast immer von Feuerstein gefunden; man hat sie nicht völlig so gross, als die vorhergehenden (von 12 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll), aber ebenso wie diese ent-

weder bloss zugehauen, oder auf den breiteren Seiten geschliffen, und auf den schmälern nur zugehauen, welche die gewöhnlichen sind, oder auf allen Seiten geschliffen, die doch sehr selten vorkommen.

c) Fig. 8, *flache Keile;* sie sind wohl von einer Form, welche einige Übereinstimmung mit der vorigen hat, aber so dünn, dass man nicht wohl den obersten abgeschnittenen Theil eine Bahn nennen kann; auch würde dieser nicht wohl tauglich sein, um darauf Hammerschläge zu thun. Im Ganzen sind alle Keile von dieser Form kleiner (im Allgem. 7—3 Z.) und feiner, als die von den beiden vorhergehendeu; besonders ist es ihre Dünne, welche sie von den anderen unterscheidet. Man hat sie gefunden bloss zugehauen, bloss auf den breiteren Seiten geschliffen, und auf allen Seiten geschliffen. Sie sind fast immer aus Feuerstein.

d) Fig. 9, *runde*, *dicke Keile;* diese Art Keile ist nicht aus Feuerstein, sondern aus anderen minder harten Steinarten, und es scheint, dass man sich, um ihnen die gehörige Stärke zu geben, genöthigt gesehen hat, sie dicker zu machen. Sie sind nicht, wie die vorigen, mit bestimmten Seiten, sondern rundlich geschliffen, und sie müssen, wie es scheint, in Holz eingesetzt gewesen sein. Besonders in den Gegenden des Nordens, wo es nicht Feuerstein giebt, findet man diese Art. (11—4 Z.)

e) Fig. 10, *runde und spitze Keile;* diese haben viele Übereinstimmung mit den vorigen, aber anstatt dass die anderen an dem der Schneide entgegengesetzten Ende wohl eine geringere Dicke haben, sind diese dort zu einer Spitze gestaltet, welche sicher von Holz verdeckt gewesen ist. Die Keile von dieser Form sind ziemlich selten bei uns, aber es ist merkwürdig, dass mehrere wilde Völker ganz ähnliche gebrauchen. Sie werden sowohl von Feuerstein, als von anderen Steinarten gefunden (10—4 Z.); als eine Abart dieser können

einige angesehen werden, welche nicht eine halbrunde, sondern eine schräg zugeschliffene Schneide haben.

f) Fig. 11, *durchbohrte Keile;* sie sind in der Form denen ohne Bahn, welche nach beiden Enden zu keilförmig sind, nicht ungleich, aber mitten auf dem, der Schneide entgegengesetzten, Ende findet sich ein rundes Loch eingeschliffen. Dass diess dazu gedient hat, die Befestigung in Holz zu unterstützen, kann daraus geschlossen werden, dass man in Frankreich sehr ähnliche gefunden hat, an welchen man noch Überbleibsel eines ledernen Riemens sah, welcher durch das Loch gezogen war, und womit der Stein noch stärker an den Schaft, der bey der Berührung in Staub zerfiel, befestigt gewesen war. Diese Art Keile sind nicht sehr allgemein im Norden; sie werden nie von Feuerstein gefunden, gleichwie man auch nicht findet, dass Feuerstein zu anderen steinernen Geräthschaften, die durchbohrt sind, gebraucht worden ist. (6—4 Z.).

g) Fig. 12, *Keile mit einem Absatze in der Mitte;* es ist augenscheinlich, dass diese Art Keile bestimmt gewesen sind, in Holz eingesetzt zu werden, und dass das Holz den Theil des Keils verdeckt hat, der oberhalb des Absatzes ist, so wie auch, dass dieser dazu gedient hat, das weitere Aufspalten des Holzes zu verhindern. Diese Art Keile sind nicht von Feuerstein; sie sind gewöhnlich sehr gross und schwer (man hat sie von 12—5 Zoll), und haben vermuthlich als eine Art Äxte gedient. Sie gehören nicht zu den sehr allgemeinen.

3. *Meissel.*

a) Tab. III, Fig. 13, *Schmalmeissel;* sie haben in der Form einige Ähnlichkeit mit den Keilen mit Bahn, aber sie sind sehr schmal und zu klein, um für Waffen gehalten zu werden, eher für eine Art Arbeitsgeräthe. Man hat ihrer viele gefunden, fast ohne Ausnahme von Feuerstein, und von allen drei Gra-

dationen, nämlich bloss roh zugehauen, geschliffen auf den beiden breiteren Seiten, und bloss zugehauen auf den schmaleren, und auf allen Seiten geschliffen. (11—3½ Z.).

b) Fig. 14, *hohlgeschliffene Schmalmeissel*, sie sind sechseckig, wie der dargestellte, oder viereckig, und haben eine hohlgeschliffene Schneide, welche deutlich zeigt, dass sie Arbeitsgeräthschaften gewesen sind, vermuthlich zu Holzarbeit; sie sind nicht sehr gross und werden selten gefunden.

c) Fig. 15, *flache Hohlmeissel;* sie sind bedeutend breiter, als die vorigen und durchaus wie die Steinkeile gestaltet; aber sie haben eine mehr oder weniger hohlgeschliffene Schneide, woraus ihre Bestimmung abgenommen werden kann. Sie gleichen sehr den Hohlmeisseln, die man noch gebraucht, aber sind etwas dicker, welches nöthig war, damit sie, von solcher Materie, die gehörige Stärke haben konnten. (9—3½ Z.).

d) Fig. 16, *Hohlmeissel mit einer runden oberen Seite* unterscheiden sich von den vorhergehenden besonders durch die angegebene Beschaffenheit. Diese beiden Arten hat man vornehmlich aus Feuerstein gefunden, sowohl bloss zugerichtet durch Zuhauen, als auf allen Seiten geschliffen. (9—4 Z.). Bey dem Gebrauche der Meissel hat man sich vermuthlich eines hölzernen Hammers bedient. Man hat versucht, diese Geräthschaften noch auf diese Art zu gebrauchen, und es hat sich gezeigt, dass es sich thun lässt, aber natürlich nicht mit so vieler Wirkung, als mit eisernen Geräthschaften.

e) Fig 17, *Meissel mit Handgriff;* sie sind nicht von Feuerstein, sondern von anderen verschiedenen, zuweilen ziemlich weichen, Steinarten, und, wie die Abbildung zeigt, zierlich ausgearbeitet. An den wenigen Exemplaren, welche wir von dieser seltenen Art kennen, ist die Schneide ziemlich stumpf, und wenn nicht dem ganzen unteren Theile eine mit Keilen und Meis-

sein so übereinstimmende Form gegeben wäre, so könnte man fast daran zweifeln, dass sie zu Arbeitsgeräthschaften bestimmt gewesen wären, sondern eher annehmen, dass sie eine andere Bestimmung gehabt hätten. Eine wahrscheinliche Vermuthung scheint die zu sein, dass dieses Werkzeug möglicher Weise bei den Opfern kann gebraucht worden sein, um die Haut des Opferthiers abzustreifen, nachdem sie vorher mit einem schärferen Instrumente aufgeschnitten war. (7—6 Z.).

4. *Messer und Lanzenspitzen.*

Da es im Allgemeinen unmöglich ist, diese beiden Arten von einander zu unterscheiden, so halten wir es für zweckmässig, sie ungetrennt zu beschreiben, und machen bloss die Bemerkung, dass die sehr langen Feuersteinstücke, als Spitzen an einem Lanzenschafte angebracht, sehr leicht zerbrechlich gewesen sein würden, wohingegen die kürzere Länge eines Handgriffes, wenn sie allein in einen solchen eingesetzt würden, sie nicht so leicht dem Zerbrechen aussetzte; aber man muss beachten, dass wenn nur die Spitze des Spiesses eingedrungen wäre, die schadende Wirkung völlig so sicher erlangt werden würde, wenn sie auch in der Wunde abbräche. Man hat diese Art von Steinsachen nach ihrem Griffe oder ihrer Einrichtung, in Holz befestigt werden zu können, eingetheilt.

a) Fig. 18, — *ohne bestimmten Griff;* nur das eine Ende ist spitz, das andere schmäler als die Mitte, und übrigens nur eine unregelmässige Verlängerung dieser. Man hat zu viele von dieser Form und mit den Kanten zu genau zugehauen gefunden, als dass man sie für bloss halbfertige Exemplare der nächtsfolgenden Art annehmen könnte. (12—3 Z. lang.).

b) Fig. 19, — *mit flachem Griff;* welcher, indem derselbe nicht so zierlich ausgearbeitet ist, als das Blatt selbst, zeigt, dass er bestimmt gewesen ist, bis zu ei-

nem gewissen Theile der Länge in Etwas eingesetzt zu werden. (10½—4 Z.).

c) Fig. 20, — *mit vierseitigem Griffe;* der wohl sorgfältiger ausgearbeitet ist, aber doch nicht so sehr, dass man nicht auch von diesem Werkzeuge annehmen müsste, der unterste Theil sei bestimmt gewesen, bedeckt zu werden. Auf jeder der vier Seiten sind kleine Zacken ausgehauen, welche zweckmässig sein mussten, um eine Bewickelung festzuhalten, und man könnte vielleicht annehmen, dass dieser Theil umwickelt gewesen sei, um desto bequemer gehalten werden zu können. (11—3 Z.).

d) Fig. 21, — mit verziertem Griffe. So wie es deutlich ist, dass der unterste Theil der vorhergehenden drei Arten bestimmt gewesen ist, verdeckt zu werden, so sieht man dagegen hier, dass er hat sichtbar sein sollen, indem ihm die Form eines mehr bestimmten Griffes gegeben worden ist, geschmückt mit eingehauenen Flammenzierathen. Dass also diese Art nicht als Lanzenspitzen gebraucht worden ist, sondern als Messer, ist leicht abzunehmen. Man hat deren mit Flammenzierathen allein auf der Kante des Griffes; mit solchen zugleich auf der Mitte der einen Seite, und mit solchen auf beiden Seiten desselben. Der dargestellte ist von dieser letztgenannten Art. (11—6 Z.).

Die vorhergehenden Arten sind fast immer von Feuerstein, und wir haben nur ein einziges Exemplar von Hornstein gesehen. Es ist merkwürdig, dass diese Feuersteinsachen fast niemals geschliffen, sondern nur zugehauen sind, und diess um so mehr, als man sie häufig in Verbindung mit geschliffenen Feuersteinkeilen findet, was deutlich zeigt, dass man zu derselben Zeit Geräthschaften aus der nämlichen Materie hat schleifen können. Wenn man annimmt, dass die Messer in einer etwas späteren Zeit, vornehmlich bei Opfern und Begräbnissceremonien, gebraucht worden sind, so könnte

man vielleicht vermuthen, dass sie in einer Form verblieben und auf eine Art ausgearbeitet wären, die an ein sehr frühes Zeitalter erinnerte, in welchem das künstlichere Schleifen weniger allgemein war; gleichwie die Erfahrung zeigt, dass die Formen, welche sich am längsten unverändert erhalten, diejenigen sind, die bei religiösen Ceremonien gebraucht werden, indem selbst das Alter etwas Ehrwürdiges an sich hat. So verdiente es, bemerkt zu werden, dass selbst die Juden in gewissen Ländern noch nach Abrahams Beispiel fortfahren sollen, ein steinernes Messer bei der Beschneidung zu gebrauchen. — Hier müssen ferner angeführt werden:

e) Fig. 22, *ausgezackte Geräthschaften von Feuerstein.* Diese Art findet sich äusserst selten, und scheint als eine Art Raspel gebraucht worden zu sein. Das unterste Ende ist gewöhnlich in schwach einwärts gehender Bogenform ausgehauen. (7—5 Z.).

5. *Halbmondförmige Feuersteinstücke.*

Diese Art Geräthschaften sind bloss zugehauen, und zwar auf dieselbe Weise wie die Messer. Man findet sie von zwei Hauptformen:

a) Fig. 23—25, *krumm bloss auf der auswendigen Seite*, dagegen fast grade auf der inwendigen. (8—4 Z. lang). Von dieser Art hat man drei Abänderungen, nämlich:

Fig. 23, *ohne Spur von Zähnen auf irgend einer Seite.*

Fig. 24, *mit Zähnen allein auf der inwendigen, Seite.*

Fig. 25, *mit Zähnen sowohl auf der inwendigen, als auswendigen Seite.* Die so ausgearbeiteten sind so selten, dass man bis jetzt nur ein einziges Exemplar kennt. Die beiden letztgenannten Arten, welche übrigens durchaus ebenso gestaltet, wie die erste, sind, müssen aller Wahrscheinlichkeit nach für die vollständige-

ren angesehen werden, und zeigen, dass sie vermuthlich als kleine Sägen oder Raspeln gebraucht worden sind; dass Stein nicht geschickt ist, grosse Sägen daraus zu verfertigen, ist leicht einzusehen. Um dieses Werkzeug stärker zu machen, hat man vermuthlich die Feuersteinstücke der beiden erstgenannten Arten in Holz eingesetzt, so dass nur ein kleiner Theil mit den Zähnen hervorgeragt hat. Nimmt man diess an, so ist leicht zu begreifen, dass die Zähne durch den Gebrauch abgeschlissen werden konnten, und dass, nachdem sie mehrmals erneuert worden waren, was am häufigsten in der Mitte der Fall sein musste, das Feuersteinstück auch auf der inwendigen Seite eine eingebogene Form bekommen, und wenn die Erneuerung bis au das Holz reichte, unbrauchbar werden musste. So kann man vermuthen, dass die Feuersteinstücke, welche keine Zähne haben, entweder nicht fertig geworden sind, oder dass sie, aus dem oben angegebenen Grunde, besonders wenn sie nach innen zu gegen die Mitte etwas weggehauen sind, verschlissene oder unbrauchbare Sägen sind. Es verdient angemerkt zu werden, dass man mit Alterthümern aus den älteren Perioden der heidnischen Zeit oft kleine dünne Sägeblätter aus Bronze gefunden hat, welche eingerichtet sind, um in Holz eingesetzt zu werden, und in mehreren Rücksichten Ähnlichkeit mit den erwähnten Feuersteinstücken haben, so wie sie auch von gleicher Länge sind.

b) Fig. 26, *krumm sowohl auf der auswendigen, als auf der inwendigen Seite.* Diese sind so sehr eingehauen, dass man nicht wohl annehmen kann, sie seien bei dem Gebrauch so oft erneuert worden, dass eine so grosse Aushöhlung dadurch entstehen konnte. Auch wissen wir nicht dass man diese Art jemals mit Zähnen gefunden hat. (6—4 Z.). Man hat geglaubt dass diese krummen Werkzeuge, und vielleicht auch die zuerst genannten, (Fig. 23) als Schabemesser bei der Fellbe-

reitung gebraucht worden sind; noch jetzt gebrauchen Gärber und Fellbereiter ein Werkzeug, welches diesem nicht ganz unähnlich ist, und es leidet keinen Zweifel, dass man schon sehr früh die Bereitung von Fellen gekannt hat, die im Alterthume auf so mannichfaltige Art angewandt wurden.

6. *Feuersteinsplitter und Pfeilspitzen.*

a) Fig. 27, *Feuersteinstücke, aus denen Splitter ausgespalten sind.* (6—2 Z.).

b) Fig. 28 zeigt einen solchen Splitter, von der Seite gesehen, und zwar bei dem Steine, aus welchem er ausgehauen ist, so wie auch von vorne gesehen. Es ist erst in der späteren Zeit, und nachdem grosse Sammlungen angelegt sind, dass man mehr auf die Spur gekommen ist, wie unsere ältesten Vorfahren die verschiedenen steinernen Sachen ausgearbeitet haben. Es leidet keinen Zweifel, dass die Feuersteinsplitter, die sehr häufig gefunden werden, vom Ende aus abgespalten sind. Bey der Abspaltung bekommen sie im Allgemeinen eine etwas gebogene Form, welche die Richtung ist, worin der Feuerstein gewöhnlich splittert. Das Werkzeug, womit eine solche Spaltung geschehen ist, kennt man noch nicht, es steht aber zu hoffen, dass künftige Entdeckungen auf die Spur leiten werden. Dass man aus Feuersteinsplittern Pfeilspitzen gebildet hat, wird man aus Fig. 29 sehen, einem Feuersteinsplitter, halb als Pfeilspitze zugehauen, zusammengehalten mit Fig. 28 und Fig. 30. Auf Fig. 29 sind noch deutliche Spuren übrig von der ursprünglichen Fläche des Feuersteinsplitters, die sich noch nicht durch weiteres Zuhauen verloren haben. Man hat sie von 7—1½ Z. Vollständig verarbeitet werden sie

c) Fig. 30, *dreiseitige Pfeilspitzen.* Die Kanten auf den beiden Aussenseiten sind oft fein ausgezackt. Man kann deutlich sehen, dass sie in Holz eingesetzt gewesen

sind. Diese Art Pfeilspitzen sind sehr zweckmässig, und scheinen selbst zu der Zeit gebraucht worden zu sein, als man Metall hatte, aber dieses noch selten war. (5—2 Z.). Die Pfeilspitzen der wilden Nordamerikaner gleichen ganz diesen, und es ist von Mehreren berichtet, dass ähnliche Pfeilspitzen noch bey Marathon aufgepflügt werden, und dass die von den Persern in der berühmten Schlacht an diesem Orte abgeschossenen Pfeile ungefähr von derselben Beschaffenheit gewesen sind.

d) Fig. 31, *spiessblattförmige Pfeilspitzen*, gewöhnlich breit, und der Theil welcher in das Holz eingesetzt wurde, sehr kurz. (4—2 Z.). Man hat diese Art nicht allein von Feuerstein, sondern auch von andern harten Steinarten, als von Calcedon gefunden.

e) Fig. 32, *herzförmige Pfeilspitzen*. Die äusseren Kanten dieser sind zuweilen fein ausgezackt. Sie scheinen in Holz eingesetzt gewesen zu sein, und damit dieses sich nicht aufspalten, und der Stein durch den Widerstand darin rückwärts eindringen sollte, ist ihnen eine Form gegeben, welche diess hindern würde. Sie werden gewöhnlich sehr klein gefunden (3—1 Z.), aber da die beiden untersten Spitzen als Widerhaken dienen könnten, so würde doch immer dadurch eine ziemlich gefährliche Wunde beigebracht werden, und es würde nicht leicht sein, die Spitzen aus der Wunde zu ziehen.

f) Fig. 33. *Knöcherne Spitzen mit eingesetzten feinen Feuersteinsplittern* scheinen in die Klasse der Pfeile und Wurfgeschosse gebracht werden zu müssen. (8—7 Z.). Die längs den Seiten eingesetzten Feuersteinsplitter sind ganz von derselben Beschaffenheit als die Fig. 28 abgebildeten, aber ausserordentlich fein, dünn und klein; sie sind mit Pech oder einer andern Art Kitt in die an den Seiten des Knochenstückes eingeschnittene Vertiefung befestigt. Man hat diese Art Beinspitzen sowohl in Schonen, als in Preussen gefunden, aber sie sind selten. Es ist in Dänemark ein Stück Feuerstein ganz

von der Form, wie Fig. 27, gefunden worden, aber so klein, dass die Splitter, welche daraus hätten ausgespalten werden können, grade von der Grösse geworden sein würden, wie sie sich in die Beinspitzen eingesetzt finden. Dass diese Beinspitzen eingesetzt gewesen sind, vermuthlich in Holz, sieht man aus der Beschaffenheit des einen Endes. Wahrscheinlich haben sie zu gefährlichen und grossen Pfeilspitzen gedient, was sich aus einem in Schonen gefundenen Exemplare ergibt, das sich von den sonst bekannten und den hier abgebildeten darin unterscheidet, dass die Feuersteinsplitter breiter sind, und sich in kurzen Stücken schräg in die Seiten eingesetzt finden, so dass sie eine Menge Widerhaken bilden, die grade bei dem Gebrauche dieses Stückes als Spitze von Wurfgeschossen sehr zweckmässig sein würden. Ein anderes Exemplar hat allein eine Einritzung und eingesetzte Feuersteinsplitter auf der einen Seite. In Grabhügeln trifft man sehr häufig einen Theil der grösseren Feuersteinsplitter niedergelegt, welche keine Behauung zeigen, sondern ihre rohe durch das Abspalten von dem ursprünglichen Stücke erhaltene Gestalt mit scharfen Kanten und einer Art Rücken auf der Mitte haben, ebenso wie Fig. 28. Man hat nicht ausfindig gemacht, wozu diese gedient haben; ihre Bedeutung ist vielleicht symbolisch gewesen; aber nähme man eine grössere Waffe von Holz an, nach denselben Grundsätzen als die Beinspitzen verfertigt, und die grösseren Feuersteinsplitter als längs deren Seiten eingesetzt, so würden jetzt nur diese gefunden werden. Es wäre zu wünschen, dass man beachten wollte, in welcher Ordnung solche Feuersteinsplitter im Allgemeinen in den Grabhügeln liegen, wodurch diess möglicher Weise näher aufgeklärt werden könnte.

7. *Äxte.*

Keine Benennung irgend einer steinernen Geräthschaft des Alterthums ist schwankender gewesen, als die von

Äxten oder Hämmern. Da die Grösse keinen bestimmten Eintheilungsgrund abgibt, so hat man in der späteren Zeit angenommen, alle die Stücke, welche das Schaftloch gegen das der Schärfe entgegengesetzte Ende oder den Theil, wo die Bahn ist, haben, Äxte, und dagegen die, welche das Schaftloch in der Mitte oder derselben sehr nahe haben, Hämmer zu nennen. Bei der Benennung Axt versteht man doch im Allgemeinen eine grössere oder wenigstens plumpere Geräthschaft; aber da man einige sehr fein ausgearbeitete und in Hammerform übergehende Stücke gefunden hat, die das Schaftloch gegen das eine Ende hin haben, so hat man diese Axthämmer genannt.

a) Fig. 34, *Äxte mit viereckiger Bahn*, oder dem der Schneide entgegengesetzten Theil der Axt ist die Form eines Viereckes gegeben. (12—3 Z.).

b) Fig. 35, *mit abgerundeter Bahn* (8—3 Z.).

c) Fig. 37, *kreuzförmige Äxte*, welche zu den sehr seltenen gehören.

8. *Axthämmer.*

a) Fig. 37, *Axthämmer mit einer vierseitigen Bahn.* (7—5 Z.).

b) Fig. 38, — *mit einer Ausbauchung anstatt der Bahn;* sie sind zuweilen etwas krumm, und auf der unteren Seite mehr eingebogen gegen das Schaftloch hin. (7—5 Z.).

c) Fig. 39, *bootförmige.* — Die Veranlassung zu dieser Benennung ist die Ähnlichkeit, die sie mit einem Boote haben, wenn sie umgedreht gesehen werden. Bei dem Gebrauche ist der eingebogene Theil nach unten zu gewesen. Nicht an allen Exemplaren findet sich ein so grosser Ring am Schaftloche, als an dem hier dargestellten, und nur einzelne haben die Streifenzierathen, die hier sowohl bei der Schneide, als auf der Hinterseite angedeutet sind. (7½—6 Z.).

d) Fig. 40, — *mit nach unten zu gebogener Schneide und mit einem Knopf statt der Bahn.* Sie sind gewöhnlich sehr fein ausgearbeitet, mit hübschen Streifenzierathen oben drauf. Man findet sie selten. (7—6 Z.).

Von den beiden ersten Formen werden besonders viele Verschiedenheiten gefunden.

9. *Hämmer,*

die, welche das Schaftloch in oder nahe der Mitte haben.

a) Fig. 41, *Hämmer mit ausgebauchter Schneide und Bahn.* Diese oder die Hinterseite ist an denselben ungefähr von gleicher Form, als die Schneide, aber nicht scharf geschliffen. Diese Art Hämmer ist sehr allgemein, und muss häufig gebraucht worden sein. Man hat einige gefunden, deren Schneide nicht sehr ausgebaucht, sondern fast grade ist, andere dagegen, deren Bildung der Schneide ganz dieselbe breite und ausgebauchte ist, als die der Bahn. Sie sind von verschiedenen Steinarten. (8—5 Z.).

b) Fig. 42 — *mit ausgebauchter Schneide und einem runden Knopfe anstatt der Bahn.* Diese Form ist eine der schönsten und zierlichsten, die man unter steinernen Alterthümern findet. (7 Z.). Sie kommen selten vor, und scheinen als Zeichen der Würde oder als Symbole, und weniger als Werkzeuge gebraucht worden zu sein, weil die Schneide nicht scharf geschliffen, und die Steinart, aus der diese Hämmer gearbeitet sind, ziemlich weich ist; auch tragen sie keine Spuren, gebraucht gewesen zu sein.

c) Fig. 43 — *mit ausgebauchter Schneide und anstatt der Bahn mit einem kleinen nach unten zu gezogenen Knopfe.* Die Seiten sind bei einigen von diesen, wie bei dem hier dargestellten, mit Streifenzierathen ausgeschmückt. (6 Z.). Auch diese Art ist selten, aber scheint doch eher, als die vorige, als Werkzeug gebraucht gewesen zu sein.

d) Fig. 44, — *keilförmige mit Absatz und einer runden ganz flachen Bahn ohne Knopf.* Diese Art Hämmer ist nicht allgemein. (5—4 Z.).

e) Fig. 45, *sowohl mit niedergebogener Schneide als Bahn.* An dieser Art findet sich zuweilen bei der Bahn eine Art Ausbiegung; die Seite gegen die Schneide ist dagegen mehr grade; die Schneide selbst ist selten scharf geschliffen, aber mehrere scheinen doch Spuren davon zu tragen, dass sie als Werkzeuge, um damit zu hammern, gebraucht worden sind. Wenn man mit Aufmerksamkeit untersucht, wie der Schaft in diese kann befestigt gewesen sein, so überzeugt man sich, dass der hier vorgestellte Hammer richtig gestellt ist, und diese Art, sie zu gebrauchen, wird sich auch als die zweckmässigste erweisen. Sie werden sehr häufig gefunden. ($7\frac{1}{2}$—4 Z.).

f) Fig. 46 — *mit scharfer Schneide und abgerundeter Bahn.* Diese scheinen, ebenso wie die vorhergehenden, Geräthschaften zu sein; sie sind klein, ($4\frac{1}{2}$ Z.) und man darf vermuthen, dass sie zu feinen Arbeiten gebraucht worden sind. Es ist eine Selbstfolge, dass man zu einer Zeit, da Metall vielleicht kostbarer gewesen ist, als Silber jetzt, es sparsam angewandt hat, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass die ältesten kupfernen Waffen, ja sellbst goldene Ringe mit Steinhämmern geschmiedet worden sind.

10. *Schleudersteine.*

a) Fig. 47, *Schleudersteine mit einer eingehauenen Rille um die Mitte.* Es ist doch nicht ganz ausgemacht, scheint aber glaublich, dass diese Art ovaler Steine, die nicht häufig gefunden wird, die angegebene Bestimmung gehabt hat. Man könnte annehmen, dass ein Riemen in der Rille um den Stein gewunden gewesen, um als Schleuder gebraucht zu werden, und mit dem Steine fortgeworfen worden sei. (3—2 Z.).

b) — *mit zwei kreuzweise gehenden Rillen.* Diese seltenere Art hat die Form einer etwas zusammengedrückten Kugel. (3 Z. im Durchmesser).

11. *Weberschiffförmige Steine.*

Fig. 48. Auch diese tragen Spuren davon, dass sie mit Etwas in der Rille, die um die Kante eingehauen ist, umwunden gewesen sind. Ihre Bestimmung ist noch nicht ausfindig gemacht worden, aber es ist bemerkenswerth, dass man auf der Mitte der Flächen oft eine Art Einritzung findet, die durch Abschleissen an dieser Stelle hervorgebracht worden zu sein scheint. Sie sind von sehr verschiedenen Steinarten, sowohl härteren z. B. Quarz, als weicheren. Einige haben geglaubt, dass sie späteren Zeiten angehören, weil man ein Exemplar gefunden haben soll, dessen Rille am Rande mit einem eisernen Bande ausgefuttert gewesen ist. Indessen hat man so viele Beispiele davon, dass diese Geräthschaft, in Verbindung mit anderen Alterthümern von Stein, gefunden worden ist, dass man nicht daran zweifeln kann, sie sei auch in älteren Perioden gekannt und gebraucht gewesen (5—3 Z.). Man hat einige, die von den hier vorgestellten abweichen, indem die Seiten gleich lang sind; diese sind gewöhnlich dicker.

12. *Knäufe* („Dopper").

a) Fig. 49, *Knäufe, abgerundet auf der oberen Seite und flach auf der unteren.* ($1\frac{1}{2}$—1 Z. im Durchmesser.)

b) Fig. 50, —, *zugespitzt auf beiden Seiten,* doch bedeutend mehr nach der oberen Seite zu. ($1\frac{1}{2}$—1 Z. im Durchmesser.)

c) Fig. 51, —, *abgerundet nach beiden Seiten zu.* ($1\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{4}$ Z.). Man hat bis jetzt mit keiner ausgemachten Sicherheit die Bestimmung dieser kleinen, aber zuweilen sehr zierlich ausgearbeiteten Alterthümer, die häufig oben

in den Urnen gefunden werden, ausfindig machen können. In Deutschland hat man sie Spindelsteine genannt, weil sie Ähnlichkeit mit solchen Geräthschaften haben. Zu den Handspindeln, die noch allgemein in Island gebraucht werden, gehören solche Stücke, eine Art gedrechselter, convexer, runder Bricken von Holz, die zum Theil einigen unter jenen von Stein ganz gleichen, von welchem Stoffe sie auch wohl sein könnten, so wie möglicher Weise auch von Einzelnen gebraucht werden: eine solche heisst *snúðr*, in der Mehrzahl *snúðar*, oder auch *snældusnúðr;* eine Handspindel selbst heisst *snælda.* Andere haben vermuthet, dass sie an der Bogensenne angebracht gewesen sind. Jene Alterthümer werden sowohl von Stein als auch von gebranntem Lehm und Glas gefunden, welche doch selten sind. Man sieht, dass die von der Form wie Fig. 51 gedrechselt worden sind, und keine geringe Kunstfertigkeit zeigen. Sie sind alle mit einem gebohrten Loche versehen. Im Fall einige ähnliche von Holz in Gräber gelegt worden sind, müssen sie natürlich schon längst in Staub zerfallen sein.

13. *Scheiben.*

a) Fig. 52, *flache Scheiben mit einem flachen Rande und einem Loche in der Mitte.* Sie sind nicht sehr gross, ($2\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{4}$ Z.) und werden gleichfalls in den Urnen gefunden. Man hat auch diese von andern Stoffen als von Stein gefunden, z. B. von gebranntem Lehm, ja sogar von Bernstein. Sie haben einige Ähnlichkeit mit Bricken zum Brettspiel, die noch in Deutschland Brettsteine genannt werden, so wie in der Vorzeit bei den Römern *calculi.*

b) Fig. 53, — *mit einem erhabenen Ringe um das Loch und abgerundetem Rande.* Diese sind bedeutend grösser, als die vorigen (von $4\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser) und zuweilen von ziemlich weichen Steinarten.

14. *Kugeln.*

Sie werden zuweilen, doch nicht häufig, in heidnischen Gräbern gefunden, und sind mit vieler Mühe zugehauen, aber gewöhnlich nicht geschliffen. Sie sind im Allgemeinen von der Grösse einer Pommeranze, doch auch zuweilen bedeutend kleiner, und müssen nicht mit den steinernen Kugeln verwechselt werden, deren man sich für Kanonen, im Anfange als diese erfunden wurden, ehe eiserne Kugeln in Gebrauch kamen, bediente. Von geschliffenen Krystallkugeln, die man in nordischen Gräbern gefunden hat, ebenso wie in merovingischen und deutschen Gräbern, werden wir in Verbindung mit den Schmucksachen reden.

15 *Anker.*

Fig. 54. Es ist leicht einzusehen, dass es, zu der Zeit, da das Kupfer freilich im allgemeinen Gebrauch, aber kostbar war — was besonders aus der grossen Mühe, die man angewandt hat, um auch nur einen kleinen Theil dieses Materials zu sparen, ermessen kann — ins besondere zwei Arten Sachen waren, zu denen man Kostbares zu gebrauchen vermied, nämlich die, welche leicht verloren gingen und nicht wieder zu bekommen waren, und die, zu denen eine grosse Masse erforderlich war. Man hat sicherlich selbst zu der Zeit, als das Schwerdt und die Lanzenspitze von Kupfer waren, Pfeil- und Wurfspiess-Spitzen von Stein, Fischbein oder dergleichen gehabt. Zu den letzten gehören natürlich der Amboss und die Anker. Dass man im Alterthume Anker gebraucht hat, so construirt, wie arme Fischer sie noch gebrauchen, ist zu vermuthen, nämlich eine Zusammensetzung mit 4 hervorstehenden Spitzen von Holz, worin ein Gewicht von Stein angebracht ist. Eine vollkomnere Art Anker scheint das hier dargestellte zu sein. Wenn man annimmt, dass ein kurzes dickes Stück Holz in das Loch in der Mitte eingesetzt gewe-

sen ist, so würde der Anker nicht unten auf der Fläche liegen können, die hervorragenden Spitzen würden sich in den Grund hinein arbeiten, und Widerstand leisten, und wenn auch eine los kommen sollte, so würde die nächste an ihre Stelle treten. Da die Spitzen so wenig vorspringend sind, und eine so bedeutende Dicke nach innen gegen das Centrum zu haben, so war es nicht leicht zu befürchten, dass eine solche abbrechen könnte, was der Fall gewesen sein würde mit Stücken aus Stein von der Form, welche die ältesten Metallanker haben, die, wie zweckmässig sie auch in Metall sind, doch nicht stark genug sein würden, wenn sie aus Stein verfertigt gewesen wären, und dazu, wenn der eine Arm oder Flügel abbräche, ohne Nutzen, da hingegen Anker, wie der hier vorgestellte, gleichwohl ihre Bestimmung erfüllen konnten. Das hier dargestellte Exemplar ist von 18 Zoll im Durchmesser; es ist bei der Ausschlämmung des Kallebodstrandes (bei Kopenhagen) gefunden worden, und bei derselben Gelegenheit fand man mehrere steinerne Alterthümer aus der heidnischen Zeit. Es hat vermuthlich einem kleinen Fahrzenge gedient, und ist nicht von einer sehr harten Steinart ausgearbeitet, was auch nicht nöthig war. Das Stück ist so selten, dass man hier im Norden nur dieses eine Exemplar kennt. Wenn die Aufmerksamkeit hierauf gelenkt wird, werden vielleicht mehrere entdeckt werden.

16. *Kornquetscher.*

Fig. 55. Früher als die Handmühle vermuthet man, dass die hier dargestellte Steinvorrichtung gebraucht worden sei, um das Korn zu zermalmen. Sie besteht aus einem grossen Feldstein, auf welchem man eine flache Seite ausgesucht, diese etwas zugehauen und in der Mitte eine runde Aushöhlung eingehauen hat, worein eine glatte, grosse Steinkugel passte. Wilde Völker, selbst einige der Mauren bedienen sich noch ähnlicher einfa-

cher Verrichtungen, um Korn, besonders Mais, zu quetschen. Man hat in Dänemark vier solche gefunden, von 20 Zoll Länge, und bei einem Paar derselben die steinernen Kugeln, von 6 Zoll im Durchmesser, die dazu gehören.

17. *Probiersteine.*

Fig. 56. Als eine Zugabe zu den steinernen Alterthümern können die Probiersteine betrachtet werden. Man hat mehrere Beispiele, dass sie in heidnischen Gräbern gefunden worden sind, und das sogar in solchen, die nicht in den letzten Zeitraum des Heidenthums gehören. Sie sind aus einem schwarzen feinen Schiefersteine verfertigt, nicht sehr gross (4—3 Z.), und scheinen tragbar gemacht zu sein, um sie nebst andern Sachen, vermuthlich am Gürtel, bei sich zu führen. Um zu zeigen, wie man glaubt, dass sie getragen worden seien, hat man an dem hier vorgestellten eine Schnur hinzugefügt, die so in den in den Stein eingebohrten Löchern befestigt ist, wie eine ähnliche im Alterthume wahrscheinlich angebracht gewesen sein muss. Diese Steine können noch gebraucht werden, um die ungefähre Feinheit von Gold und Silber darauf zu probieren; und es ist leicht einzusehen, dass es zu der Zeit, als diese Metalle einen ungleich höheren Werth hatten, als jetzt, doppelt wichtig war, die Feinheit derselben herausfinden zu können.

Wir haben nun zu zeigen gesucht, wie die meisten der hier dargestellten und erörterten Sachen in fernen Zeiten können gebraucht gewesen sein. Die Gründe für diese im wirklichen Leben Statt gehabte Anwendung dieser Sachen glauben wir darin zu finden: 1) dass man, wie in dem grösseren Werke genauer aufgeklärt werden wird, viele gefunden hat, welche Spuren davon tragen, durch den Gebrauch verschlissen, entzwei gebrochen und wieder erneuert worden zu sein; 2) dass wilde Völker, die nicht im Besitze von Metall sind, noch ganz ähn-

liche Sachen gebrauchen; 3) dass es eine uralte von den meisten Völkern befolgte Sitte gewesen ist, bei den Todten Waffen und andre Sachen, wie sie deren im Leben gebraucht haben, niederzulegen; und endlich 4) dass diese Sachen nicht allein in den Gräbern gefunden werden, sondern auch häufig und in grosser Menge, beim Pflügen und Torfstechen, an solchen Stellen gefunden worden sind, wo man nicht annehmen kann, dass jemals Gräber gewesen sind.

Inzwischen können wir möglicher Weise in einzelnen unsrer Ansiehten irren, und es muss nicht übersehen werden, dass das, welches in den ältesten Zeiten allgemein gebraucht wurde, bei Bekanntschaft mit den Nachbaren, im Leben vielleicht verdrängt sein mag, dennoch aber wohl seine alte Form und Materie hat bewahren können, wenn es in heiliger Bedeutung bei religiösen Ceremonieen und als eine Art Symbole gebraucht wurde. Für die Meinung, dass mehrere der Steinsachen als Symbole zu betrachten sind, spricht auch: 1) dass man kleine Nachbildungen, aus Bernstein gearbeitet, in und bei Urnen hingelegt gefunden hat, wobei doch bemerkt werden muss, dass man auch kleine Nachahmungen von bronzenen Waffen und Geschmeiden niedergelegt gefunden hat; 2) der Name, Donnerkeile, der einer grossen Klasse dieser Alterthümer gegeben worden ist, und der Aberglaube, der sich über diese Steine noch in gewissen Gegenden bei dem Volke erhalten hat.

Einige Alterthumsstücke von Bronze.

In einem, 16 Ellen hohen Grabhügel, „Kämpehöien" genannt, im Amte Svendborg, Harde Salling, Kirchspiel Hillerslev, sind in einer Tiefe von 2 Ellen gefunden: ein Bügel mit zwei Schwänen, und zwei Thier-

köpfe, alle drei Stücke auf einem kleinen Steine aufrecht stehend. Diese sind von einer dem Messing ziemlich ähnlichen Metallmischung; augenscheinlich zu derselben Zeit, und wahrscheinlich auch von demselben Meister verfertigt, und vermuthlich auf dem nämlichen Gegenstande angebracht gewesen. 1) Das Fussstück nebst den Schwänen (Tab. I, Fig. 1). Dieses ist etwas gebogen und concav, als wäre es auf einem abgerundeten Bügel angebracht gewesen. Bei einer Länge von 5½ Zoll zeugen die noch an beiden Enden deutlichen Spuren einer Vergoldung, dass es nie länger gewesen ist. Auch von 6 eisernen Stiften finden sich Überbleibsel, auch die Köpfe einiger derselben. Die scheinbaren Spuren von Eisenrost auf der untern hohlen Seite machen es wahrscheinlich, dass der Gegenstand, an welchen es befestigt gewesen, von Eisen war. Von der Mitte aus erhebt sich ein kreisförmiger Bügel von etwa einem Zoll im Durchmesser, der oben schlangenförmig zusammengewunden ist. An jeder Seite desselben steht auf dem Fussstücke ein unten hohler Schwan, dessen Kopf an die Schlangenverzierungen des Bügels angeschmolzen ist, am Hintertheile der beiden Schwäne ist eine Verbindung mit dem Fussstücke; vermuthlich, um dem Ganzen mehr Stärke zu geben, oder um den Guss zu erleichtern. Die Gestalt dieser Schwäne ist durch die besondere Art der Arbeit und Verzierung etwas willkürlich. Die Flügel, welche mit einem Spiral anfangen, liegen kreuzweise, und über diese ist wieder ein Ring gelegt. Das Ganze ist mit Gold plattirt gewesen. In den Bügel ist Nichts eingesetzt gewesen. Der Gestalt und Arbeit nach sind die Schwäne den beiden, in Thyre Dannebods Grab gefundenen, Vogelgestalten (siehe Ant. Annalen 4 B. 1 H. Tab. II. Fig. III u. IV) auffallend ähnlich, welches eine Zusammenstellung der Abbildungen hinlänglich zeigt. — 2) Die Thierköpfe (Fig. 2). Diese sind verhältnissmässig weit grösser; aber die Arbeit und

die Zierathen sind völlig in demselben Geschmacke, und sind, wie der Bügel, durch drei, denen am Fussstücke befindlichen, völlig gleiche, eiserne Stifte an irgend etwas jetzt Verlornes befestigt gewesen. Sie sind hohl, unten offen, ohne alle Verzierungen, woraus abzunehmen ist, dass sie nicht von unten gesehen werden sollten. Die Form derselben, besonders bei den Zähnen, haben mit dem eines wilden Schweines oder eines Hundes eine gewisse Ähnlichkeit, ohne bestimmte Merkmale, die auf irgend ein wirkliches, sondern nur auf ein phantastisches Thier hindeuten könnten, wozu jedoch auch wohl die sonderbaren Zierathen das Ihrige beitragen. Oben auf dem Kopfe sind nämlich in erhobener Arbeit zwei, von Schlangenzierathen umwundene, Drachengestalten angebracht. Die Drachen, deren Köpfe, Augen, Vorderfüsse und Hinterfüsse, mit Krallen versehen, man deutlich gewahr wird, sind einander gegenüber gestellt. Über dem Rüssel oder der Schnauze sind Schlangenwindungen in Form einer Schleife angebracht; die Augenlieder sind durch 2 sonderbare Zierathen gebildet, die mit einer Art, in heidnischen Gräbern gefundener Spangen *(fibulæ)* Ähnlichkeit haben: die Ohren sind von halbrunder Gestalt, aufrecht stehend, und oben am Rande mit einer Perlenreihe versehen. Dass die Stücke nicht grösser gewesen sind, scheint nicht nur daraus hervorzugehn, dass sie sich hinten mit einer Perlenreihe endigen; sondern auch daraus, dass Man auf dem Abschnitte Spuren einer dünnen Goldplatte findet, mit welcher das Ganze belegt gewesen ist; jedoch scheinen die Augenbraunen mit Silber plattirt gewesen zu sein. Zur Vergleichung mit diesen Köpfen hat Man (Fig. 3) ein sehr analoges Stück abbilden lassen, das schon lange in unserem Museum aufbewahrt wird, und dessen ganze Gestalt, Befestigungsart und Einrichtung mit den obengenannten so völlig übereinstimmt, dass Man

nicht zweifeln kann, sie seien auf gleiche Weise gebraucht worden.

Zwei Ellen tiefer fand Man 3) zwei thönerne Urnen; 4) eine grosse Menge verrosteter, eisener Geräthe von verschiedener Gestalt; unter andern zwei vollständige Pferdegebisse, und mehrere eiserne Ketten. Die Stangen des einen Gebisses sind, was noch zu sehen ist, plattirt oder mit dünnen Silberplatten belegt gewesen. 5) Die Dauben eines Eimers, welche 5 breite und 4 schmale dünne eiserne Reife zusammengehalten und zugleich ganz bedeckt haben. Aus dem eisernen Bügel ergibt sich der Durchmesser des Eimers, nämlich 8 Zoll, und die Höhe desselben aus den Dauben, nämlich 7 Zoll. Dergleichen Eimer hat Man in Gräbern der heidnischen Zeiten oft gefunden. 6) Bruchstücke einer dicken schalenförmig gestalteten eisernen Platte, 5½ Zoll im Diameter, und einer Schildbuckel nicht unähnlich, dessen hohle Seite Spuren von Holz zeigt. 7) einen grossen, mit einem Steine zugedeckten Napf, von einer, dem Messing ähnlichen, Metallcomposition, wovon auch die Schwäne und Thierfiguren zu sein scheinen. Ein Mitglied der Gesellschaft, Hr. Dr. Burman Becker hat eine Scherbe dieses Gefässes chemisch untersucht und gefunden, dass die Mischung aus 79,224 Theilen Kupfer, 15,859 Theilen Zink und 4,917 Theilen Zinn bestand. Aus den übriggebliebenen Scherben ersieht Man, dass der Napf gedrechselt gewesen, denn auf der äussern Seite des Bodens finden sich cirkelförmige gedrechselte Zierathen. 8) Einen auf eine besondere Weise mit zwei Fäden in der Kette so wie in dem Einschlage gewebten leinenen Zeug, wovon Fig. 4 eine Abbildung sein soll. In dem Gefäss befand sich eine harte, fast herzförmige Materie, die aber, der atmosphärischen Luft ausgesetzt, in wenigen Stunden sich in eine milchähnliche Flüssigkeit verwandelte. — Ein ebendaselbst gefundenes Fragment lässt auf einen zweiten,

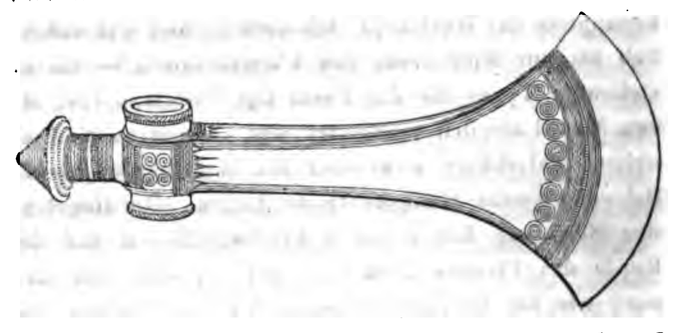
dem hier beschriebenen völlig ähnlichen Bügel mit zwei Schwänen schliessen. — 9) Ein Fragment einer dünnen Metallbelegung von getriebner Arbeit, mit Schlangenverzierungen (Fig. 5). Der Gegenstand, welchen diese umgeben hat, ist auch verloren gegangen. Die Zierathen der oben beschriebenen Stücke entsprechen völlig denen der ältern Runensteine (cf. Bautil. S. 123, No. 427), so wie auch denen der ältesten Gebäude hier im Norden, z. B. der Kraftkirche in Lund, u. der ältesten Taufsteine. Dieses und die grosse Übereinstimmung, welche die Vogelgestalten und die in der Gruft der Thyre Dannebod gefundenen Sachen mit einander haben, stellen es fast ausser allen Zweifel, dass diese Gegenstände in die letzte Periode der heidnischen Zeit im Norden gehören. Die merkwürdigsten dieser seltenen Sachen gehören dem Hrn Oberstlieutenant v. Sommer. — Die Muthmassung, dass jene bronzenen Thierköpfe im Alterthume als Sattelverzierungen gedient haben, wird durch eine angestellte Vergleichung mit den gleichgeformten messingenen Knöpfen einiger abgenutzter Cavalleriesättel im Rendsburger Zeughause fast zur Gewissheit. Diese Knöpfe, von überaus einfacher Arbeit und ohne alle Verzierungen, haben dennoch in der Hauptform eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den erwähnten Thierköpfen, und sind durch vier eiserne Nägel befestigt, so wie diese durch drei eiserne Schrauben, deren Köpfe zumtheil noch zu erkennen sind. Auch in Island hat Man noch gewöhnlich dergleichen Sattelknöpfe, und selbst in Norwegen sollen sie die Bauern auch an ihren Sätteln anbringen. Da indessen nur ein Knopf auf jeden Sattel gehört, so muss der Hügel auch zwei vollständige Pferdegeschirre eingeschlossen haben; welches denn auch aus den übrigen ausgegrabenen Sachen hervorzugehen scheint. Wie die Morgenländer den Rükken ihres Rosses mit Löwen und Tigerfellen bedecken, so haben wohl auch unsere altnordischen Vorfahren ih-

ren Pferden die Felle der von ihnen erlegten Wölfe aufgelegt. Bei dem Zubereiten dieser Felle liess Man sichs angelegen sein, die Form des Kopfes zu erhalten, womit denn der Sattelknopf gedeckt und geziert wurde. Selbst, als Man nicht mehr die Satteldecken von Wolfsfellen, sondern von andern Stoffen machte, behauptete der Wolfskopf sich noch immer, wahrscheinlich bis zur Einführung des Christenthums — als ein stehender Typus für die Form des Sattelknopfes, der von Metall zierlich gearbeitet war. Demnach sind die obigen Thierköpfe wohl eher für Wolfsköpfe, als für Schweins- oder Hundsköpfe zu halten. Die Bügel mit den Schwänen haben am wahrscheinlichsten auf dem Kopfe des Pferdes ihren Platz gehabt, und also nicht nur, wie die jetzigen Schlüssel *(Topper)* einen Zierath, sondern auch einen Schutz gegen Schwerthiebe abgegeben.

Grosser Hammer von Bronze.

Im Jahre 1831 wurde auf Storö (einer kleinen Insel, Harde Skam, Kirchspiel Krogsbölle in Fühnen) ein bronzener Hammer von beträchtlicher Grösse, 15 Zoll lang, von sehr vorzüglicher Arbeit, und ungewöhnlich gut erhalten, gefunden. Dieser seltene Hammer hat eine bogenförmige Pinne und einen mit einem kegelförmigen Knopfe versehenen Kopf. Das Schaftloch von 1¼ Zoll im Durchschnitte ist zu beiden Seiten von einem hervorstehenden Rande umgeben, und gross genug, um dem Stiele dieses 7 Pfund schweren Hammers die gehörige Dicke zu geben. An jeder Seite findet sich eine, mit der stumpfen Schneide parallel laufende, mittelst eines Stempels genau eingehauene Reihe von in einander greifenden Spiralzierathen, nebst Flammenzierathen und andern Streifen. An mehreren andern

Stellen sind ebenfalls Verzierungen angebracht, alle im Geschmacke der ältern bronzenen Alterthumsstücke aus den heidnischen Zeiten. Dieser grösste aller bekannten Beilhämmer ist vermuthlich von einem Anführer gebraucht worden. Beistehende Abbildung veranschaulicht denselben:



Zwei, diesem Hammer ähnliche, sind uns noch aufbewahrt; der eine in der Sammlung des Pastors Bruzelius zu Löderup in Schonen; der andere, im Jahre 1802 bei Rosenthal unweit Zoftenberg in Schlesien gefunden, und in dem 2ten Hefte von Büschings heidnischen Alterthümern Schlesiens abgebildet, im Museum zu Breslau; die aber beide kleiner, jener 11, und dieser 9 Zoll lang, und zugleich weniger prachtvoll. Der hier abgebildete ist unserm Museum von dem Gouverneur über Fühnen, S. K. H. dem Prinzen Christian Frederik zugeschickt worden.

Goldene Sachen, gefunden in Fühnen.

Im Frühjahre 1833 machte Man auf dem Stammgute Broholm in Fühnen (Amt Svendborg, Harde und Kirchspiel Gudme) beim Pflügen einen beträchtlichen Fund von goldnen Sachen, die viele Aufmerksamkeit erregt haben. Herausgegraben bestand er aus 49 Stücken, und ist einer der reichsten aller seit dem Auffinden des letztern gol-

denen Hornes, zur Zeit Christians des Sechsten, hier im Norden gemachten; das Gesammtgewicht desselben beträgt 8 ℔ 7 Loth 2½ Qt., oder etwa 1120 Species-Ducaten. Beigefügte Kupfertafel Tab. V veranschaulicht die verschiedenen Stücke dieses Fundes, über welchen wir zuvörderst bemerken zu müssen glauben, wie derselbe als ein Ganzes zu betrachten, und aus welchem Zeitalter er sei. Er enthält nicht nur sehr kostbare Stücke in unbeschädigtem Zustande, sondern auch viele einzelne Fragmente ähnlicher Stücke, welche im Alterthume zerbrochen und zumtheil zusammengebogen sind; woraus denn hervorgeht, dass diese Sachen nicht bloss als die Kleinodien eines reichen Mannes, sondern vielmehr, als sein Vorrath an edlem Metalle, als seine Kostbarkeiten und seine Barschaft müssen angesehen werden. Zu der Zeit nämlich, in die wir diese Sachen füglich versetzen zu können glauben, hat Man hier im Norden noch keine ausgeprägten Münzen gehabt, und bediente sich daher zum Ausgleichen bei dem Tauschhandel der Metalle nach Gewicht, welches um so wahrscheinlicher wird, da Man selbst unter diesen Sachen eine Barre fand. Damals — noch lange vor der Entdeckung von Amerika — müssen diese Sachen von bedeutend höherem Werthe gewesen sein. Um das Zeitalter zu bestimmen, in welches sie gehören, glauben wir keinen sicherern Leitfaden finden zu können, als uns an die Münzen zu halten, denen die Bracteaten dieses Fundes nachgeprägt sind, und an das, was Man von einem andern Funde ähnlicher Sachen weiss. Ein jeder Münzenkenner wird sogleich sehen, dass die Bracteaten, Fig. 4 und 5, Nachbildungen der von den nächsten Nachfolgern Constantins des Grossen um die Mitte des 4ten Jahrhunderts geprägten Münzen sind. Die eine Hälfte der Inschrift auf der Münze, Fig. 5, ist ganz dieselbe, als die der Münzen des Kaisers Constans, des Sohnes Constantins des Grossen, deren Inschrift

gewöhnlich diese ist, D(ominus) N(oster) CONSTANS P(ius) F(elix) AUG(ustus), wovon die letztere Hälfte, gerade so verkürzt und gestellt, wie Man sie auf den Münzen dieses Kaisers findet, nachgeprägt ist; nämlich: TANS P F AUG. Auch die Münzen geben noch einen Beweis davon, dass diese Sachen ihrem Alter nach über das 6te Jahrhundert hinausgehen, indem Man ungefähr zur Zeit des Kaisers Anastasius, 500 n. Ch., aufhörte, die byzantinischen Kaiser, deren Münzen hier zum Muster gedient haben, in Profil vorzustellen; so dass die spätern fast ohne Ausnahme immer en face, und mit einem Helme und andern Zierathen versehen, wogegen auf diesen sich nur ein Diadem findet. Diese Muthmassung wird noch mehr durch einen andern ähnlichen Fund bestätigt. Im Jahre 1823 wurde nämlich in einem Torfmoore bei Mulsum unweit Bremen ein goldenes Halsband gefunden, welches mit denen des eben erwähnten Fundes von gleicher Einrichtung war, ja selbst mit völlig ähnlichen, getriebenen Zierathen. Bei diesem Stücke befanden sich sechs byzantinische Goldmünzen, alle mit Henkeln versehen. Die älteste derselben ist von Valentinianus dem Ersten, der von 364 bis 375 regierte; die jüngste von Anastasius dem Ersten, von 491 bis 518. Nur darin unterscheidet sich dieses Geschmeide von den bei Broholm aufgefundenen, dass dieses nämlich inwendig hohl ist, in dem Man, um das Metall zu sparen, hier nur 7¼ Loth, wo Man zu jenem 2 ℔ 29 Loth genommen hat. Diese Ersparniss des Metalls ist gewöhnlich eine spätere Nachahmung des Ältern; und, vorausgesetzt, dass einige Zeit verlaufen ist, ehe Man etwas schon Vorhandenes nachmachte, so wird es wahrscheinlich, dass Man die in Fühnen aufgefundenen Sachen in das 5te, und die bei Mulsum gefundenen[1] in

1) Die Münze, von welcher Man bei der Beschreibung des Mulsummer Fundes in Spiels „Neues vaterländisches Archiv" (Lüneburg 1824) 5 B. 2 H. S. 331, gezweifelt hat, ob sie Anastasius dem Zweiten gehörte, ist nicht von diesem Kaiser, sondern eine blosse barbarische Nachahmung der bekann-

das 6te Jahrhundert n. Chr. versetzen müsse. Dass diese Sachen nicht in die letzte Periode des Heidenthumes im Norden gehören, bestätigt sich nochmehr dadurch, dass in dem ganzen Funde kein einziges Stück von Silber gefunden wurde, und auch keins mit geflochtener Arbeit, welches, wie die Erfahrung gezeigt hat, in der obenerwähnten letzten Periode und zu den ersten Zeiten des Christenthums im Norden allgemein gebräuchlich war.

Die Bracteaten Fig. 1 und 2 gehören in die Classe der hier im Norden bei mannigfaltigen Variationen sehr häufig gefundenen. Das Gepräge derselben stellt ein vierfüssiges, gehörntes, mit einem Gürtel am Bauche versehenes Thier vor, auf dessen Rücken nach Art der Barbaren, einen Reiter vorzustellen, nur ein Mannskopf unmittelbar placirt ist. Auf vier andern Stücken von ähnlichem Gepräge findet sich eine Inschrift von drei Runen ᚦᚨᛦ (Thor).

Fig. 3, den vorigen ähnlich.

Fig. 4, eine Nachahmung der Münzen aus dem Constantinischen Zeitalter. Die Runen der Inschrift sind von derselben Art, als die des einen goldenen Hornes, einiger Runensteine in Bleking und in Norwegen, und, jedoch mit einiger Variation, des Monumentes bei Ruthwell in Dumfriesschire.

Fig. 5, die Abbildung zweier völlig gleichen Bracteaten, von deren Inschrift nur die letzte Hälfte leserlich ist. Alles Nachsuchens ungeachtet haben wir doch keine Münze mit so verbundenen Köpfen gefunden, welcher diese nachgebildet wären.

Fig. 6 zeichnet sich durch rohe Vorstellungen aus, die gleichsam zwischen zwei verschiedenen Typen, nämlich mit Schlangen und Drachen, und mit einem Reiter auf einem gehörnten Thiere, den Übergang machen.

---

ten Münzen des Anastasius des Ersten. Dieses wird durch Vergleichung der bei den spätern gänzlich veränderten Darstellungen zur Gewissheit.

Fig. 7 sollte die drei ansehnlichsten, vollständigen Stücke des ganzen Fundes veranschaulichen, die aber nicht, so wie die andern alle, in ihrer wirklichen, sondern nur in halber Grösse vorgestellt sind. Man überzeugt sich leicht davon, dass sie als Schmuck am Halse getragen worden sind, und zwar so, dass der massivere Theil verne angebracht wurde, wodurch es das Ansehen hatte, als ob es zwei sehr ansehnliche Goldringe wären.

Fig. 8, 9, 10 und 11 sind Fragmente grösserer, im Alterthume abgehauener Stücke.

Fig. 12 und 13, zwei vollständige Spiralringe, deren einer am Handgelenke, der andere am Finger gebraucht worden ist. Man hat nämlich an den Armknochen mehrerer Gerippe solche Ringe gefunden, daher die Bestimmung derselben keinem Zweifel unterliegt.

Fig. 14, eine Art Ringe, wovon Man nicht nur im Norden, sondern auch in England und mehreren Ländern Exemplare von Gold gefunden hat, die vielleicht am Handgelenke getragen sind. Einige haben jedoch geglaubt, dass die heiligen Ringe, bei welchen geschworen wurde, ungefähr von dieser Gestalt gewesen sind.

Fig. 15, mehrere zerhauene, zusammengebogene, an einander gehängte Ringe, zum Behufe des Verkehrs.

Fig. 16, ein hohler, jedoch ziemlich massiver Ring.

Fig. 17, ein zusammengelötheter, inwendig hohler Cylinder, durch dessen Achse ein kleinerer, hohler, aber offen gelassener Cylinder gezogen ist. Das Ganze passt aufs genaueste in den vorgenannten Ring, so wie auch die Farbe des Goldes dieser beiden Stücke ganz überein kommt. Muthmasslich haben sie den Beschlag irgend eines prächtigen Stabes gebildet, indem ein durch den Cylinder getriebener Stift oder Nagel denselben oben am Ringe befestigt habe.

Fig. 18, eine vollständige Fibula von der gewöhnlichen Einrichtung, nämlich mit einer Krümmung, und so dass die Nadel, durch welche sie festgemacht, unter

einem Bügel gelegt wurde. Sie ist hinsichtlich der Verzierungen einfach, und also von den mit geflechtener Arbeit verzierten abweichend.

Prachtvolles Brustgeschmeide von Gold.

Zu den merkwürdigsten, unserem Museum für nordische Alterthümer erst seit kurzem zugekommenen, Sachen gehört das in halber Grösse Fig. I abgebildete prachtvolle Brustgeschmeide von Gold. Das Hauptstück ist ein längliches Viereck, mit einem Einschnitte an der obern Seite, mit zwei Öhren, in welchen Ringe angebracht sind, und mit sieben kleeblattförmigen Verzierungen an den übrigen drei Seiten. Das Ganze ist mit einer Art Filigran belegt, dessen Dräthe ein Paar Drachenfiguren und zwei Schlangenfiguren bilden, von welchen die erstern völlig wie diejenigen geformt sind, welche Man auf Goldbracteaten und einigen Geschmeiden aus der letzten Periode des nordischen Heidenthumes gefunden hat. In jedes der vier Kleeblätter sind 4 Steine gefasst gewesen; die übrigen drei Blätter sind, wie die Einfassung noch zeigt, mit 22 Steinen ganz angefüllt gewesen. Auch das mittlere Stück hat Einfassungen für Steine, nämlich, eine in jedem Winkel, eine dreieckige in der Mitte, und unter dieser eine Verbindung von 4 Steinen, die einen Vogel gebildet haben, und endlich im Centrum als Hauptschmuck zwei runde Einfassungen von ¾ Zoll im Diameter. In jeder dieser beiden letztern soll etwas einem Rade Ähnliches angebracht gewesen sein; jedoch ist es eben so wahrscheinlich, dass irgend ein Glasfluss, der sich häufig in heidnischen Grabhügeln findet, in dieselben eingefasst gewesen ist. In Verbindung mit diesem Geschmeide wurden 8 Perlen von dickem, spiralförmig gewundenem, goldenem Drathe und 7 mit

Henkeln versehene byzantinische Goldmünzen, die wahrscheinlich zwischen den Spiralperlen angebracht gewesen sind, so dass ihrer wenigstens 8, und vielleicht noch mehrere sowohl Münzen, als Spiralperlen müssen dagewesen sein. Die älteste der gefundenen Münzen ist vom Kaiser Piacidius Valentinianus (Jahr 425-455, siehe Rami M. R. D. No. 3.). Ferner Julius Majorianus (Jahr 457-461, siehe Eckhel Mus. Vindeb. No. 5), welche Münze einer königlichen Resolution zufolge an das königliche Münzcabinet abgegeben ist, da sie bisher in demselben fehlte; Leo. I. (457-474, Rami M. R. D. No. 3) zwei Exemplare; Zeno (474-491 l. c. No. 1); Anastasius I (491-518 l. c. No. 11), auch in duplo. Hieraus lässt sich abnehmen, dass dieses in seiner Art ausgezeichnete und kostbare Geschmeide wahrscheinlich aus dem 6ten od. 7ten Jahrhunderte sei. — Hieher gehört auch noch ein Spiral-Goldring von einem sehr dicken gewundenen Golddrathe, aus 5 Windungen bestehend, und von schöner Arbeit. Das ganze Geschmeide nebst den Spiralperlen, den Münzen und dem Ringe wiegt 12½ Loth; der Ring für sich 2½ Loth.

Merkwürdiger Fund von feuersteinernen Sachen.

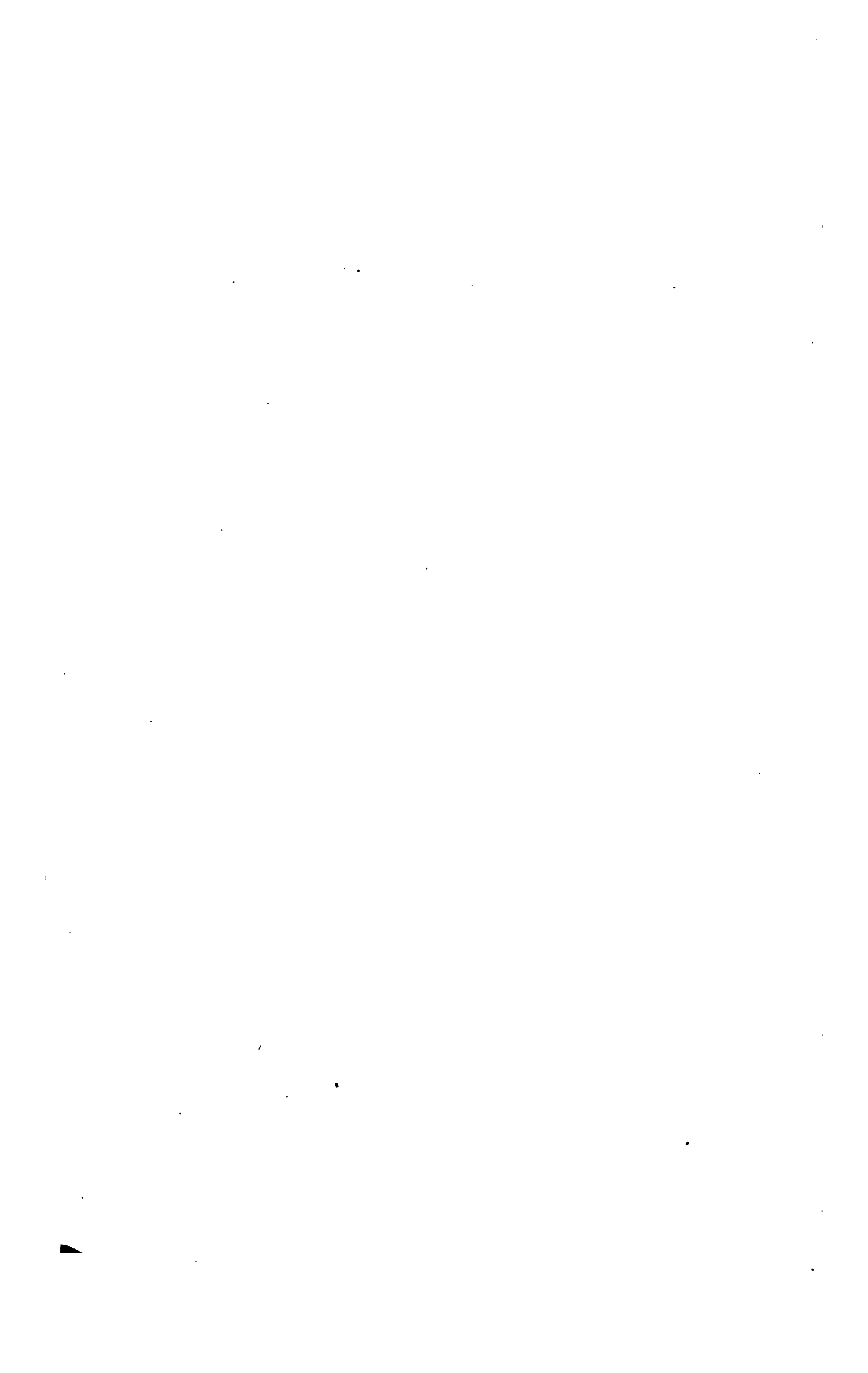
Beim Fortschaffen eines unweit Vanggaard (im Kirchspiele Gjerum, in der Harde Horn, im Amte Hjörring) einzeln gelegenen grossen Steines machte Man einen höchst merklichen Fund vieler Sachen von Flint- oder Feuerstein, welche auf einem flachen Steine, in Sand eingebettet, unter jenem lagen. Hier wurden gefunden: a) 22 halbmondförmige Stücke von Feuerstein, fast von derselben Form als Tab. III, Fig. 23., aber etwas breiter; die eine Seite derselben ist, nur nicht bei dreien, fast ganz gerade, und alle ohne Zähne. Das

Fig I.

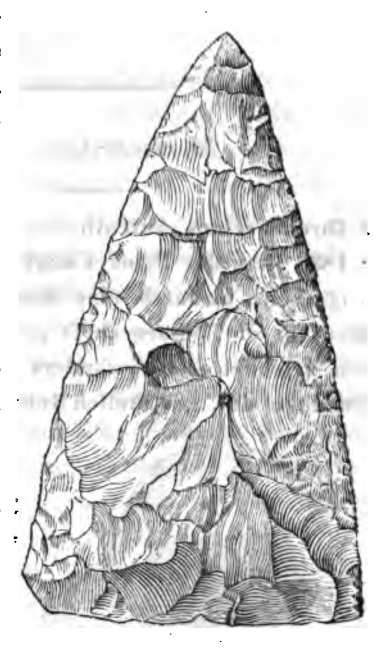


Fig II.





grösste Stück ist 2¾ Zoll breit und 5¾ Zoll lang; das kleinste aber nur 1½ Zoll breit und 4 Zoll lang; zwischen welchen beiden die übrigen alle mit verschiedenen Grössenabstufungen liegen, jedoch so, dass die meisten von der Mittelgrösse sind. — b) 4 Werkzeuge oder Geräthe von Feuerstein, deren Gestalt beigedruckte Abbildung veranschaulicht. Es hat, wie die Figur zeigt, mit den ausgezackten feuersteinernen Geräthen (Tab. III, Fig. 22) einige Ähnlichkeit, aber durchaus keine Zähne, ist dabei unten viel breiter, und daselbst dünner gehauen, woraus erhellet, dass es keine von breiten Steinmessern abgebrochene Stücke, sondern besondere vollständige Geräthe sind, die Man hier vor sich hat. Das grösste derselben ist 5¾ Zoll lang

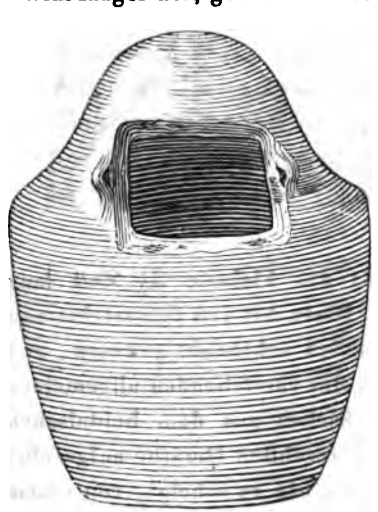


und 2½ Zoll breit unten; das kleinste 3½ Zoll lang und 1¾ Zoll breit unten. Diese Art von feuersteinernen Geräthen ist bis dahin gänzlich unbekannt gewesen, und muss als eine Zulage der in der vorstehenden allgemeinen Übersicht der steinernen Sachen aus dem heidnischen Alterthume des Nordens aufgezählten Geräthe aufgeführt werden. — c) ein Fragment, wie es scheint, von einem steinernen Messer, das im Bearbeiten zerbrochen ist; 5 Zoll lang. — d) 7 breite und kurze feuersteinerne Schiefer oder Splitter, denen Man es ansieht, dass sie von den Aussenseiten desjenigen Feuersteines genommen sind, wor-

aus die übrigen Stücke vermuthlich ausgehauen sind. Mit diesen Sachen zugleich befanden sich hier noch eine Menge behauener Feuersteine und mehrere feuersteinerne Splitter, wodurch es höchst wahrscheinlich wird, dass der ganze Fund die vorräthigen Stücke irgend einer Werkstatt des Alterthums zur Verfertigung von feuersteinernen Sachen gewesen sei.

Merkwürdige Urnen.

Während seines Aufenthaltes auf Bornholm im Sommer 1833 liess der Prinz Frederik verschiedene Hügel durchgraben, wodurch eine Menge merkwürdige Alterthümer für die Wissenschaft gewonnen wurden. Unter diesen zeichnet sich besonders eine Urne aus, die in einem Hügel der, gewöhnlich Robbedale genannten, Heide im Kirchspiele Knudsker und Larsker unweit Rönne gefunden wurde. Um von dieser, in ihrer Art einzigen, uns bekannten, Urne einen deutlichern Begriff zu geben, stehe hier eine Abbildung derselben. Sie ist rund und bauchig; oben wie ein Ofen gewölbt und verschlossen; hat aber etwa 6 Zoll über der Grundfläche eine viereckige, 4 Zoll lange



und 2½ Zoll breite Seitenöffnung, und zwei Öhrchen, welche dazu gedient haben, den verloren gegangenen Deckel festzuhalten, der als Thüre jene Öffnung zu-

deckte. Aus einigen Überresten, die sich am Rande befinden, wo die Thüre angelegen hat, geht hervor, dass diese mittelst einer harzigen, noch brennbaren und durch Hitze zerfliessenden Materie zugekittet gewesen ist. Die Urne ist ohne Model aus freier Hand, und daher nicht ganz genau, von einem graubraunen Thone gemacht, aber ziemlich stark gebrannt. Sie ist 11 Zoll hoch, und ihr grösster Diameter 8½ Z.

Dass die Nordbewohner sehr bemüht gewesen sind, dass Man die Gebeine der verbrannten Todten in den gewöhnlichen Urnen nicht berühren sollte, ergiebt sich daraus, dass Man sehr oft über diesen eine Schicht feinen Sandes findet, worüber eine Flüssigkeit gegossen worden war, welche mit dem Sande oft gleichsam einen lockern Kuchen bildete, wovon die Gebeine bedeckt wurden. Über diesem wurde der Deckel angebracht, welcher bei vielen Urnen nur ein flacher Stein ist, aber bei andern von Thon von verschiedenen zum völligen Verschliessen der Öffnung zweckmässigen Einrichtungen. Der Verfertiger der hier erwähnten Urne scheint auch dieses bezweckt zu haben, indem er, um die Gebeine vor jedem Berühren nochmehr sicher zu stellen, die Urne oben ganz verschloss, und die Gebeine durch eine Seitenöffnung hineinbrachte, welche möglichst vorsichtig zugemacht und zugekittet gewesen ist.

Bei dem von demselben Freunde der Alterthumskunde veranstalteten Durchgraben des südwestlichsten der so genannten Svärtebeksbakker, im Walde Kohaven im Kirchspiele Draabye, Harde Horn, Amt Fredriksborg, wurden 16 Urnen gefunden. Einen Fuss tief unter der Oberfläche des Hügels stand die schönste derselben, die jedoch auch wie die übrigen, aus freier Hand gearbeitet ist. Der untere Theil derselben ist ein runder Fuss, 6 Zoll im Durchmesser und 2½ Zoll hoch. Über diesem Fusse ist die Urne sehr gebaucht, so

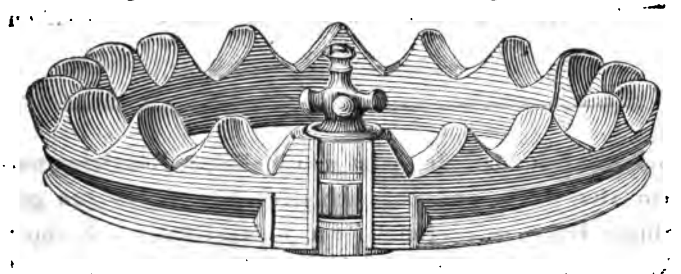
dass ihr grösster Diameter 12 Zoll beträgt. Oben ist der Rand umgebogen, und unter diesem befindet sich eine Art Meanderähnlicher Zierathen angebracht, welche aus freier Hand und eben nicht aufs genaueste eingegraben, und mit einer Reihe Punkte versehen ist. Diese ansehnliche Urne ist hier unten abgebildet.



Eine Krone von Bronze.

Beim Torfstechen fand ein Bauerkerl im Tönderinger Moore (Amt Viborg, Harde Harre, Gemeinde Tönderinge, in Salling) einen Hauptschmuck in Gestalt einer Krone, 6 Zoll im Diameter, welcher den Kronen auf den ältesten fränkisch merovingischen Monumenten nicht ungleich ist. Sie ist von einem schönen, der Politur empfänglichen, und dem Golde ähnlichen Metallgemische. Dieser Hauptschmuck besteht aus zwei durch ein Charniere verbundenen Theilen, dessen verlängertes Niet oben einen mit einem triangelförmigen Zierathe versehenen

Knopf bildet, unter welchem vier kleinere Knöpfe kreuzweise angebracht sind. Der Ring ist, das Charniere ausgenommen, inwendig hohl und verhältnissmässig sehr leicht, auf der inneren Seite glatt und ohne Verzierungen, auf der äussern aber hat er am Rande eine Rille; oben hat er eine Reihe Zacken, welche dem Schmucke das Ansehn einer niedrigen Radiatkrone geben. Etwa 110° links vom Charniere ist ein senkrechter, mit einem Zapfen versehener, Durchschnitt, wodurch die Krone wohl beqvemer wurde, eine beträchtliche Haarmasse zu umfassen, und sich schneller aufbringen liess, nachdem die Haare geflochten und zu einem Neste geordnet waren.



Es ist uns bekannt, dass sich unter den wenigen Alterthümern, die auf der Universitätsbibliothek zu Rostock aufbewahrt werden, auch ein Seitenstück von diesem oben abgebildeten Kopfschmucke befindet. Derselbe soll beim Torfstechen im Mecklenburgischen gefunden sein.

Über einige, in heidnischen Grabhügeln in Norwegen gefundene Schalwagen und Gewichte.

Auf dem Hofe Braaten, Amt Buskerud, Vogtei Ringesige und Hallingdalen, Gemeine Norderhoug, wurden im Jahre 1825 durch Nachgraben in einem Grabhügel gefunden: 1, eine Schalwage von Bronze nebst 10 Gewichten; 2, ein Trinkhorn; 3, eine metallene Pincette; 4, ein kleiner, silberner Ring; 5, Bruchstücke von 6

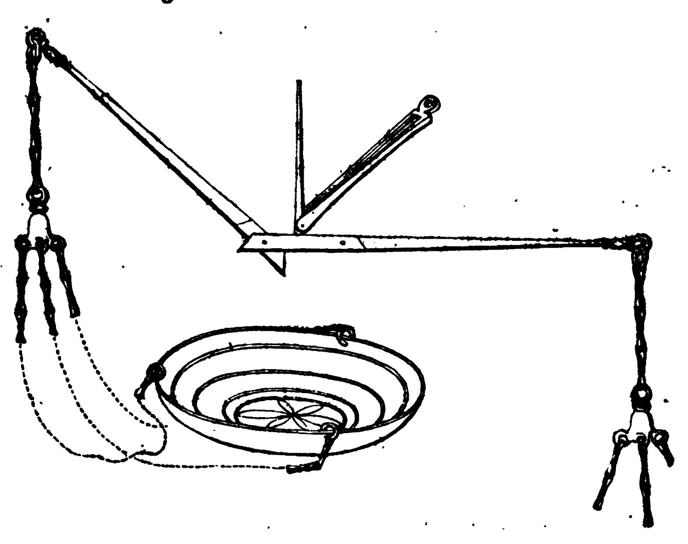
verschiedenen Urnen, welche Sachen alle in Christiania aufbewahrt wurden, und jetzt dem dortigen Museum einverleibt sind. Unter allen hier aufgefundenen Stükken behauptet die Schalwage mit zugehörenden Gewichten den grössten antiquarischen Werth; daher es der Gesellschaft um so erfreulicher war, zum Veranstalten einer genauen Beschreibung und zum Vergleichen mit einer, im Kopenhagener Museum aufbewahrten, Schalwage nebst verschiedenen Gewichten, dieselbe hergeschickt zu sehen. Diese Schalwage ist hinsichtlich der Gestalt fast wie die heutigen Goldwagen, aber im Ganzen weder von vorzüglicher Arbeit, noch von vollkommner Construction. Der hieneben abgebildete Wagebalken



hat nämlich statt des jetzt gewöhnlichen Züngleins nur ein viereckiges aufrecht stehendes Metallstück von geringer Höhe, mit welchem ein Metall-Ring durch einen kupfernen, um ein Niet sich frei bewegenden Bügel (Schere) verbunden ist. Wie aber die Schalen mittelst der Ketten an den Balken befestigt gewesen, lässt sich nicht bestimmen, indem die beiden Enden abgerostet sind, so dass der Arm nur noch 3 Zoll lang ist. Die Schalen sind rund, 2 Zoll im Durchmesser; am Rande nur wenig aufgebogen und auf der innern Seite mit einer Reihe ganz kleiner, rundlicher Figuren gleichsam verziert. Sowohl die Schalen, als auch die Ketten sind sehr beschädigt. Was Man zur Ausmittelung und möchlichst genauen Bestimmung der ursprünglichen Schwere der Gewichte veranstaltet hat, darüber müssen wir unsere geneigten Leser auf die ausführliche Auseinandersetzung in der Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed B. 1, S. 400 flg. verweisen.

Das Museum in Kopenhagen ist im Besitze einer ebenfalls in einem norwegischen Grabhügel gefundenen

Schalwage, die in ihrer Art bemerkenswerth und daher auch hier abgebildet ist.



Sie ist aus einem messingähnlichen Metallgemische verfertigt und mit Zink überzogen; ungleich feiner und besser gearbeitet, als die vorerwähnte, aber in der Construction nicht sonderlich besser; nur dass sie eine Zunge hat, an welche die Schere befestigt ist. Von den Pfannen und scharfen Ecken, deren Man sich jetzt bedient, um die Wagen sensible zu machen, findet Man hier nicht die geringste Spur, obgleich sie viel besser erhalten ist, als erstbeschriebene. Die Schalen sind von derselben Materie als der Balken, aber gedrechselt und mit Zierathen versehen, schön polirt und 3 Zoll im Diameter. Diese Schalwage, wie die ersterwähnte zum Wägen edler Metalle bestimmt, ist durch die am Balken angebrachten Gelenke zum Einlegen geschickt und in der Tasche tragbar gemacht, indem sie eingelegt oder zusammengeschlagen dem Durchmesser der Schale an Länge fast gleich kommt. Der hohe Werth der edlen Metalle vor Entdeckung von Amerika; dass Man oft nach der gewägten und nicht nach der

gezählten Mark rechnete, und dass Man auch das ungemünzte Gold und Silber als Zahlungsmittel allgemein gebrauchte; dies alles macht es einleuchtend, dass dergleichen Wagen sehr nothwendig und gewiss sehr allgemein gewesen sind. Diese Wage nebst den Gewichten war in eine Art Schachtel von Birkenrinde eingeschlossen, wodurch sich alles ungewöhnlich gut erhalten hat. Eine ähnliche Schalwage, deren Schalen jedoch fehlen, ist irgendwo im Schleswigschen gefunden und dem Museum vor einigen Jahren als ein wehrtvolles Geschenk zugekommen.

Ein Runenstein aus dem Heidenthume in Norwegen.

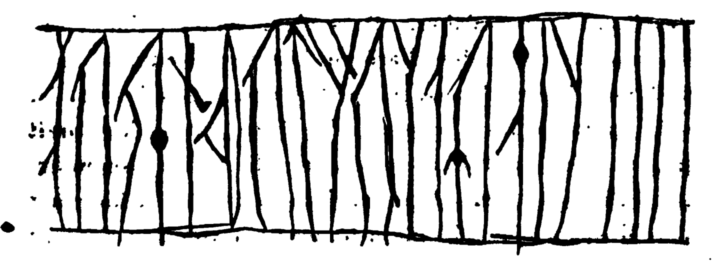
In dem so genannten Glomshoug, einem Grabhügel aus der heidnischen Zeit, unweit des Hofes Sundbö in dem Kirchspiele Fladdal, Vogtei Övre-Tellemarken, woselbst der Saga nach ein Riese Namens Glom (*Glúmr*), begraben sein soll, lag ehemals ein merklicher Runenstein, der jetzt als Treppenstufe vor die Kirchenthüre zu Fladdal hingelegt ist, wo die Buchstaben nach und nach fast ganz ausgetreten worden sind. Von der Inschrift desselben ist der Gesellschaft seit Kurzem eine Abbildung zugekommen, welcher zufolge wir dieselbe folgendermassen dechiffriren zu können glauben:

ᚬᚴᛘᚢᛏ ᚱᛅᛁᛋᛏ ᚱᚢᚾᛅᚱ ᚦᛁᛋᛅᚱ ᛅᚢᚴ ᛒᛁᚦᚱ ᚦᚢᚱ ᛅᛚᛘᛅᛏᚴᛅᚾ ᚴᚢᚦ
ᛅᛏ ᚼᛅᚾ ᛏᛅᚴᛁ ᚢᛁᚦᚱ ᚴᛚᚢᛘᛁ ᛁᚱ ᚦᛁᛋᛁ ᛋᛏᛅᛁᚾ ᛚᛁᚴᚱ ᛁᛒᛁᚱ

(jedoch ist zu merken, dass an vielen Stellen der Inschrift zwei Runen zusammengezogen sind, welche wir hier zum Erleichtern des Abdruckens getrennt haben), *Ogmut raist rinar þesar auk biþr Þór almdikan guþ at han take viþr Glume, er þese stain ligr ibir;* der neuern Shreibung nach: *Ogmundr risti rúnar þessar, ok biðr Þór almátkan guð at hann take viðr Glúmi, er*

þessi steini liggr yfir, d. i. Ögmund ritzte diese Runen, und flehet den Thor, den allmächtigen (od. sehr starken) Gott an, er wolle empfangen den Glum, über welchem dieser Stein liegt. Hinter der Inschrift sieht Man ein Rad, das wahrscheinlich eins der Sinnbilder des fahrenden Thors (*Aukuþórr*) gewesen ist. Dieser Runenstein ist also, was gewiss nur von wenigen gilt, ein bestimmtes Überbleibsel aus den Zeiten des Heidenthumes in Norwegen, und also überaus merklich.

Färöischer Runenstein.



Beim Durchgraben der wüsten Stelle eines alten Hauses in Kirkebö auf Strömö, der alten Residenz des Bischofes der Färöer, fand Man ein ziemlich verwittertes Stück von einem Runensteine, 16 Zoll lang, 7 Zoll breit und $4\frac{1}{2}$ Zoll dick, von der Steinart Dolerit; die Inschrift sieht Man hieroben nach einem verjüngten Massstabe, nämlich $\frac{1}{8}$ von der wirklichen Grösse, abgebildet. Die Runen sind nicht tief geritzt, und durch das lange Liegen des Steines unter der Erde, sind sie, besonders die ersten von der Rechten, ziemlich undeutlich geworden. Die Runen stehen verkehrt, so dass Man sie von der Rechten zur Linken lesen muss; auch finden sich keine Trennzeichen zwischen den Wörtern. Das rechte Ende des Steines scheint abgebrochen zu sein, und darauf muss denn der Anfang der Inschrift gestanden ha-

ben. Von den vier ersten Runen rechts sind nur unvollständige Striche zu sehen, und über ihre Bedeutung wagt Man keine Vermuthungen zu äussern. Den übrigen Theil der Inschrift dagegen könnte Man vielleicht folgendermassen deuten: *Knútr kuflúngr vo*. Der erste Name ist insonderheit unsicher; jedoch scheint es, als ob der auf ᚴ folgende Strich ein natürlicher Ritz sei, der zur Inschrift nicht gehöre, und dass die dritte Rune von da aus, die etwas undeutlich ist, wohl für ein ᚱ gelten könnte. Es hat denn wohl gestanden: *(Hèr hvílir N. N., er) Knútr kuflúngr vo*, d. h. "Hier ruhet N. N., den Knut Kuflung erschlug." Obgleich der König Sverre auf den Färöern erzogen war, hatte er doch viele Gegner daselbst und von daher. Dass einer seiner Feinde, der Kuflungen, nach den Färöern könnte gekommen sein, und dort Einen der Gegenparthei erschlagen haben, ist sehr wahrscheinlich, obgleich die Schreibweise hier uralt ist, zumtheil mit Binderunen; der Stein ist also wahrscheinlich aus dem 12ten Jahrhundert. Auch früher hat das Museum einen kleinern Runenstein von den Färöern erhalten, dessen Charaktere aber jetzt völlig unleserlich sind.

Die Runamo Inschrift.

Die Runeninschrift auf einer flachen Klippe bei Hoby zwischen Carlshamn und Rönnemo in Bleking (jetzt ein Theil von Schweden, sonst von Dänemark) ist das berühmteste und, so viel Man weiss, das älteste Denkmal dieser Art im Norden, aber dennoch hinsichtlich des Inhalts bis dahin das am wenigsten bekannte. Schon Saxo Grammaticus hat in der Vorrede zu seiner *Historia Danica* dieses, als eines der grössten Merkwürdigkeiten der Provinz Bleking (*apta meantibus rupes*, mi-

runalis literarum notis intersincta) erwähnt; auch erzählt er eben daselbst, dass der König von Dänemark, Valdemar (der Erste, genannt der Grosse, welcher von 1157 bis 1182, also zur Zeit Saxo's, regierte), mehrere Runenverständige an Ort und Stelle schickte, um die Inschrift zu lesen, und ein Facsimile derselben in Stäbche oder schmale Hölzer *(virgulis quibusdam)* zu schnitzen. Allein sie kehrten mit unverrichteter Sache zurück, und berichteten, sie hätten in dem Ganzen keinen Sinn finden können, weil sie, theils mit Schlamm angefüllt, theils durch die wiederholten Tritte der Fussgänger ausgetreten oder ausgehöhlt, so dass sich die Figurenzüge an dem viel betretenen Fussteig verwirrten. Hieraus scheint zu erhellen, dass die Beschädigungen, wodurch gewisse Theile der Inschrift unleserlich geworden oder ganz verschwunden sind, ihr schon in (od. vor) dem 12ten Jahrhunderte zugefügt worden, obgleich sie den Tritten der Fussgänger, oder, der Verwitterung wohl nicht so sehr, als den muthwilligen Gewaltthätigkeiten der Menschenhände zuzuschreiben seien. Seit dem wurde die Stelle, so viel Man weiss, fast 500 Jahre hindurch nicht untersucht, bis etwa 1640, auf Veranstalten des berühmten dänischen Alterthumsforschers und Arztes, Ole Worm; aber weder diese, noch andre später unternommene Untersuchungen dieser Runeninschrift (durch Biörner etwa 1724, Mützell 1747, Langebeck und Abildgaard 1753, Hilfeling 1777, Sjöborg 1792 u. s. w.) haben zum Lesen und Erklären der Inschrift das Geringste beigetragen; ja nicht einmal durch Zeichnungen, zumtheil herausgegeben von Worm (in *Monum. Dan.*), Dahlberg, Mützell und Sjöborg, irgend einen richtigen Begriff von dem Aussehen und der Beschaffenheit derselben gegeben. Endlich erklärte ein im Norden und auf dem ganzen Festlande von Europa durch beständige Fussreisen zum Untersuchen ähnlicher Denkmäler, bekannter Alterthumsforscher, M. F. Arendt von Altona,

welcher im Jahre 1805 Runamo besah, dass die ganze berühmte Inschrift nur ein durch lauter Ritzen und Spalten in der Klippe entstandenes *lusus naturae* sei, welches für ganz zufällig angesehn werden müsse. Diese Meinung Arendt's scheint bei vielen Gelehrten Eingang gewonnen zu haben, welche derselben entweder unbedingt beitraten, oder die Sache als zweifelhaft betrachteten; Andre dagegen hielten sie für gänzlich ausgetreten und verwittert, und daher für unleserlich. Das Ungewisse dieser ganzen Sache veranlasste den Bischof von Seeland, Dr. P. E. Müller, welcher beschlossen hatte, Saxo's Werk auf eine den Forderungen jetziger Zeit entsprechende Weise herauszugeben, sich an die Königliche dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu wenden, um über die wahre Beschaffenheit jenes berühmten Denkmals sichere Aufschlüsse zu bekommen. Die Gesellschaft hielt es für gerathen, dass Wissenschaftsmänner verschiedener Fächer zu dem Ende ihre Untersuchungen vereinigten. Sie ernannte daher zum Unternehmen einer wissenschaftlichen Untersuchung von Runamo zwei Mitglieder ihrer historischen Klasse, die Professoren Molbech und Finn Magnusen, nebst einem ihrer physischen Klasse, den Mineralogen, Professor Forchhammer. Diese am 14 und 15ten Julii 1833 von dem ernannten Committé angestellte Untersuchung ergab, dass Runamo ein flacher Granit-Gneus-Felsen ist, von einem schwarzen Trappgang durchschnitten, in welchem die Charaktere, welche die Inschrift bilden, gehauen sind. Man überzeugte sich von dieser Beschaffenheit derselben, wobei jedoch zu bemerken ist, dass sich an mehreren Stellen natürliche Spalten und Ritzen untermischen, welche beim ersten Blicke zwar jenen gleichen, aber dennoch, genauer angesehen, von den künstlich gehauenen Charakteren deutlich zu unterscheiden sind. Durch den Maler, Hrn Christensen aus Kopenhagen, liess das Committé genaue Zeichnungen der Situationen, des gan-

nen Treppganges (der vorher von Einigen für eine durch Kunst eingehauene Schlange angesehen worden war) und der einzelnen Charaktere entwerfen. Zwar erkannte Man sie für eine Art Runen, aber die eigentliche Deutung derselben wollte hier am Orte dem Committé nicht gelingen, und eins der Mitglieder desselben, Finn Magnussen, versuchte es auch 10 ganze Monate zu wiederholten Malen, sie auf gewöhnliche Weise (von der linken zur rechten Seite) zu lesen, aber vergebens. Erst den 22sten Mai 1834 versuchte er, wie von Ungefähr, sie von hinten oder von der Rechten zur Linken zu lesen. Sogleich las er ihre drei ersten Worte deutlich, von welchen wir hier eine Nachbildung mittheilen

ᛯᚼ ᛁ ᛉᚱᛅᛁᛚ ᛉᛏᚼᛁᚢᛉ

und in weniger als 2 Stunden war die ganze Inschrift dechiffriert. Es fand sich, dass sie in der alten nordischen, jetzt sogenannten isländischen, Sprache geschrieben ist, und, insofern sie nicht beschädigt oder abgebrochen, aus regelmässigen allitterirten Versen besteht, von der Art, welche sonst Fornyrðalag oder die Versart der alten Dichtungen genannt wurden, die nämliche, worin Starkader oder Starkother der Alte ein Lied auf die Bravalla-Schlacht verfasste, von welchem Saxo übersetzte Beiträge mitgetheilt hat, und die auch daher Starkads Versmaass (*Starkaðarlag*) genannt werden. Jedoch ergab sich, dass diese Verse nicht von ihm, sondern von irgend einem seiner Gegner in der genannten Schlacht verfasst sind; kurz vor dieser ist die Inschrift eingehauen, aber die besten Geschichtforscher des Nordens sind hinsichtlich der Bestimmung des Zeitpunktes nicht ganz einig, indem sie verschiedene Jahrzahlen n. d. G. Chr., als 680, 717, 730, 735 oder 760 dafür annehmen. Die Bravalla-Schlacht wurde bei Bra-

vik in Östergothland einerseits von dem Könige von Dänemark Harald Hildetann (oder wie er, aus Gründen, deren Saxo erwähnt, in der Inschrift genannt wird: Hildekinn oder Hyldekinn) und anderseits von dem Könige von Schweden Ring (Ringo, von Isländischen Verfassern genannt Sigurðr Ríngr oder Hríngr). Die Bravalle-Schlacht war ehedem die berühmteste Schlacht im ganzen Norden; Norweger, Sachsen, Friesen, Engländer, Isländer, Liffänder, Russen und Wenden werden auch als Hülfstruppen genannt, die daran Theil genommen haben. Vom Harald heisst es, dass er ein grosser Eroberer gewesen sei, und dass er über das Land der Wenden, über einen Theil von Deutschland oder den Niederlanden am Rhein so wie auch über einen Theil von England (Northumberland und Cumberland) geherrscht habe, welches letztere doch vielleicht nur darin bestand, dass er alle Sommer (vermuthlich in Verbindung mit den Picten und andern) den Einwohnern irgend eine Art Brandschatzung abforderte, etwa von derselben Art, als das in England so bekannte Danegeld, welches die Empfänger ohne Zweifel als einen Lehnstribut und Beweis ihrer erworbenen Oberherrschaft betrachtet haben. Die vornehmsten Quellen seiner Lebensbeschreibung sind Saxo's Dänische Geschichte und ein Fragment einer, leider! übrigens verloren gegangenen Sage von einigen der heidnischen Könige Dänemarks und Schwedens, gewöhnlich genannt Sögubrot (herausgegeben von Rafn nach einem Membran, in *Fornaldar Sögur Norðrlanda* I, 361-388). Durch Vergleichen dieser Alterthumsschriften mit der Inschrift ergiebt sich die Autenthie derselben, so wie sie sich auch gegenseitig beleuchten und bestätigen. Die Inschrift lautet in der Ursprache und in der wörtlichen Übersetzung:

Hiiltekinn ríki nām....	Hildekinn das Reich nahm[2],
Garþr inhjó,	Gard haute (die Runen) ein;

1) s. die Reiche, die Regierung. — 2) oder einnahm.

Úli eit gaf....	Ole den Eid gab[1];
vígi Óþin rúnar!	Odin weihe[2] die Runen!
Hringr fái	Möchte Ring bekommen
fall á mold.....	Fall auf die Erde (Boden)...
Álfar, Ástagoð	Alfen, der Treue Götter,
Óla (fjái)	den Ole hassen![3]....
Óþin ok Frei	Odin und Frei
ok Ásakun	Und der Asen Geschlecht
fari fari	Zernichte, zernichte
fjandum várum,	Unsre Feinde!
unni Haraldi	Gönne[4] (dem) Harald
ærin sigr!	einen grossen Sieg!

Liest Man diese Worte, so wie sie hier stehen, von hinten Wort für Wort, geben sie denselben Sinn; — sie sind wahrscheinlich geflissentlich so gestellt, da Man im Alterthume glaubte, dergleichen magisch-religiöse Gebete müssten die kräftigste Wirkung haben; — hievon hat Man in den Handschriften des nordischen Mittelalters verschiedene Beispiele.

Hiebei müssen wir Folgendes bemerken: das Wort *fjái* (hassen, scheuen, von *fjá*, angelsächsisch *fean*, moesogothisch und allemannisch *fean*, *fian*) ist augenscheinlich durch den Meisel beschädigt, da einige Züge ausgehauen sind; das Wort *fari* (zerstören, zernichten, zu Grunde richten) ist aus zusammengefügten Buchstabenzügen zu einer combinirten Figur sehr künstlich zusammengesetzt, so dass es auch umgekehrt sich lesen lässt. Die alten skandinavischen Dichter wiederholten oft solche wichtige Wörter in magisch-religiösen Versen. Odin (der *Wodan*, *Woden* der Angelsachsen und Deutschen) wird angefleht, die Runen zu weihen, da er als Erfinder und vornehmster Lehrer derselben angesehen wurde; so wie er auch den Sieg verlieh. Die Asen waren die höhern Götter, die Elfen (der Angel-

1) shwur den Eid der Treue. — 2) heilige, stärke. — 3) scheuen, verlassen. — 4) verleihe.

sachsen und neuern Engländer und Schotten (*Elf, Elves, Elfs*), der Deutschen *Alp, Olp, Elb* waren sammtheil untergeordnete Gottheiten (Dämonen oder Genien). *Asta-goð* bezeichnet überhaupt der Treue, Freundschaft und Liebe Gottheit; die Göttinn Freia (der Angelsachsen Frige) wurde als eine der angesehensten unter ihnen betrachtet. (Das Wort *ást* ist das moesogothische und alte deutsche *anst*, Liebe, treue Freundschaft u. s. w., welches auch verschiedenen Wörtern in den ältern und neuern persischen Sprachen als *asti, aschte* u. m. entspricht; so wie *goð (deus, numen)* das angelsächsisch-alemannische und englische *god*, und persische *choda* u. s. w. Frei (Frí) oder Freyr war auch eine der höchsten Gottheiten der heidnischen Nordbewohner, Bruder der Freia (dem Man sonst das Wetter, die Fruchtbarkeit, den Ackerbau, die Viehzucht und den Reichthum unterlegte). Der Platz erlaubt uns nicht, diese Materie hier ausführlich zu behandeln. Wir verweisen auf die *Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed* B. 2, S. 276-304, aber am genausten wird sie in dem nächstfolgenden Bande der Schriften der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften abgehandelt und von vollständigen Abbildungen begleitet werden. Dennoch erlauben wir uns hier vorläufig folgende historische Erläuterungen mitzutheilen. Der Gard, welcher sich in der Inschrift selbst als denjenigen bezeichnet, der die Runen eingehauen hat, wird von Saxo und der Saga als ein Skalde und Kämpfer König Haralds genannt. Er bezeugt hier, dass sein Herr der wahre Herrscher des Reiches war. Denselben Quellen zufolge war *Úli* oder *Oli* (Saxo's Oli) ein Schwestersohn Haralds, der ihm als Admiral der Flotte gedient hatte, ihn aber später verliess, und bei Haralds Gegner Ring in Dienste ging; sein (gebrochner) Eid wird in der Inschrift genannt, und der Gott der Treue angerufen, ihn, als einen Verräther, zu verlassen oder zu hassen. Runamo hat hart an dem

Wege oder unweit des Weges gelegen, auf welchem Harald und sein Heer, der Saga nach, zu dem vorausbestimmten Walplatze in Östergothland gezogen sind. Wahrscheinlich haben sie daselbst Halt gemacht, oder auf der dazu bequemen Klippenfläche einen oder mehrere Rasttage gehalten, und das vom Skalden Gard verfasste, in den Felsen eingehauene, Gebet (oder Hymne) *Hringr fái* „u. s. w., als eine Art Chor des nächstvorhergehenden:" *Vígi Óþin rúnar* feierlich angestimmt, welches letztere eher im Beisein König Haralds, welcher in den Eddagesängen, als oberster Priester, der den Göttern Geweihte *(goðum signaðr)* genannt wird, von den heidnischen Priestern oder zauberkundigen Skalden ausgeführt zu sein scheint. Überhaupt entspricht der Inhalt der Inschrift den Berichten Saxo's und der Sagen aufs genaueste, welche diesen König Harald als einen der eifrigsten Verehrer Odins darstellen, dem er vom Mutterleibe an geheiligt und bis in den Tod, welchen er nebst seinem Skalden Gard in der Bravalla-Schlacht fand, geweiht war. In einer Stelle der Inschrift wird Odins Namen so geschrieben: dieses Zeichen enthält die Runen ᚯᚦᛁᚿ, auf die in magischen und kryptographischen Runeninschriften ehemals übliche Weise von hinten gelesen. Ein, aus einer viel jüngern isländischen Grabschrift, die jedoch von Worm (Literat. Danica 16 p. 34) als alt angeführt wird, entnommenes Seitenstück desselben wollen wir anführen, welches nach denselben Regeln, nur in grössern Zügen den Namen Olafur (ᚯᛚᛆᚠᚢᚱ) darstellt. Sonst findet Man in alten Inschriften einiger der merkwürdigsten Klippenhöhlen Islands, sowohl als hie und da an Klippen in Schweden und Norwegen Seitenstücke der Runamoinschrift. Ähnliche Runencharaktere hat Man auch neulich in Dänemark auf rohen Feldsteinen entdeckt, deren einer von der Art ist, welche Man im Norden heidnische

Aeltere nennt, der andern aber, auch noch mit eingegrabenen Figuren versehen, aus einem Grabhügel herausgegraben ist. Diese gleichen wieder andern, in deutschen und englischen Grabhügeln gefundenen. Hoffentlich wird die Gesellschaft bald Beschreibungen derselben mittheilen können. Obenerwähnte Dechiffrirung der Runemoinschrift giebt besonders folgende für die Geschichte erleuchtende und interessante Resultate: 1, Dass die Runen, zumtheil gebunden, von magisch-kryptographischer Art, im heidnischen Norden (etwa 700 Jahre nach Chr. G.) üblich, und vielfältig ausgebildet waren, und damals in gewissen Fällen nach Art der Phoenicier, der semitischen Völkerschaften, der frühesten Griechen, Etrusker u. s. w. von der Rechten zur Linken geschrieben wurden; 2, dass Asen und Elfen überhaupt, insbesondere Odin und Frei, nebst den Gottheiten der Treue, Freundschaft und Liebe (besonders Freia) damals in Dänemark verehrt wurden, welches auch sowohl die Sagaen, als die Eddadichtungen, ja sogar zumtheil noch bestehende Volkssagen und Volksglauben bestätigen; 3, dass die sogenannte isländische (sonst auch dänische) Sprache noch vor der Entdeckung Islands in Dänemark gesprochen und geschrieben wurde; 4, dass allitterirte Verse, von der ältesten Art (*Fernyrðalag*) damals in dänischer Sprache abgefasst wurden; und 5, dass die bis dahin von vielen nur für mythische angesehene Erzählungen Saxo's und der Saga'n zumtheil auf historischem, ja sogar fast auf diplomatischem Grunde ruhen. Noch heutiges Tages, fast nach Verlauf von etwa 1100 Jahren, stellt der Runemofelsen so scharfe und deutliche Schriftzüge dar, als wären sie erst seit kurzem eingehauen, wozu die natürliche Härte der Steinart das Wesentlichste beigetragen haben muss. Sie scheint demnach, selbst in unserm rauhen nordischen Klima, der Ewigkeit zu trotzen, und, unter dem freien Himmel Gottes hingestreckt, dennoch unzählbaren Generationen

zum Kennenlernen der Schrift, Sprache und Dichtung ihrer Urväter die herrlichste Gelegenheit darzubieten, und zwar in einem von Zeit und Witterung fast unauslöschbaren Originale, das weniger zerstörbar ist, als sämmtliche Bücher und geschriebene Urkunden der germanischgothischen Völkerschaften, welche es fast alle an Alter übertrifft.

F. M.

Tab. I.

Fig. 2.

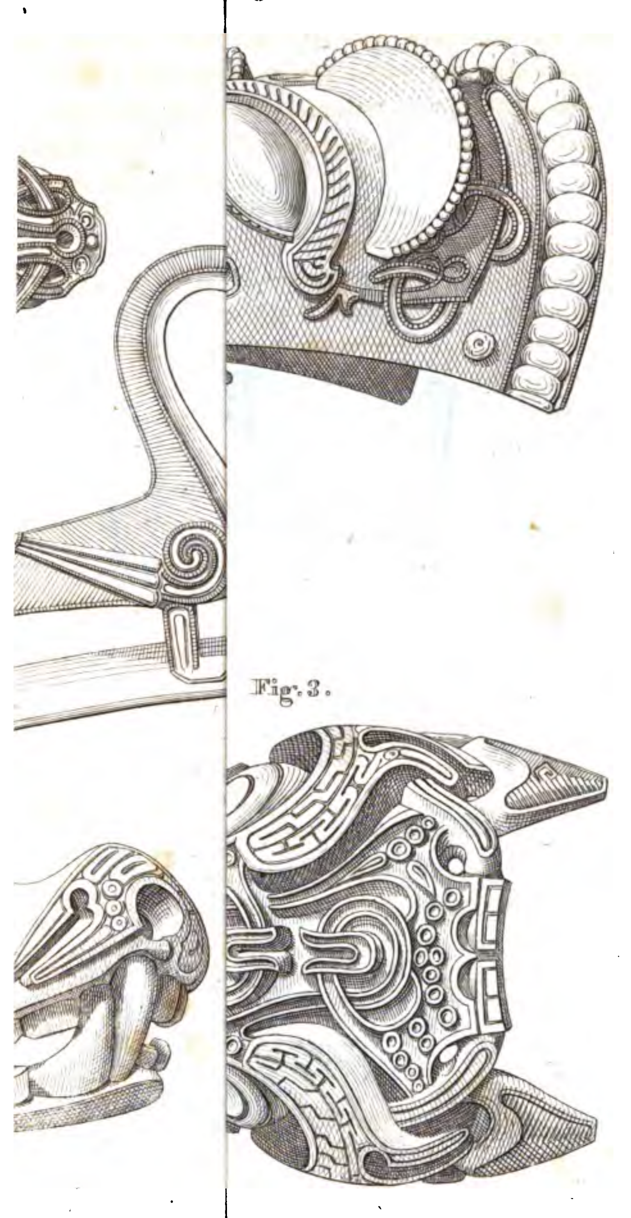
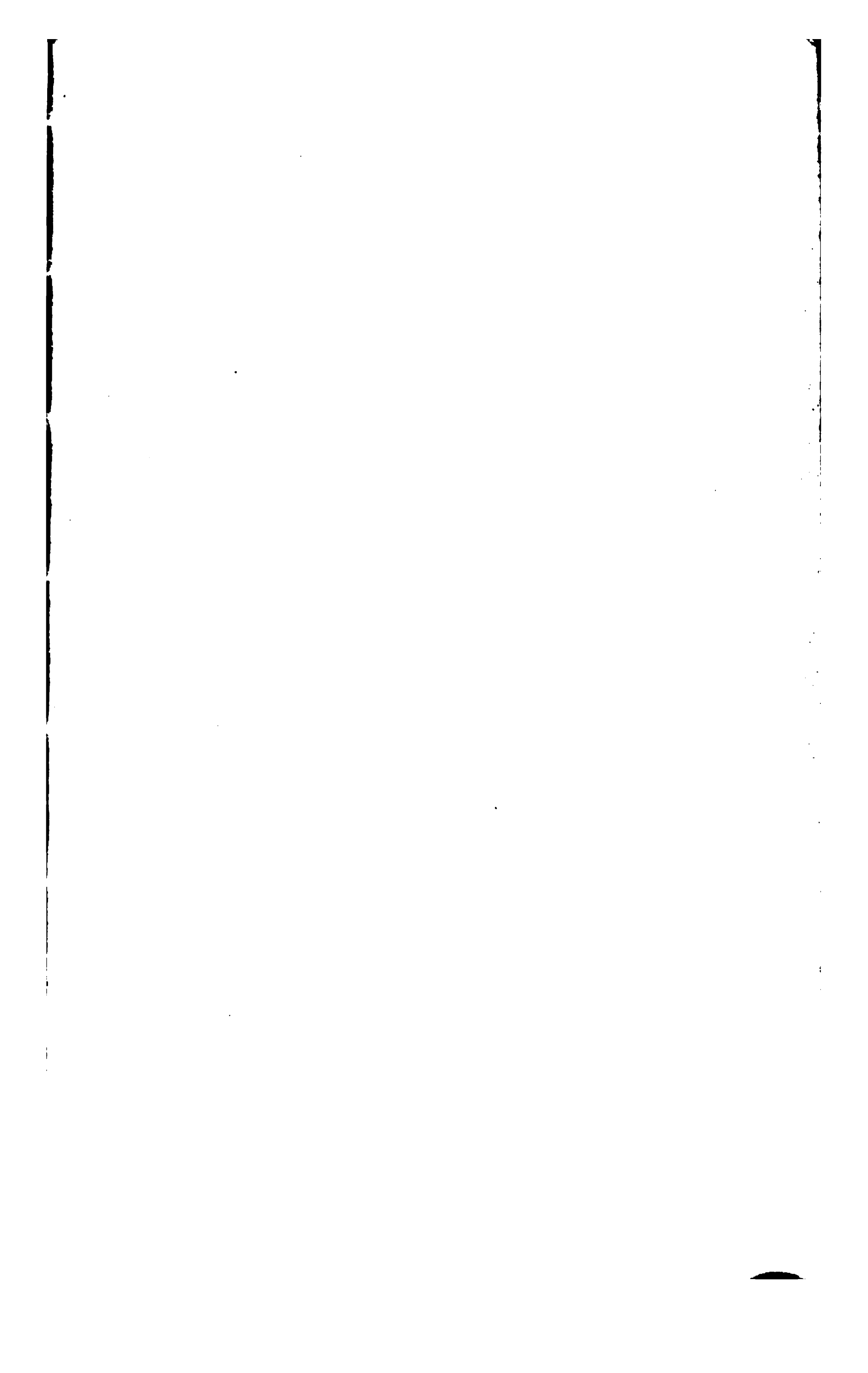


Fig. 3.



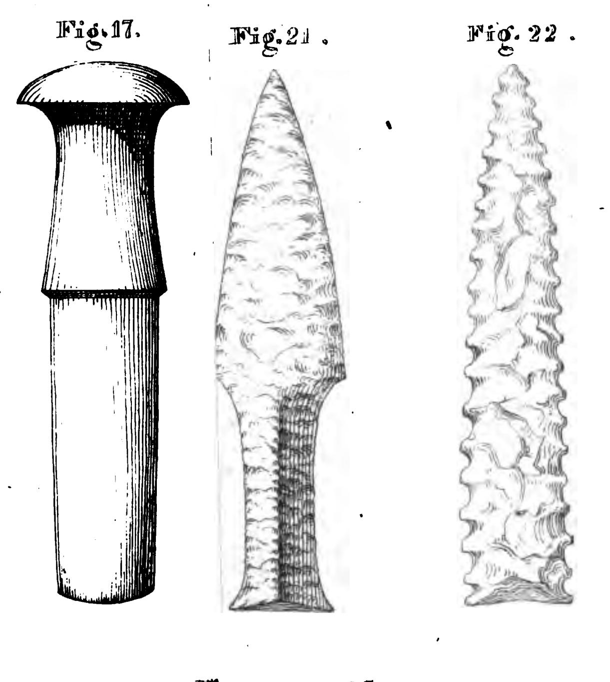
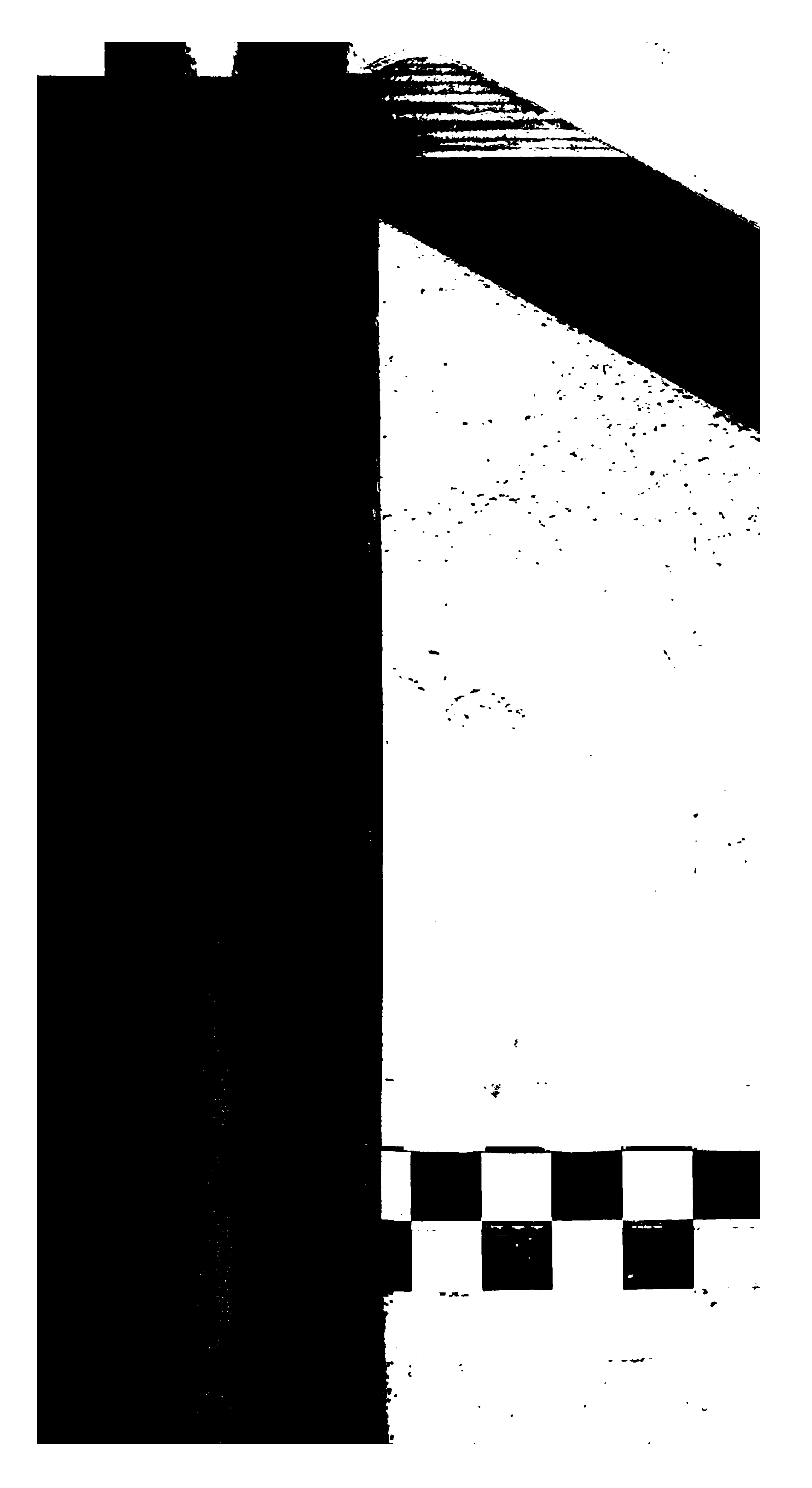


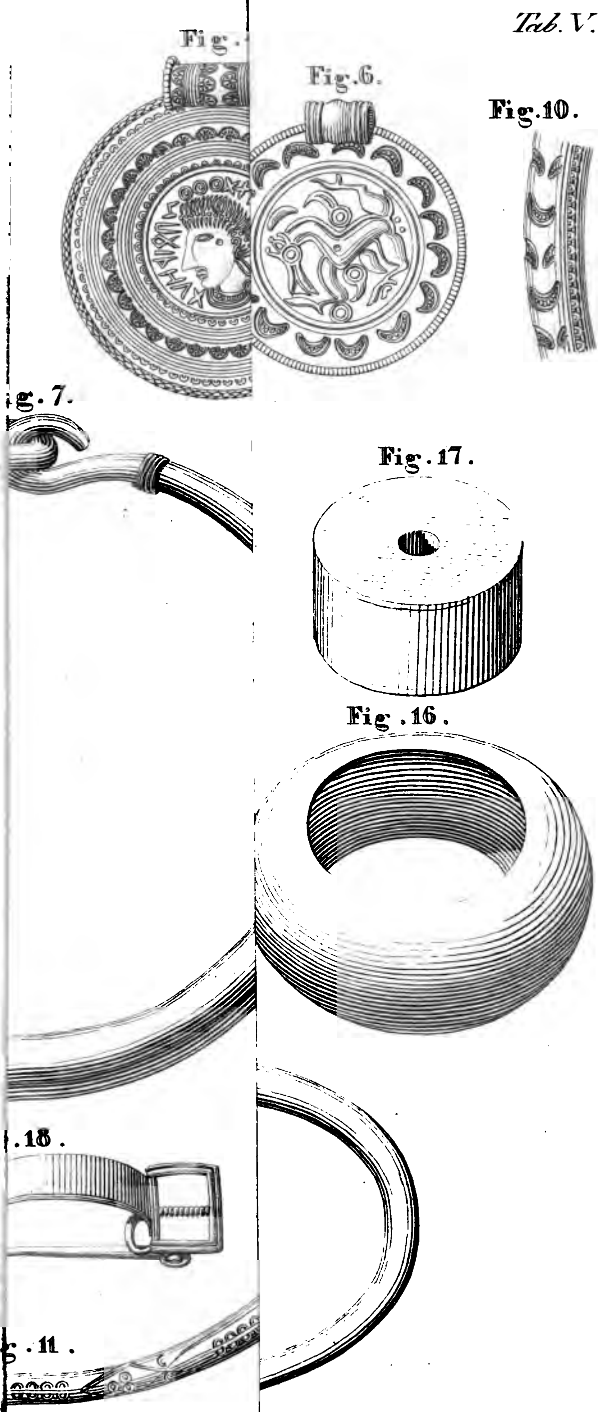
Fig. 17. Fig. 21. Fig. 22.

Fig. 28. Fig. 25.

Fig. 26.






Tab. V.
Fig. 6.
Fig. 10.
Fig. 17.
Fig. 16.

